Der Kranke,

oder

die Geschichte einer guten Familie.

Erstes Bändgen.

Nürnberg,
bey Martin Jakob Bauer, 1775.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeihen Sie es, liebe Leser, daß ein alter, kranker und wunderlicher Mann manchmal einige Stündgen mit ihnen verplaudern will. Ich weis zwar wohl, daß alte und kranke Leute nicht immer die besten Gesellschafter sind und daß man fast alles, was sie noch so ehrlich heraussagen, für Grillen oder mürrische Träume hält. Mags doch seyn! Ich will eben meine armen Mitbrüder nicht vertheidigen: aber ich dächte doch immer, man könnte ihnen etwas zu gute halten. Man sagt im gemeinen Sprichworte: Kinder und Narren reden die Wahrheit – und nach meiner Meinung könnte man eben dieses auch von den Kranken und Alten sagen. Da es im Kopfe der Kinder und Narren oft so bunt durcheinander geht, und da sie doch bey dem allen

durch den Wirrwar, der die Wahrheit umgiebt, oft schärfer durchsehen, als viele Gelehrte und Weise mit ihren Brillen auf der Nase und Ferngläsern vor den Augen: so kann man zu Leuten von meiner Art, wenn nur ihr bißgen Menschenverstand vom Alter oder der Krankheit keine Anfälle erlitten hat, ein desto größeres Zutrauen haben.

Aber, dem Himmel sey's gedankt! ich glaube diese Entschuldigung nicht nöthig zu haben. Ich bin in meinem Leben nie ein Murrkopf oder Grillenfänger gewesen. Daß meine Haare weis und meine Glieder lahm worden sind, das ist meine Schuld nicht.

Sie hätten mich nur, meine Leser, vor dreyßig oder vierzig Jahren kennen sollen; ich wollte zehn gegen eins wetten, daß sie sich vor meinen Silberhaaren und vor meiner Krücke nicht fürchten würden. Da noch meine Füße leicht über den Sand der Kümmernisse weghüpften, und mir die Gesundheit ihren Balsam durch das kleinste Aedergen hauchte: da war kein Mensch frölicher, und geselliger und geschwäziger, als ich. Ich konnte mich

über

über jede Kleinigkeit freuen, bey der andere, wie vor einem entblätterten Baume, vorbeigiengen, und ich blieb oft am Wege stehen, um auch auf denjenigen Platz ein geheimes Thrän'gen hinfließen zu lassen, den ein anderer mit seinen Thränen befeuchtet hatte. — Und die Geselligkeit — ach! die war mein liebstes Steckenpferdgen, auf dem ich mich oft zum Aergernisse der Weisen und Thoren herumtummelte. Sobald ich Zwey am Wege stehen sahe: so war ich gewiß der dritte, der mit ihnen fortplauderte und sie am Rockermel hielt, wenn sie auseinander gehen wollten. Sah ich einen Menschen mir entgegen kommen, dem die Natur nur einen halben Zug von einem gutherzigen biedern Charakter auf das Gesichte gezeichnet hatte: so flog ihm Blick, Hand und Herz in einem Augenblicke entgegen. Traf ich meinen Mann an: so wurde sich unter die nächste Eiche gelagert, geschwatzt und oft darüber Tag und Reise vergessen.

Und diese herzliche Neigung zur Geselligkeit und zum Plaudern hat mich auch in mei-

nem Alter und in meinem Lehnstuhl noch nicht verlassen: denn Jung gewohnt, alt gethan – und Sprichwörter sind wahre Wörter. Aber wie soll ich diese Neigung befriedigen? Unter den Menschen kann ich nicht mehr herum wandeln; weil mich Krankheit und Alter hier in meinem Lehnstuhl angefesselt haben. Da zieht nun die Zeit mit dem feierlichen Gepränge eines Leichenwagens langsam bey mir vorüber, indem ich ihr, zumal wenn mir der Schmerz so zum Spas an jede Nerve greift, umsonst Schwalbenflügel wünsche.

Ja, wenn meine Freunde noch lebten! Dann wollte ich Alter und Krankheit auslachen: aber diese hat mir das Grab alle verschlungen. Es fiel mir schwer, wie ich einem nach dem andern unter dem Schalle der Todenglocke vor meinem Fenster mußte vorbeysingen hören – wie man von dem einen sagte: der Biedermann hätte für die Welt noch länger leben sollen! – und von dem andern: er ruhet nun gut! –

Von allen Menschen bin ich freylich doch nicht verlassen; denn ich habe ein paar gutherzige Geschöpfe bey mir, mit welchen ich Sie in der Zukunft schon besser bekannt machen will. Doch, ein paar Wörtgen muß ich jezt gleich von ihnen reden; denn ich rede von niemand lieber, als von solchen Leuten, die meinem Herzen so nahe angehören, als dieses liebe Pårgen – und noch über dieses sind sie in meine Schriftstellerey so genau hineingeflochten, als die Finger in meine Hand.

Lorchen ist ein Mådgen von achtzehn Jahren. Sie ist die Tochter meines einzigen und leider! unglücklichen Sohnes. Schon vor siebzehn Jahren trug man sie mir in ihrer Wiege ins Haus; ich kann mir noch immer vorstellen, wie der kleine Wurm ruhig in der Wiege schlief, in dem halbofenen Munde ein halbverzehrtes Zuckerbrod und in der kleinen festgeschlossenen Hand eine Klapper hielt, und wie ich dabey dachte: daß man im Unglück nicht glücklicher seyn kann, als wenn man, wie ein Kind, ein Zuckerbrod in den Mund und eine Klapper in die Hand nimmt –

und einschläft. Sie ist hübsch herangewachsen und wenn gleich ihre Schönheit nicht die Schönheit der wollustathmenden Rose ist: so ist sie doch die Schönheit der bescheidenen Lilje – und die Liljen hab' ich allezeit höher geschäzet, als die Rosen. Aus ihren Augen, die nichts weniger als frech und herumrollend sind, blitzt so etwas Geistiges heraus, das (wenn anders das Urtheil eines Kranken in einer so küzlichen Sache gültig ist) die größten Kenner an ihren Lauren, Olympien, Stellen und Fannys bewundert haben. Sie hat zwar, wie ein jeder junger Wein, noch ein wenig brausendes und flüchtiges Feuer in ihrem Blute; das nach etlichen Jahren schon weggähren wird: aber ihr Herz könnte ein Engel nicht besser und sanfter haben. Freude und Kummer, sie mögen auch noch so klein seyn, machen auf dasselbige den tiefsten Eindruck. Da welkt in unserm Hausgärtgen keine Rose ab, die sie nicht schwesterlich beklagen; da entschlüpft keine Blüthe der Knospe, deren Geburt sie mir nicht mit lauter und herzlicher Freude ankündigte. Wenn

Em-

Empfindsamkeit das Genie zur Tugend ist, wie ich mir neulich aus einem neuen Dichter habe lesen hören: so darf ich auf mein Lorchen stolz seyn. Läßt mir der liebe Gott noch ein paar Jahre mein langweiliges und krankes Leben, und hat sie unter meinen Augen, die auch für das beste Mädchen gefährliche Flitterjahre zurückgelegt: so weis ich gewiß, daß sie noch meiner Asche im Grab' Ehre machen wird. Sonst ist es freylich die Sache der Kranken nicht, so verschwenderisch mit fremden Lobe umzugehen: aber wem Lob gebührt, der soll's von mir haben, wenn er mir auch das Podagra angehext hätt.

Nun sitzt da auch ein wunderlicher, aber braver Junge gegen mir über am Tische, der Matthäus heißt, und mir alles, was Sie bißhero gelesen haben, mit flüchtiger Faust vom Munde wegschreibt. – Aber dieß war eine Pause von einer ganzen halben Stunde!

Eben dieser Matthäus, dem ich alles in die Feder diktire, weil ich mit meinen lahmen Händen oft einige Wochen durch nichts zu Papier bringen kann, wollte nicht weiter

schreiben, da ich eine kleine Schilderung von ihm selbst entwerfen wollte. Er legte die Feder ganz bedachtsam aus der Hand, schüttelte drey biß viermal den Kopf, legte seinen von Dinte schmutzigen Zeigefinger an die Nase und sagte: „lieber Herr! da wollt' ich lieber Holz spalten und Wasser tragen, als vom Matthäus nur eine Zeile schreiben." Ich lächelte zuerst über seine treuherzige Gewissenhaftigkeit und winkte ihm mit den Augen, in seiner Beschäftigung fortzufahren.

„Ach, lieber Herr! sagte er, gutes werden sie nicht viel von mir sagen können und schlimmes läßt man eben auch nicht gerne von sich reden."

Der Einfall des Burschen gefiel mir; er zeigte eine so schöne Mischung von Bescheidenheit und Stolz, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihm darüber ein treuherziges Kompliment zu machen. Da mir aber sehr viel daran gelegen ist, meine Leser mit dieser guten Seele ein bißchen bekannt zu machen, weil er an der Herausgabe dieser Blätter in verschiedenen Absichten einen großen Antheil hat,

und

und zuweilen eine Rolle, vielleicht nicht ohne Unterhaltung der Leser, spielen soll: so suchte ich ihm diese Grille aus dem Kopfe zu reden. Es hätte mir vielleicht weniger Mühe gekostet, einen Narren zu überzeugen, daß er ein Narr sey, als von meinem Matthäus die Erlaubnis herauszupredigen, einige Schattenrisse von seinem Charakter zu zeichnen. Endlich habe ich sie doch erhalten; aber unter einer Bedingung, die ich auch zugleich auf Kosten der Leser eingehen mußte. Matthäus will nehmlich manchmal zu meinem Text Noten machen. Es wird freilich zuweilen wunderliches Zeug mit unterlaufen; denn seine Gedanken laufen nicht immer mit den Gedanken der andern Leute paralell fort. Ich für meine Person kann's ihm gern verzeihen. Junge Leute, die auf ihren eigenen Beinen fortgehen, und mit ihren eigenen frischen Habichtsaugen in die Welt hineinsehen, waren mir allezeit lieber, als andere, die sich so ängstlich jedermann an die Rockfalten hängen, und nur immer nach der breiten Landstrasse fragen.

Um also wieder auf meinen Matthäus zu kommen, so kann ich mit meinem Barbier, dem wahrheitsliebenden Meister Schnepper, bezeugen, daß er sich am letztvergangenen Weynachtsabend zum erstenmal die Erstlinge seines Bartes vom Gesicht wegputzen ließ *). Er hat ein paar große blaue Augen im

*) Bin gewiß sehr hart drangekommen. Wie mir das Messer über's Gesicht hinfuhr: so fuhr's mir auch brennheiß über das Herz weg — gerade als wenn ich mich darüber zu schämen hätte. Hätte die Natur und ihr Schöpfer der Männer Gesicht glattwangigt haben wollen: so hätte sie bey der Schöpfung des Mannes dieses Zeichen der Stärke und des Ernstes ja eben sowohl weglassen können, als bei den Töchtern der Eva. Mir kommt wenigstens der Kopf eines Socrates mit seinem langen krausen Bart, aus welchem eben so was — ja, wie soll ich's sagen? — so was nachdrücklichs heraussieht, weit weit schöner vor, als die Portraits der neuern Herren Gelehrten, die oft so gewaschen und gebadet aussehn, als wann sie eben aus der Schule gekommen wären. Der Bart macht freylich den Mann nicht: aber dächt immer, es wär' hübsch, wenn man das bißchen Unterschied, das noch zwischen Mann und Weib übrig ist, stehn ließe. Daß die Zeiten jetzt eine andere Sitte haben, ist mir eben keine große Empfehlung für sie. Wird mir, warlich, alles zu weibisch.

Matthäus.

im Kopfe, die er gemeiniglich so offen trägt, daß man mit jedem auf ihn geworffenen Blicke biß in den Grund seines ehrlichen Herzens hineinsehen kann. Ehe man ihn recht kennen lernt, sollte man ihn für etwas zu ungestümm halten. Sobald in seinem Herzen eine Empfindung aufwacht; sobald sieht sie auch aus allen seinen Minen und Gesichtszügen heraus. Ich habe ihn schon oft auf einem Beine herumhüpfen sehen, wenn ein guter Einfall, oder eine schöne That erzählt wurde: aber er hat auch schon oft in Gegenwart fremder Personen mit den Füßen gestampft, *) wenn man von schlechten Strei-

chen

*) Das nahm mir neulich ein schwarzgekleideter Herr sehr übel, der meinen Herrn besuchte. Ich las die Zeitung und da stund's drinnen, daß man den ehrlichen Leuten zu Boston in der neuen Welt drinnen so bitter Unrecht thun und sie zum Thee sauffen nöthigen wollte. Mir war's, als wenn mich einer beym Schopf fassen thäte, um mir einen Eimer Thee in den Hals zu gießen. Da stampft' ich – und der fremde Herr that nichts, als mit der Achsel zucken und mit dem Kopie nicken, eben als wenn er auch Thee nach Boston geschickt hätte. Aergert mich was; nun so mag's die ganze Welt

wis-

chen oder Unterdrückungen redete. Mit seiner Denkungsart und seinen wenigen Einsichten, die er theils aus sich selbst, theils aus dem Umgange mit mir, und den Büchern geschöpft hat, wird er inskünftige die Leser selbst bekannt machen. Er vertritt bey mir die Stelle eines Vorlesers, eines Secretairs, und ich darf es wohl sagen eines Sohnes. Er ist als ein elternloser Wayse schon in seinem achten Jahre in meinem Hauße aufgenommen worden. Seine Geschichte ist zwar kurz, aber rührend. Er wird sie nächstens selbst erzählen.

Nur dieß muß ich noch sagen, daß er mich zuerst darauf gebracht hat, diese Blätter herauszugeben. Ich und Lorchen und er sitzen oft beysammen, und dann erzähl ich ihnen, wie es so in der Welt zu gehen pflegt – gut und bös durcheinander – geb ihnen manchen guten Rath, sag ihnen, daß sie nur Religion

und

wissen, daß mich's ärgert. Und wem's Unrecht, das einem Bruder geschieht, nicht ans Herz geht, der muß kein's haben.

Matthäus.

und Rechtschaffenheit lieb haben sollten, wenn sie sich und ihre Glückseeligkeit lieb hätten.

Da geschah es nun, daß ich an einem Abende, da es mir ziemlich warm ums Herz war, ihnen beyden Thränen aus den Augen lockte. Matthäus fuhr sich mit der linken Hand über das Gesicht und mit der rechten faßte er mich bey der meinigen. – Hören sie, lieber Herre! sagte er, sie sagen uns da immer so viel gutes vor, daß ich mit den andern Leuten, die so was nicht wissen und hören, ein herzliches Mitleiden habe. Könnte doch manches Herz besser werden, wenn's das mit anhören könnte, was sie uns immer vorsagen. Fällt mir was ein – Sagen sie mir zuweilen so was gutes vor; ich wi'lls aufschreiben und drucken lassen. Druckt man ja vielen Plunder, der wohl oft auch nicht nutzt. Nicht wahr? Das gieng an?" Diese treuherzige Bitte war mir genug, mich zu überreden, daß ich noch in meinen alten Tagen einen nicht ganz unrechtmäßigen Beruff zum Schriftsteller hätte.

Sie, meine lieben Leser, können daraus sehen, was Sie von dem Kranken ungefähr zu erwarten haben. Witz und Tändeley ist meine Sache nicht. Die Geschichte meiner eignen kleinen Familie, in so ferne sie auch für andere lehrreich seyn kann, wird zuweilen diesen Blättern eine Abwechslung geben. Sonst werde ich Sie, meine Leser, wes Standes und Alters sie auch

seyn mögen, mir immer unter der Person meines Lorchens und meines Matthäus vorstellen, und eben so mit ihnen reden, wie ich mit diesen guten Seelen in meinem Lehnstuhle zu reden pflege. Wenn Sie den Kranken so lieb, als ihn diese haben — wenn Sie seinem Alter und seiner Krankheit manchmal etwas zu Gute halten; dann bin ich versichert, daß wir gut miteinander auskommen.

Eben hab ich schließen wollen; allein da kommt mein Nachbar, der Herr Albrecht, dazu. Er ist seiner Profeßion nach ein Dichter, ein herzensguter Mann, der nur den einzigen Fehler hat, daß er ein Dichter ist. Er ist ein Liebhaber von einem Pfeifgen Varinas und von litterarischen Neuigkeiten; ich mußte ihm also nothwendig das vor mir liegende Manuscript lesen lassen. Und nun läßt er auch in seinem Namen das Publicum herzlich grüssen und bitten, zuweilen mit einigen Produkten aus seiner poetischen Ader vorlieb zu nehmen. Er hat sich noch nicht gedruckt gesehen, außer in etlichen Hochzeit- und Leichengedichten. Ich glaube, man könnte ihm diese Ehre gönnen.

Num. 2.

Der Kranke erzählt die Beschäftigungen und Zeitvertreibe seiner Familie.

Meine kleine Familie hat die besondere Art an sich, daß die liebe Langeweile selten einen Besuch bey derselbigen abstattet. So fleißig sonst dieses verdrüßliche alte Weib von Haus zu Hause herumschleicht; so hat sie doch meine Treppe seit vielen Jahren nicht finden können – oder nicht finden mögen. Mit meinem Wissen ist auch niemals in meinem Hause eines von den magischen Mitteln gebraucht worden, womit man sie sonst aus Gesellschaften und Amtsverrichtungen zu vertreiben pflegt. Bey mir wird weder der Nächste gelästert, noch gespielt, noch geschlaffen, und doch hat sich noch niemand aus meiner Familie beklagt, daß ihm die Zeit zu lange werde.

Es mag Ihnen, liebe Leser, freilich ein bißgen wunderlich vorkommen, daß in einer Krankenstube die Zeit so geschwind und leicht weggalloppiren soll, als bey einem Ball oder in einem Weinhause unter dem Klange der Gläser. Ich weiß es, daß die Langeweile sonst nirgends lieber sitzt, als auf dem Bette eines Kranken; aber ich höre sie doch selten an meinem Kopfküssen schnarchen, und wenn sie zuweilen anfangen will, so jagen wir sie mit vereinigten Kräften zur Thüre hinaus. Weil es doch immer für manchen Menschen eine ganz gute und nützliche Sache ist, ein würksames Hülfsmittel wider Langeweile und Schnarchen mit offenen Augen zu kennen: so hab' ich mir vorgenommen, so nach und nach aufrichtig zu erzählen, wie ich mit meiner kleinen Familie die Zeit zubringe, und wie wir uns, meiner Krankheit und meines Alters ungeachtet, in Absicht der Anwendung und des Gebrauches der Zeit ganz wohl befinden.

Da bey mir die Zeit ohnehin vorbey ist, in welcher mich der Schlaf mit seinen wohl-

thä-

thätigen Flügeln sanft einwiegte, so bald meine Glieder aufs Lager hinsanken, und da er mich selten eher weckte, als biß die Morgenröthe, oder wohl gar die liebe Sonne, am östlichen Himmel heraufschimmerte: so ist's mir eine herzliche Freude, daß mein Lorchen und mein Matthäus sich am Morgen nicht lange in ihren Federn aufhalten, sondern im Winter um sieben und im Sommer um fünf Uhr mit einem heitern Morgengruß an mein Bette hinfliegen. – Im Vorbeygehen gesagt: man kann es den jungen Leuten nicht oft genug sagen: steht früh auf! – wälzt euch nach dem Erwachen nicht lang im Bette herum! Man thut gewiß der Natur nicht die geringste Gewalt an, wenn man den jungen Burschen und Mädchen den Schlaf ein wenig aus den Augen reibt. Ein gesunder und unverwöhnter Mensch braucht keinen längern Schlaf, als die Natur selbst. Fast alle Gegenstände, die um uns herum sind, rufen uns aus dem Schlummer zum Erwachen. Wenn ich in die Jahre meiner Jugend zurücksehe, so hüpft mir noch immer das Herz – da

war ich mit dem ersten Gesang der Lerche auf meinen Füssen, frisch und munter, wie ein Fisch im Wasser – da giengs mit leichten Füssen hinaus aufs Feld, oder an den Bach, oder in den Wald – und mein Gefühl war Dank und Liebe und Anbetung gegen den, der mich und das Gefilde gemacht hatte. Das weis ich so gewiß, als daß die Sonne den lieben Tag macht, daß ich von einem solchen Morgenflug tausendmal froher und gesünder und besser zurückgekommen bin, als unsere ausgearteten jungen Leute früh beym Hahnengeschrey von einem Ball zurücktaumeln, der ihnen Gesundheit und Kräfte – und vielleicht ihrer Unschuld einen Theil ihres Geschmeides gekostet hat. Da grämt sich kein Papa und keine Mama um das liebe Söhn'chen oder Töchter'gen, wenn es eine Nacht durch biß früh ans helle Morgenroth im dumpfigen Tanzsaale geraßt hat: wenn aber der Lehrer von dem Golde, das die Morgenstunde im Mund hat, Gebrauch machen will – o dann erlaubt die Gesundheit oder die schwache Natur des herzliebsten Aeff'chens keine solche unerhör-

erhörten Strappazen; da müssen sie hübsch fortschnarchen, biß die Sonne schon eine gute Strecke von ihrer Tagreise zurückgelegt hat — oder sie müssen wohl gar noch ein Stünd'chen wachend in den Federn herumwühlen. Und dieß ist für junge Leute, deren Blut im ersten Brausen ist, gar keine anständige oder nützliche Gewohnheit. Man weckt und nährt da oft Begierden, die mit der Zeit zu Versuchungen anwachsen — und stiehlt noch über dieses dadurch dem lieben Gott nicht selten das halbe Stünd'chen ab, das wir beym Erwachen ihm mit so vielem Rechte schuldig sind. Wenn meine lieben Kinder erwachen und ihre Glieder durch den Schlaf erquickt finden: so fahren sie, wie's nicht umsonst im Katechismus steht, flugs aus dem Bette heraus — und biß sie zu mir ins Zimmer kommen, sind ihre Augen so helle und offen, als wenn sie schon einen halben Tag gewacht hätten. — Dieß war ein langes Vorbeygehen! aber mir kommts nicht immer drauf an, ob ich ein gutgemeintes Wort in grader oder krummer Linie heraussage. Wahrheiten stehen überall am rechten Orte.

Wenn mir also meine Kinder den Morgengruß bieten: so bin ich schon meistens wach; denn je älter man wird, desto kürzer werden die Nächte. Wenn sie mich aber noch im Schlummer finden: (dieß geschieht aber selten) dann sitzt **Lorchen**, wie eine zärtliche Kinderwärterinn, neben meinem Bette und lächelt mich bald an, und zankt bald durch Blicke und Händewinke mit dem armen **Matthäus**, wenn er auf mehr, als auf einer Zehe, herumschleicht, oder aus lauter Behutsamkeit an den Tisch stößt, daß die Theeschälgen klingen. Wenn sie mir die Hände geküßt und einen guten Morgen angewünscht haben, dann wird ein Morgenlied gesungen, bey dem **Lorchens** helle Nachtigallenstimme am lautesten vorschallt, zumal wenn die Reihe an ihren Leibgesang, an das Gellertische Lied: **Mein erst Gefühl sey Preiß und Dank** ꝛc. kommt! Darauf ließt **Matthäus** ein Capitel aus der Bibel, bey welcher Beschäftigung **Lor'chen** meistentheils einige Fragen aufwirft, die ich ihr als ein unstudierter Laye, so gut als ich kann beant-

antworte. Künstlich und tiefsinnig sind meine Auslegungen freilich nicht: aber ich glaube, aus Erfahrung bemerket zu haben, daß man, um die Bibel als ein guter Christ zu verstehen, ausser der Kraft von oben weiter nichts als aufmerksame Unpartheylichkeit und gesunden Menschenverstand nöthig hat *). Ich habe mir's bey der Erziehung meiner Kinder allezeit

*) Ich kanns nicht begreifen, wie die Leute in diesem heiligen Buche so oft zu viel oder zu wenig sehen — so ängstlich nach Zweifeln und Dunkelheiten herum suchen, und oft den Wirwarr, der in ihren eigenen Köpfen befindlich ist, in diese so deutlichen Offenbarungen Gottes hineinzwingen wollen. Ich nehm die Bibel nie in die Hände, ohne daß ich dabey denke: dieses Buch kommt von Gott, der dir darinnen hat sagen wollen, was deinem Vernünftlein nicht dienlich war; und wenn ich dann lese, so geht mir alles so nahe ans Herz, und ich denk alles so richtig zu verstehen, daß ich wohl oft schon über all das Gezänke der Gelehrten gelacht habe, die, da sie sich für Weise hielten, oft sind zu Narren worden.

zur Pflicht gemacht, ihnen die Bibel zu einem angenehmen und unentbehrlichen Buche zu machen; denn ich bin versichert, daß sie einstens in der Welt nur halb so glücklich seyn würden, wenn sie nicht ein recht herzliches Vergnügen und einen christlichen Geschmack an diesen heiligen Offenbarungen finden könnten. Ich sage ihnen oft die vortreflichen Worte meines Gellert vor, und ich kann sie ihm mit Empfindung der Wahrheit nachsagen: „Ich habe sechzig Jahre gelebt, „und mannichfaltige Mühseeligkeiten des Le„bens erduldet; und nirgends mehr Licht in „Finsternissen, mehr Stärke, mehr Trost „und Muth in den Leiden gefunden, als bey „dieser Quelle der Religion; dieses bezeuge „ich auf mein Gewissen.“ Ich muß freilich gestehen, daß man in diesem Stück auch zuweilen auf der andern Seite fehlt, wenn man den Kindern und jungen Leuten dieses göttliche Buch, so zu sagen, gar zu gemein und eben dadurch zuwider macht. Wie gesagt: in meinem Hause vergeht kein Tag, ohne daß eine halbe Stunde aufs Bibellesen

ver-

verwandt wird: aber es geschieht allezeit mit einer gewissen Feierlichkeit und Ehrerbietung, damit meine Leute das Göttliche und Menschliche desto besser von einander unterscheiden lernen.

Wenn wir nun mit unserer Morgenandacht zu Ende sind, alsdann herrscht eine kleine Pause, die ein jeder nach seinem Gefallen zum Nachdenken oder zur Wiederholung anwenden kann. Unterdessen stopft mir **Matthäus** mein Pfeifchen; **Lorchen** bringt den Thee und unter dem Trinken wird die Zeitung gelesen und darüber geplaudert. Da ist nun **Matthäus** in seinem Elemente. Ich wollte oft manchem Minister herwünschen, wenn dieser brave Junge in der Einfalt und Wärme seines Herzens über Dinge, die er freilich nicht versteht, und oft doch wieder besser versteht, als mancher spitzfindiger Politiker, der mehr ein Minister für Maschinen, als für Menschen und Bürger ist, von der Brust wegraisonnirt. Von der Staatskunst verstehe ich freilich selbst nichts; aber ich glaub' in allem Ernste,

daß, wo es auf Vertheidigung der Rechte der Menschheit und aufs wahre Beste des Volks ankommt, oft ein gemeiner schlechter Menschenverstand, mit einem guten warmen Herzen verbunden, eine bessere Stimme geben kann, als oft mancher Staatsklügler, ohne Herz und Interesse fürs Ganze.

Der übrige Theil des Vormittags wird von Lorchen auf die Besorgung der Hausgeschäfte verwendet; weil ich die praktische Kenntniß dieser Geschäfte für eine der nöthigsten Eigenschaften eines guten Frauenzimmers halte. Gott gebe meiner seeligen Frau eine sanfte Ruhe! sie wird mir in diesem Stück ewig unvergeßlich bleiben. Nach einer reinen Tugend und heiligen Zärtlichkeit war dieses eine von denjenigen Eigenschaften, die mir meine Ehe zu einem Leben des Paradieses machten. Ich habe deßwegen es meinem Lorchen zum Gesetz gemacht, alles dasjenige in meinem kleinen Haushalte zu besorgen, was sie ohne Nachtheil der Reinlichkeit und ohne Erniedrigung zu nachtheiligen Verrichtungen, thun kann.

Unser

Unser kleines und gesundes Mittagsessen wird durch Gespräche und Unterredungen gewürzt, welche dem armen Matthäus nicht selten eine warme Mahlzeit kosten. Nach Tische wird ein paar Stunden gelesen; aber nichts gelesen, das ich vorhero nicht durchgegangen und geprüft hätte.

Es wäre eine überflüssige Mühe, wenn ich bey dieser Gelegenheit die Lektüre empfehlen wollte — oder wenn ich unsere geistigen Schriftsteller vor den abgeschmackten Schmierereyen, die auch beynahe für dem niedrigsten Pöbel unsers Jahrhundertes zu schlecht sind, anpreisen wollte. Gott sey Dank! daß wir es dem Publikum nicht mehr sagen dürfen: Gellert ist besser als Stoppe, oder Grandison ist ein vorzüglicherer Roman als die Insel Felsenburg. So viel aber auf der einem Seite der Geschmack seit einigen Jahren überall gewonnen hat: so viel scheint mir auf der andern seit kurzem die Reinigkeit und Unsträflichkeit der Sitten zu verlieren.

Ich bin nie der Mann gewesen, der da über Feuer schreit, wo kaum ein Fünkgen glimmt, oder der Weisheit und Tugend mit lächlendem Gesicht und mit Rosen umkränzt verkennen sollte. Das ist mir weder Weisheit noch Tugend, die im schwarzen Kleide einhergeht, die Stirne runzelt und alle ihre Lehren im heischern Eulentone herausseufzt. Aber zu leichtsinnigen Buhlschwestern laß ich sie mir auch nicht erniedrigen. Wenn ich denke, daß wir Deutsche sind, so brennt mir der Gedanke tief ins Herz hinein, daß nun mitten unter uns Leute von Geschmack und Talenten aufstehen, die beynahe öffentlich wider die bescheidene Unschuld und wider die offenbarste Sittenlehre des Christenthumes zu Felde ziehen. Ich möchte doch ums Himmels Willen wissen, was dergleichen Leute davon hätten, wenn sie manchem jungen unvorsichtigem Herzen seine Unschuld herausschmeichelten, Begierden in ihm rege machten, die er ohne Verletzung der bürgerlichen Ordnung und ohne Zerstörung seiner eigenen Glückseeligkeit nicht befriedigen kann, und

jedem

jedem redlichen Manne, der nicht eben so leichtsinnig über alles, was Pflicht und Ordnung heißt, weghüpft, ins Gesicht lachen.

Ich halte es also für Pflicht, die ich meiner Religion und meinem Vaterlande schuldig bin, die gutartige deutsche Jugend für solchen Schriften als ein ehrlicher Mann zu warnen, die ich nicht besser, als mit einem Rosengebüsche, hinter welchem eine Schlangenbrut liegt, vergleichen kann. Diese Feinde der ächten und bescheidenen Unschuld, welche sie freylich gerne für eine altfränkische Matrone ausschreien möchten, erscheinen gemeiniglich in einem sehr gefälligem Kleide. Mit süßen Syrenenworten laden sie den vorübergehenden Jüngling, der auf dem Weg zum Tempel der Tugend fortwandern will — oder das unbesorgte Mäd'chen, das so ruhig und sanft im Schooße der Unschuld schläft, in ihre Rosenlauben ein, in welchen schon manches betrogene Herz als ein Gott einschlummerte und als ein Elender wieder erwachte. Ich dächte, ich sollte doch auch wissen, was Freude ist, und was es heiße,

sein

sein Leben zu geniessen. Das ist aber, bey Gott! nicht Freude, das ist nicht Genuß, was uns diese Herren so gern für Freude und für Genuß verkaufen möchten. Man mag ihre ganze Sittenlehre, oder vielmehr System, auseinander wickeln und ansehen, wie man will: so läuft endlich alles auf eine Befriedigung der sinnlichen Lüste und körperlichen Begierden hinaus. Wollen sie ja der Tugend die Ehre anthun und ihren Namen nennen: so verstehen sie darunter nichts weniger, als was beynahe einstimmig alle Nationen zu allen Zeiten für Tugend gehalten haben. Die größten Handlungen eines Aristids, eines Sokrates oder eines andern grossen Mannes sind ihnen entweder zum Gespötte, oder sie suchen dieselbigen durch Sophistereyen in Laster zu verwandeln. Die Tugend dieser Schmetterlingsweisen ist eben so, wie sie selbst, ein bunter Schmetterling, der kein rauhes Lüftgen vertragen kann, nichts als von Blume zu Blume flattert, und dessen einziges Verdienst darinnen besteht, daß er keinen grössern Schaden anrichten kann, als etwann eine Blume zu verunreinigen, oder eine Frucht in ihrer Blüthe zu tödten. – Als Christ will ich gar nicht davon reden; denn wie wenig dergleichen Grundsätze den Lehren unserer Religion angemessen sind, muß dem Einfältigsten beym ersten Anblick sogleich in die Augen fallen. Christenthum und der allergesetzloseste Naturalismus lassen sich so wenig mit einander vereini-

gen,

gen, als Schwarz und Weis. – Sogar auf die bürgerliche Verfassung haben dergleichen Schriften gewiß keinen vortheilhaften Einfluß. Ein Volk, nach den Grundsätzen dieser Sittenlehrer gebildet, würde gewiß die schlechteste Nation unter der Sonne seyn, weil sie sonst kein Gesetz kennen und achten würden, als das Gesetz ihrer Leidenschaften. So bald es wahr ist, daß alle andere Gesetze erkünstelt und dem Menschen unnatürlich sind: so bald haben diese Herren recht; aber eher nicht.

Dich also, liebe deutsche Jugend, bitte ich bey dem edlen Namen deines Vaterlandes, das dein und Europens Stolz ist, nimm keinen von den neuen deutschen Schriftstellern in die Hände, – wenn er auch noch so niedlich gedruckt wäre – bevor du einen klugen und prüfenden Freund darum befragt hast. Wir haben, dem Himmel seys gedankt! Schriftsteller und Dichter genug, deren Gesänge und Lehren rein und unbescholten sind. Die Nation kennt und ehrt sie. Lies diese; du wirst Vergnügen und Besserung in ihnen finden und deine Unschuld, die Blüthenknospe der Tugend, wird unvergiftet bleiben. Ich brauche sie dir nicht zu nennen; denn sie zu verkennen ist Schande.

Wenn auch gleich manche von den süssen und giftigen Schriften nicht so ganz offenbare Schandsäulen der deutschen Sitten und Tugend sind, wie z. E. die schändlichen Gedichte im Geschmacke des Grecourt

oder die noch unzüchtigere Uebersetzung eines unzüchtigen alten Schriftstellers: so giebt es doch noch eine Menge anderer, die zwar nicht so ganz offenbar an der Stirne die Zeichen einer frechen Buhldirne tragen, aber doch bey dem allen mitten unter ihren gefälligen und bescheidenen Minen durch buhlerische Blicke der Unschuld Fallstricke legen; und, wenn sie auch sonst kein Unheil anstiften könnten, doch wenigstens die Stärke der Seele entnerven und ihren Adel heruntersetzen.

Ich kann es bey meinem Gewissen, das ich so gern unbefleckt mit mir unter die Erde hinunternehmen möchte, betheuern, daß ich um keinen Buchstaben anderst von dergleichen Schriften urtheilen würde, wenn ich auch noch um vierzig Jahre jünger und so gesund, wie ein Vogel in der Luft, wäre. Ich lese meinen Anakreon, wenn ich zuweilen ein gutes Stündchen habe, noch immer mit Vergnügen. Denn durch hundert Anakreons wird kein Herz verführt werden. Aber wer mir meine besten Bewegungsgründe zur Tugend und Rechtschaffenheit durch künstliche Sophistereyen herausdrehen, meine schönsten Hofnungen zerstören, und mir die gewissenhafte und mit so vielem süssem Stolze verbundene Erfüllung derjenigen Pflichten, die ich jetzt einmal nicht mehr zurücksetzen darf, verhaßt machen will, der kann mein Freund nicht seyn.

Die Fortsetzung folgt.

Num. 3.

Wenn ich das gewußt hätte, so wollt ich freilich nun und nimmermehr dazu gerathen haben, daß der Kranke ein Schriftsteller werden sollte. Dran denken hätt' ich freilich können, aber wer denkt an alles? Daß sichs wohl dann und wann eräugnen möchte, daß es ihm die Anfälle seiner Krankheit öfters nicht erlauben würden, zu schreiben, es ahndete mich wohl auch so ganz dunkel davon – aber, ach nein! das wird nicht geschehen, und wenns, so hat er ia Vorrath, oder Herr **Albrecht** ist da, und Lorchen könnte ia auch wohl, so dergleichen, dacht ich dann. Der gute Alte ließ sich bereden, das Blat fieng auf gut Glük an, und da haben wirs nun. – **Matthäus**, ächzt der liebe Mann von den Schmerzen seiner Krankheit gefoltert, heute kann ich nicht schreiben, **Matthäus**! – Glaubs wohl, diese Woche wirds also nichts mit dem Blate. – Das geht nicht **Matthäus**. Es muß was werden. – Der Verleger, die Le-

ser – werden schon so billig seyn, sie zu entschuldigen. Wills gleich dem Verleger sagen, daß er sie entschuldigen soll – und ohne auf weitere Antwort zu warten, lauf ich zum Verleger, und sags ihm, er möchte die Leser des Kranken nur avertiren, daß es diese Woche nichts wäre. Wie mich der mit ein paar grossen Augen ansah! Ich mag den Zwist nicht wiederholen, kurz, es hieß: ein Blat muß fertig werden. Aber wer soll denn das in alle Welt nun schreiben? – Guter, lieber, Hr. Albrecht, dießmal müssen sie uns aus der Noth helfen. Sie habens ia versprochen. Nur her damit, was Sie haben, Leichen- oder Hochzeitgedichte, ist alles gut für heute. – Bedauere Hr. Matthäus, ich kann Ihnen unmöglich dienen – Aber da haben Sie ia einen ganzen Stoß Verse! Nur her damit – Das sind nur lauter angefangene Sachen, und die davon fertig sind, die müssen noch lange ausgefeilt und gepuzt werden, bis ichs wage, damit vor dem Publikum zu erscheinen – In der That nicht, nein nicht um

die

die Welt, Sie werden doch nicht verlangen, daß ich mich prostituiren soll u. s. w. Wie ein Fels blieb er, und so ists da auch nichts – und **Lorchen** nimmts gar übel, daß ichs ihr nur zumuthe, uns aus der Noth zu helfen. Was ist denn nun also zu machen? Ich soll schreiben. Das wird ein lustiges Geschreibe werden. Das! Wo soll ich die Geduld herkriegen, einen ganzen Bogen voll zusammenhängende Gedanken zu schreiben? Und was soll ich denn schreiben? Ich bin nicht alt genug, daß ich aus Erfahrung schreiben könnte – das halt ich fürs beste Geschreibe, drum rieth ich auch dem Kranken so sehr dazu. Belesen bin ich nicht sehr, sonst möchts freilich so schwer nicht seyn, den Weizen der besten Schriftsteller mit meinem Wasser zusammen zu kneten, um daraus ein Gerichte zu bakken, das nicht unlieblich anzuschauen wäre. Gereist bin ich auch nicht, sonst gäbs schöne empfindsame Reisen, die weiß ich, wie sie iedermann behagen, und Satiren – die sind schon längst aus der Mode, und der Henker schreibe

Satiren! Hab es zwar schon manchmal anhören müssen, daß ich ein satirischer Kopf sey, aber, weiß der Himmel! daß ich nie einen Gedanken hatte, Satiren zu machen. Nur das hab ich so an mir, daß ich immer gerade mit der Wahrheit herausplazze, wie ich's eben denke, und das sehen denn die Leute oft für Satire an, und manchmal hab ich schon gewünscht, daß ich der Gewohnheit los werden könnte; denn Feinde macht man sich doch nicht gerne, und ich habe mir leider schon manche Feinde mit meiner Unbesonnenheit gemacht. Aber was einen einmal zur andern Natur geworden, das gewöhnt sich so leicht nicht ab, und denn meint der Kranke, es hätte auch am Ende damit so viel nicht zu bedeuten, ich würde schon durch die Erfahrung vorsichtiger werden. Er hat mir schon oft manches Gute über dergleichen Materien, über die Aufrichtigkeit, die Verstellung, die Behutsamkeit – seht doch da haben wir ia gleich was wir wollen! – Ich darf mich ia nur hinsezzen, und mich darauf besinnen, was mir der liebe Mann

alles Gutes in dieser Sache gerathen hat, und's hinschreiben, so wie ich mich auf etwas besonnen habe, so wird ia wohl ein Bogen voll werden. An Ordnung und Zusammenhang wirds freilich fehlen, aber es ist ia iedem unverwehrt, sichs zusammen zu hången, wie ers will, wenn ers ia durchaus zusammenhångend haben muß, und dann, so behalten ia doch wohl einzelne Blumen auch ihren Werth, můssen sie denn iust immer in Stråusser oder Krånze zusammengebunden seyn?

Da sprang einmal eine Kazze in unser Zimmer, wir waren eine Gesellschaft beisammen, Muhme Lise, Herr Albrecht, Mamsell Siekchen, Hr. Primmel, Hr. Schwarz, Lorchen, der Kranke, und meine Wenigkeit. Herr Jemine! schrie Mamsell Siekchen. Eine Kazze! Eine Kazze! Ich mőchte allemal in Ohnmacht sinken, wenn ich so ein Thier sehe. – Kőnnen Sie Kazzen nicht leiden, sagte Muhme Lise? und sind das so gute und nůzliche Thiere. Ich műßte verarmen, wenn ich

keine Kazze im Hause hätte. Wo wollte man sich denn vor Mäusen bergen? Das ist ein unentbehrliches Thier in einer Haushaltung, glauben Sie mir Mamsellchen. Sie werdens schon noch lernen – Kazzen, fiel Hr. Albrecht ein, sind immer von grossen Leuten in Ehren gehalten worden. Montagne gieng mit seiner Kazze um, wie mit seinem Freunde, und Petrarca liebte die seinige nicht minder. Tasso machte so gar Sonnette an die seinige. Eins davon hab ich einmal übersezt, wenn Sies hören wollen? – Zwar nur ganz flüchtig, und freilich nicht – Hm! Hm! –

Wie, wenn der Sturm des Oceanes Wellen
Gebirgen gleich erhöht,
Sich zu den Sternen, die den Pol erhellen,
Des bangen Schiffers Blik dann dreht:
So werf auch ich in meinem Misgeschikke,
O schöne Kazz'! auf dich allein,
Und deine heilgen Augen, meine Blikke;
Die scheinen mein Polargestirn zu seyn.
O Kazze! beste Kazze! laß mich nimmer
Vermissen dieser Augen lichten Schein,

Denn

Denn nur durch sie allein
Kann ich den Musen noch die Nächte ferner weihn.
Der Himmel schüzze dann vor Prügeln dich auf immer,
Und lasse Milch und Fleisch stets deine Nahrung seyn.

Der dikke Hr. **Primmel** spielte indeß, daß Hr. **Albrecht** vorlas, immer fort mit der Kazze, warf ihr allerhand zu, und lachte über die seltsamen Pukkels und Kapriolen, die sie machte, daß ihm der Bauch schüttere; der finstere Hr. **Schwarz** versicherte mit einer sehr ängstlich ernsthaften Miene, daß man sich vor Kazzen nicht genug in Acht nehmen könnte, weil alles an ihnen, Haare, Biß, Urin, ihre Blikke so gar, giftig wären, und wer weiß, wer weiß, ob Ihre Krankheit nicht von der Kazze herrührt, Hr. L.**? sagte er zu dem Kranken. — **Lorchen**, als die Kazze zu ihr kam, stieß sie erst mit dem Fuß hinweg, gleich aber lokte sie sie wieder, und gab ihr Brod „da! du garstiges Thier, hast du doch was. Ich

sollte dir freilich nicht mehr gut seyn, hast mir mein armes Vögelchen gefressen.„ (ein Thränchen blinkte in ihrem Auge) Aber

Du thatst nach deinem Triebe,
Bist Thier und mußt so seyn!
Mich lehrt mein Herz die Liebe,
Und die lehrt mich verzeihn.

Verzeih ihrs der Guguk! rief ich hizzig. Sie hätte mirs längst büssen sollen, hätt ich nur gedurft. Ich bin keinem Thiere auf der Welt feind, aber das ganze Kazzengeschlecht wollt ich mit Lust ausrotten! Die grausamen, unbarmherzigen Tiger, die nur würgen, aus Lust zu würgen! – Der Kranke lächelte und schwieg. Als die Gesellschaft weg war: Sieht er, Matthäus! da hat er gleich einen Fall zu dem, was wir iüngst sagten. Es ist unmöglich, daß der Mensch sich verstellen kann, wenn er auch gerne wollte. Die abgefeimtesten Politiker, wenn sie auch noch so sehr auf ihrer Hut sind, werden bei einem unvorgesehenen Zufall eben so deutlich ihre Neigungen, und ihren Charakter, ohne daran zu denken, daß

sie

sie es thun, verrathen, als es iedes aus unserer Gesellschaft bei Gelegenheit der Kazze that. Aber gesezt auch, daß einer immer auf seiner Hut seyn könnte, so wird ihm sein kaltes zurükhaltendes, gezwungenes Wesen schon genugsam verrathen, und iedermann sich von ihm entfernen. Denn Offenherzigkeit mit einem Herzen voll List und Schlauigkeit nachzuahmen, geht schlechterdings nicht an. „Aber warum doch wohl die Menschen solche Thoren sind, und sich so viele Mühe geben, eine Masque auf das Gesicht zu drükken, die sie nicht nur entstellt, die ihnen auch tausend Unbequemlichkeit und Schmerz verursachen muß. 'S wär ia tausendmal klüger, sie trügen ihr Gesicht, wies der liebe Gott geschaffen hat, frei und offen, und wenns noch so häßlich aussähe, so würden sie doch immer erträglicher darinn seyn — als in einem solchen Fastnachtsschönbart.„ — Wie nun die Menschen sind, lieber Matthäus! Wenn sie einmal von einer Leidenschaft geblendet sind, dann sehen sie keinen Gegenstand mehr in seiner eigentlichen und wah-

wahren Gestalt, sondern alles zeigt sich ihnen dann in verzerrten Formen und falschen Farben.

Die meisten glauben nicht wenig dabei zu gewinnen, und manche sezzen so gar eine Ehre darinnen, wenn es von ibnen heißt: Der ist polit'sch! Den listet der Henker nicht aus! Meistens zeiget die Bemühung, sich zu verstellen, ein niederträchtiges Herz an, denn meistens hat sie die schlimmsten Absichten zum Grunde. Die Meister in dieser Kunst, die Tiberiusse, die Nerone, die Cesar Borgias beweisen dieß, und zugleich auch, wie vergeblich ihre Kunst gewesen; denn es ist schon ein altes Sprüchelchen: ie schlauer und listiger einer ist, desto verhaßter und verdächtiger sieht er aus, denn kein Mensch hält ihn mehr für einen redlichen Mann, und folglich traut ihm auch kein Mensch mehr. Doch muß man auch gestehen, daß nicht alle, die sich der edlen Verstellungskunst befleissigen, so ganz verworfene Menschen sind. Manche sind sich nur gewisse Fehler bewußt, die ihnen vielleicht

wirk-

wirklich verhaßt sind, und die sie gern' ablegten, wann sie sich nicht zu schwach dazu fühlten. Daß ihnen iemand diese Fehler vorwerfen sollte; das ist ihnen unerträglich; sie fallen also darauf, dieienigen guten Eigenschaften zu affektiren, die diesen Fehlern gerade entgegen gesezt sind, und niemand deklamirt mit mehr Hizze und Eifer gegen ihre eigenen Fehler, als sie selbst. Manche haben eben nichts böses vor der Welt zu verbergen, weil sie aber die Menschen zu wenig kennen, so sind sie zu furchtsam, sich iemals in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. Manche sind bloß aus Thorheit verstellt, weil sie es für ein besonderes Stük der feinen Lebensart halten, einem ieden zu schmeicheln, wenn sie ihn auch noch so sehr verachten, und ihre eignen oft guten und richtigen Grundsäzze zu verläugnen, und sich wohl gar Laster zu rühmen, die sie nie begangen, bloß weil sie Mode sind, und weil sie für Leute, die ihre Welt verstehn, gehalten seyn wollen. Eine ewige Wahrheit bleibts bei allen, was iener Dichter sagt: Nur Narren brauchen der Ränke sich in der Welt fortzuhelfen; weise Leute brauchen sie nicht, sie gedeihen schon durch ihre Ehrlichkeit.

„Sonach, mein liebster Vater, hätt' ich wohl doch ganz recht gethan, daß ichs neulich gerade zu dem Hrn. Albrecht ins Gesicht sagte, daß die Verse, die er uns vorlas, elend wären, denn elend waren die Verse, das gestanden Sie mir selbst, und

doch

doch verwiesen Sie mirs, daß ichs that.„ – Ein anders ists, mein lieber Matthäus, etwas anders zu sagen, als was man denkt, ein anders ists, alles das sagen, was man denkt. Etwas anders zu sagen, als er denkt, kann sich der rechtschafne Mann nicht leicht erlauben. Es kann zwar Fälle geben, und giebt deren wirklich, wo man beinahe in die Nothwendigkeit geräth, es zu thun, aber diese Fälle werden immer sehr selten seyn, und der rechtschafne Mann wird sich nie anders, als mit dem größten Widerwillen, und wenn kein anders Auskünftsmittel mehr übrig ist, dazu entschliessen. Auch kann das nur in einzelnen Fällen statt haben, seinen ganzen Charakter wird er nie zu verbergen suchen, nie etwas anders scheinen wollen, als er wirklich ist. Wenn ein Tirann einen Unschuldigen verfolgte, den ich gerettet hätte, und seinen Tod wollte, so könnt' ich mich wohl anstellen, als ob ich nichts von ihm wüßte, aber mich dem Tirannen zu gefallen, auch tirannisch stellen, und seine Tirannei billigen, das darf ich nicht. „So muß ich ihm ia doch widersprechen, ihms ins Gesicht sagen, daß er ein Bluthund ist, daß ich ihn hasse und verabscheue, und daß das ieder thun muß, der einige Menschlichkeit besizt, muß ich das nicht?„ – Nicht immer, Matthäus, das muß nicht immer seyn. Alles zu sagen, was ich denke, bin ich nicht immer verbunden. Dergleichen Aufrichtigkeit, die mit allem was sie denkt, ungescheut heraus-

plazt,

plazt, verliert den Namen der Aufrichtigkeit, und wird Grobheit, oder wenigstens Unbesonnenheit. Das mußt du dir merken, lieber Matthäus, das ist dein Fehler. Ich weiß daß er aus gutem Herzen kommt bey dir, und von einem solchem Herzen ist er verzeihlich, aber ein Fehler bleibts doch immer, der tausend Unheil in der menschlichen Gesellschaft anrichtet. – „Das seh ich nicht ein. Ich mags von einem iedweden gerne hören, wenn er mir sagt, was ihm an mir misfällt. Hat er Recht, so dank ichs ihm, daß er mir Gelegenheit gegeben, einen Fehler zu verbessern, den ich ohne seine Erinnerung sobald vielleicht oder gar nicht würde haben kennen lernen, und hat er nicht Recht, so hab ich ia Gelegenheit, ihm den Irrthum, in dem er von mir war, zu benehmen, und beides ist mir ia vortheilhaft, sollts nicht mit allen Menschen so seyn?„ – Sollte vielleicht so seyn, aber ist nicht, Matthäus. Die Zeiten der Unschuld, und des goldenen Weltalters, sind vorbei, Matthäus. – –

Tausend Dank, Hr. Albrecht, allerliebster Hr. Albrecht! Sie, Goldmann! Da bin ich ia nun auf einmal aus der Verlegenheit. Aber was halfs Ihnen nun, daß Sie sich so zierten, und mir nicht gleich was, von Ihren Poesien gaben, da ich Sie doch so sehr darum bat. Wenn Sie das gethan hätten, sehen Sie, so hätten Sie mir tausend Angst erspart. Ich hätt' Ihr Gedicht

gleich hingesezt, und wenn ich ia was hätte dazu schreiben müssen, so hätt' ich so meine Meinung davon unmasgeblich hingeschrieben, und so hätten wir ein Blat gehabt. – Nun, nun, es ist immer noch früh genug, unsere Leser werdens Ihnen Dank wissen, und ich verspreche schon voraus, daß die Leser recht wohl damit zufrieden seyn werden. Nicht wahr, lieben Leser, Sie thun mir den Gefallen und sinds? sonst krieg ich von Hrn. Albrecht in meinem Leben keine Verse wieder, denn er ist ein bischen wunderlich der Hr. Albrecht. Wie die Dichter nun sind.

Amint und Chloe.

Eine Idylle.

Amint.

Du weinst, geliebte Chloe? — Nein verberge nicht
Das Thränchen, das im Auge blinkt, und zwinge dich
Nur nicht zu lächeln. Ein geheimer Kummer schleicht
Durch deine sanfte Seele. Kind! Entdekk' ihn mir
Vielleicht, daß ich ihn lindern kann?

Chloe.

Wie! ich geweint?
Ich troknete die Regentropfen, die der Wind
Erfrischend mir von diesen Büschen zugeweht
Von meiner Stirn' hinweg, und das, das sahest du

Für

Für Weinen an. — Wie reizend schön ist nicht die Flur!
Ach sieh! Amint, sieh hin, mit welcher Pracht die Sonn'
Am Hügel sich nach diesem sanften Regen zeigt. —
Wie dort die Schäfer frölich sind! Willst du denn nicht
Bei ihrem Wettgesange seyn! — Geschwind geh hin,
Und hole deine Flöte, geh! Ein artig Lamm
Mit Blumen und mit Bändern ausgepuzt, gewinnt
Der beste Flötenspieler. Eile!

Amint.

Wie, und ich
Ich sollte dieses Preises wegen dich sogleich
Verlassen? Chloe!

Chloe.

Ja, gewinne du den Preis.
Das Lämmchen schenkst du mir. Nicht wahr Amintchen? Nun —
Und du willst nicht? — Das hätt' ich nicht gedacht!

Amint.

Ein Lamm
Aus meiner Heerde wähle dir, so schön ich es
Nur hab. Ich gebe dir auch Blumen, Bänder — Nur
Dich izt verlassen, Chloe, dieses kann ich nicht.

Chloe.

Betrübt ist meine Seele! Hirt verlasse mich,
Allein zu seyn wünsch ich.

Amint.

Nicht eher Freundinn, bis
Ich deinen Kummer, der dein holdes Auge trübt,
Von dir gehöret habe, bis Zufriedenheit

Auf deiner Stirne wieder lacht! Ja, Beste, dann
Dann will ich gehen.

Chloe.

Ists gewiß? So höre: Jüngst —
Noch schmükten Veilchen diesen Sizz', da schenkte mir
Mein Bruder zwei zum Küssen schöne Vögel, die
Ein Schiffer ihm von fernen Inseln mitgebracht.
Weiß, wie die Unschuld, waren sie, noch weisser, als
Die Blüthen jenes Kirschenbaums im Grund', und süß
War ihre flötengleiche Stimme. Wie besorgt
War ich für ihr Vergnügen, denn ich liebte sie
Die guten Fremdlinge. Doch denke, heute früh,
Als kaum der erste Sonnenstrahl seitwärts durch mein
Geöfnet Fenster blikte, flog der eine weg.
Laut rufend, suchte seinen Freund der andre, fand
Ihn nicht. Betrübt und stille sizt er izt allein,
Auf seinem Bäumchen, ach! wie nahe gehet mir
Sein Schmerz!

Amint.

Mich selber dauert er. Doch, Chloe! noch
Ein andrer Kummer spricht aus deinen Augen.

Chloe.

Ja.
So wisse denn, daß in dem Vogel ich mich selbst
Bewein! Entfernt vom Vaterland, wie er, bin ich,
Und Daphne, meine Freundinn hat das Schiksal weit
Von mir geführet. Einsam und verlassen, irr'
Ich hier auf fremder Erde, denk ans Vaterland —
An meine Freundinn — und vergiesse Thränen. Nun,
Amint, izt hab ich alles dir gesagt —
Izt lasse mich allein.

Num. 4.

Etwas, das einem Kranken ähnlich sieht.

Dieß war eine harte Woche für mich! Der liebe Gott hat mir dießmal eine große Schmerzenslast auf den Rücken gelegt. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre mein bißchen Geduld und Vertrauen auf ihn von dem Gefühl der Schmerzen, wie das Eis von der Merzensonne, weggeleckt worden. Aber er hat gar viele Windchen im Vorrath, die dem von der Leidenshitze gedrückten sanft abkühlen, und dem, der im Froste der Kümmernisse zittert, wieder erwärmen können. Der gute Gott! er meint's doch mit mir immer besser, als ich's manchmal glaube.

Wie gesagt! Vor acht Tagen war's mir eben so unmöglich einen Bogen zu schreiben, als es einem schlechten Dichter ist, keine Verse zu machen. Da war's mir, als wenn zehntausend zweyschneidige Nadeln zwischen allen meinen Fibern herumspazirten und

durch eine Ader in die andere schlüpften. Dieß war die Ursache, warum ich meinen Matthäus statt meiner mußte auftretten lassen. Wenn ich höre, daß das Publikum mit ihm zufrieden ist: so will ich ihm wohl erlauben, manchmal ein Stündchen mit den Lesern zu verplaudern. Ich dächte, man könnte dem offenherzigen Jungen herzlich gut seyn, wenn er auch gleich nicht so ordentlich und ehrienmässig hinschreibt, als sonst die Herrn Gelehrten zu thun pflegen *).

So wie eben nun der Bauer gern von seinem Pflug und der Reuter von seinem Pferde zu reden pflegt: so kann man mirs ja auch verzeihen, wenn ich heute so etwas vom Kranksseyn reden möchte. Dem Gesun-

den

*) Gelehrt mag das freilich geschrieben heissen, wenn man Sätze an Sätze klebt, die ohnehin schon wie ein paar Nußschaalen zusammenpassen, oder nirgends in der Welt zusammengehören, als in dem Kopf eines Vielwissers: ob aber gelehrt geschrieben auch gut geschrieben heißt, ist eine andere Frage. Matthäus.

den scheint dieß freilich keine gar zu angenehme Unterhaltung zu seyn; aber da die Zeit und Stunden ungleich sind, und der junge und muntere Springinsfeld in seinem Leben doch wenigstens einmal krank werden kann: so mag er's doch leiden, daß ich ihm beym Ohr zupfe und ihm ein gutgemeintes Wörtgen hineinsage.

In demjenigen Zeitalter, da das zweyhundert und neun und neunzigste Jahr noch zu der schönen Frühlingszeit der Jugend gehörte und wo man erst in dem acht- oder neunhundertem Jahre sein Testament würde gemacht haben, wenn damals schon Gesetze und Chikanen dem Menschen gegen das, was recht und billig ist, blind gemacht hätten, in dieser guten Zeit, sage ich, gab's gewiß auch nicht viele Krankheiten *). Wenn

 ich

*) Will's doch einmal probieren, ob ich auch ein philosophisches Genie habe, das Folgen aus Folgen herausdrehen kann: — Gab's wenig Krankheiten: so gab's auch wenig Aerzte. Gab's wenig Aerzte: so gab's

ich so besser mit dem poetischen Pinsel umgehen könnte; so möchte ich recht gern eine kleine Schilderey von diesem glücklichen Zeitalter entwerfen, die freilich jedermann in so vielen alten und neuen Dichtern besser lesen könnte. Beschreiben möcht' ichs euch, wie damals die guten Leutchen sorgenlos, entweder in dem Schatten der grünen Bäume beyeinander dalagen, auf den Blätchens pfiefen, einander Blumenkränze wanden, und wenn ihnen das Daliegen und Pfeifen am besten

schmeck-

gab's auch wenig — ia, was? — wenig Stümper. Gab's wenig Stümper: so gab's auch wenig Menschen. Gab's wenig Menschen: so gab's auch wenig Gesunde. Gab's wenig Gesunde: so gab's auch — da bin ich eben auf der Stelle, wo ich iust nicht seyn sollte. Hat aber nichts zu sagen: denn Widersprüche sind bey uns Leuten, die wir mit Beweisen, wie die Taschenspieler mit Meerschweingen und Kartenblättern, spielen, so was ganz gemeines und unschuldiges. Hab's immer gehört, daß Klempern zum Handwerk —

Matthäus.

schmeckte, nicht genöthiget wurden, ihrem ganzen Gefühl Gewalt anzuthun, um einen andern Narren zu gefallen auf einem Beine stundenweis herumzutanzen – oder wie sie mit leichten Füssen über blumigte Auen hinwandelten, um sich aus den klaren Quellen gesundes Wasser zu holen, oder wie sie mit ihren lustigen Heerden auf kräuterreichen Hügeln herumkletterten; keine andere als Balsamlüfte einschluckten; keinen andern Schlaf als den Schlaf der Natur schliefen; keine andere und nicht mehrere Speisen verschluckten, als die schmackhafte und meisterliche Köchinn, die Natur, ihnen vor den Mund hinlegte, wenn ihnen der laute Hunger zur Tafel geblasen hatte; – wie sie auf sanften Blumen oder düftenden Kräutern schliefen; wie sie ihre eigne Zimmerleute, Holzhauer, Schuster und Schneider und Becker u. s. w. selbst waren, und außerdem, daß sie diesen Handwerksleuten nichts zu bezahlen hatten, sich eine gesunde Bewegung machten. – Beschreiben möcht' ichs euch, wie sie so hüpsch friedlich zusammenlebten;

 wie

wie sich keiner erzürnte, wenn ihm der andere auf die Zehen getretten; wie keinem der Haß blaue Ringe um die Augen mahlte, wenn der Nachbar seinen Apfelbaum stützen mußte; wie kein Vater seinen Sohn mit vielen Kosten zu einem Krüppel zusammenschrumpfen ließ, um sein Köpfgen mit einer Hand voll Wind aufzublähen; wie keine Mutter ihr Töchterchen spinnenförmig zu machen, und methodisch in ihr eine ganze Nachkommenschaft zu vertilgen, bedacht war, um an ihr eine schöne Taille zu erleben; wie niemand durch schlaflose Nächte und freywilliges Einsperren sich ausmergelte, um entweder eine Hand voll lumpigtes Metall mehr zu besitzen, oder sonst eine Fliege zu erhaschen, die kein Sonnenstäubchen werth ist.

Hätte mir der liebe Gott in diesen ersten guten Zeiten meine Reise durchs Leben machen lassen: so schrieb ich gewiß keinen Kranken. Wär's aber wohl jetzt ein Wunder, wenn der Mensch jährlich von seinen dreyhundert und fünf und sechzig Tagen neun

Zehntheile als ein Kranker verwimmern und schon in den ersten Jahren seiner Jugend in das Grab hinunter müßte? Mich, für meine Person, wunderts gar nicht, wenn ich höre, daß Hanns, oder Cunz oder Peter krank und elend ist: weit sonderbarer kommt es mir vor, wenn ich meine Nachbarn gesund vor meinen Fenstern vorübergehen sehe. „Schäm' dich und murr' nicht wider den lieben Gott!„ so sag ich oft zu mir, wenn ich beym größten Schmerzen ungeduldig werde und so in meines Herzensthorheit denke – Gott thäte mir groß Unrecht – Glaubt mir's auf mein Wort, daß sich der Mensch allezeit zehn Krankheiten entweder selbst ankünstelt, – oder selbst holt, oder von andern Menschen an den Hals werfen läßt, biß ihm der liebe Gott eine einzige zuschickt.

Die Luft, die wir unaufhörlich in uns trinken, ist nicht blos in den Städten, sondern auch selbst auf den meisten Dörfern, vergiftet. Da sind wir aber nicht damit zufrieden, daß wir die schädlichen Ausdünstun-

gen unserer unvorsichtigen Nachbarn einschlucken, sondern wir machen auch selbst vorsetzlicher Weise unsere Wohnstuben und Schlafzimmer zu heßlichen Kloaken. Ein jedes kaltes Lüftchen, das freundschäftlich bey uns einkehren und unsern Aufenthalt reinigen will, das wird feindseelig geschmählt, wenn es sich am Fenster hören läßt und als ein Feind abgewiesen. Lieber ein Lungengeschwür Jahrlang mit sich herumgetragen und lieber bleich und aussätzig herumgeschliechen, als sich von — einem kühlen Windchen berühren lassen.

Hundert Bögen müßt ich vollpredigen, wenn ich alle die Speisen und Getränke durchmustern wollte, die der Mensch als lauter Saamen zu tausend künftigen Krankheiten zu sich nimmt. Was nicht schon an sich selbst Gift ist, das weis der kluge Zärtling durch eine unschuldige Giftmischerey, die in der gewöhnlichen Muttersprache Kochkunst heißt, sich selbst schädlich zu machen. Die meisten Speisen und Getränke, die aus der Küche und dem Keller der Natur selbst

kom-

kommen, hält man gemeiniglich für die ungesundesten. Bald muß das liebe Obst Grimmen, das unschuldige helle Wasser einen schwachen Magen, das mäßig getrunkene Weinbecherchen, mit ächtem deutschen Gewächse gefüllt, Podagra und Entzündungen verursachen. Die Speisen und Getränke aber, die wir der Natur aus fremden Ländern und Himmelsstrichen abstehlen, sind nach unserer Meinung ganz unschuldig.

So undankbar bin ich aber gegen den reichen Schöpfer, der dieß alles gemacht und gewiß nicht ohne Absichten auf die Erde hingestreut hat, gar nicht, daß ich sie für lauter noli me tangere halten sollte, die nur bloß zum Ansehen dastünden. Nein! ich wollte, daß alle Menschen ihren Hunger mit Ambrosia und ihren Durst mit Nektar stillen könnten. Auch in meinen alten Tagen ist mein Gaumen noch nicht so geschmacklos worden, daß ich ein Glas Wasser einem Gläsgen Wein vorziehen sollte. Aber so viel muß man mir, denk' ich, immer zuge-

stehen, daß die Natur, wenn sie nicht durch den Menschen selbsten dazu wäre gezwungen worden, gewisse Produkte nicht so häufig hervorbringen würde. Manches, das durch einen unmäßigen Gebrauch schädlich wird, hat die Natur in einen kleinen und versteckten Winkel der Erde hingesetzt, daß es daselbst, nur wenigen bekannt, blühen sollte. Da kam der geizige Mensch, verpflanzte es in alle Gegenden der Erde, und war wohl noch so thöricht, daß er durch ein solches Giftkraut die nützlichsten und unentbehrlichsten Pflanzen verdrängte. Wenn ich so im Sommer zwischen den Feldern herumstreiche, so hab ich mich oft recht wehren müssen, daß mein Gefühl des Dank's nicht von der Empfindnng des aufsteigenden Unwillens erstickt wurde, wenn ich überall die Felder mit dem bekannten narkotischen Dampfkraut angefüllt sahe. Da sieh' nun den ausgearteten Menschen, der sich ein wichtiges Geschäfte daraus macht, eine Pflanze in ungeheurer Menge der Natur abzudringen, welche sie vielleicht für nie-

mand weniger, als für ihn, hervorgebracht hatte.

Aber ich seh' schon; so würd' ich heute der Klagen kein Ende finden, wenn ich über alle Ursachen der Krankheiten so viel wollte hinschreiben lassen. Ich will's aber lieber auf die Zukunft versparen. Sollte es aber der liebe Leser für ein bloßes Gewinsel über Nichts halten, so kann ich ja auch schweigen, damit es nicht etwann heißt: Der Kranke ist ein unausstehlicher, wunderlicher Murrkopf.

Bey dieser Gelegenheit muß ich doch auch erzählen, was mir vor etlichen Tagen für ein wunderlicher Streich passirt ist. Da erhielt ich einen Brief von einem Unbekannten, der mir gar dummes Zeug zumuthen wollte. Ich sollte ihm für ein Billiges die alten eisgrauen Packesel abkaufen, die sich schon in so vielen Wochenschriften lahm getragen hätten. – Der wunderliche Mann! Packesel mag er wohl selbst seyn! – Er versprach mir sogleich einige Ladungen zu machen, worunter er

so

so gar einige Leute nannte, die mir vereh-rungswürdig sind; aber übrigens eben auch, wie alle Menschen, ihre Trommeln und Puppen haben. – Will dem unbekannten Freund also nur kurz sagen, daß ich seine Dienste nicht brauche. Wenn ich so schlecht denken könnte, mich durch Personalsatyren an allen denjenigen Stieren, die nach mir im Vorbeygehen gestossen haben, zu rächen: so hätt' ich viel zu thun. Mir hat immer der Hirsch in der Gleimischen Fabel wohlgefallen, der einen Seitenblick gethan hat, und in seinen Wald zurückgieng.

Herr

Herr Albrecht brachte mir neulich ein Gedicht, das mir so wohl gefiel, daß ich es nun eindrucken lasse. Er selbst will es nicht gemacht haben; wo ers aber her hat, weiß ich weiter nicht. Was liegt dran? – Ich glaub, im Kranken steht es nicht an der unrechten Stelle. Da ist's:

Monologe eines Greises am letzten Tage des Jahrs 1774.

Komm herab in feyerlicher Stille,
Letzte Stunde des gestorbnen Jahrs!
Dunkelheit und Mitternacht umhülle
Mich, Verlebten, welcher hier
Auf den Gräbern aller seiner Lieben
Trostlos wandelt! Klagen will ich dir,
Klagen, das von allen auch nicht einer mir,
Ach! nicht einer nachgeblieben!
Und ihr selbst, die einst für mich gelebt, –
O wie kurz! – verwandte, theure Seelen!
Wenn ihr, meine Leiden aufzuzählen,

In dem Schauder, der durch meine Glieder bebt,
Mir empfindbar, um mich schwebt;
O! so sehet, wie ich es umfasse
Euer Denkmaal, das der Sturmwind niederschlug,
Und in euern kalten Aschenkrug,
Warme Thränen fallen lasse.

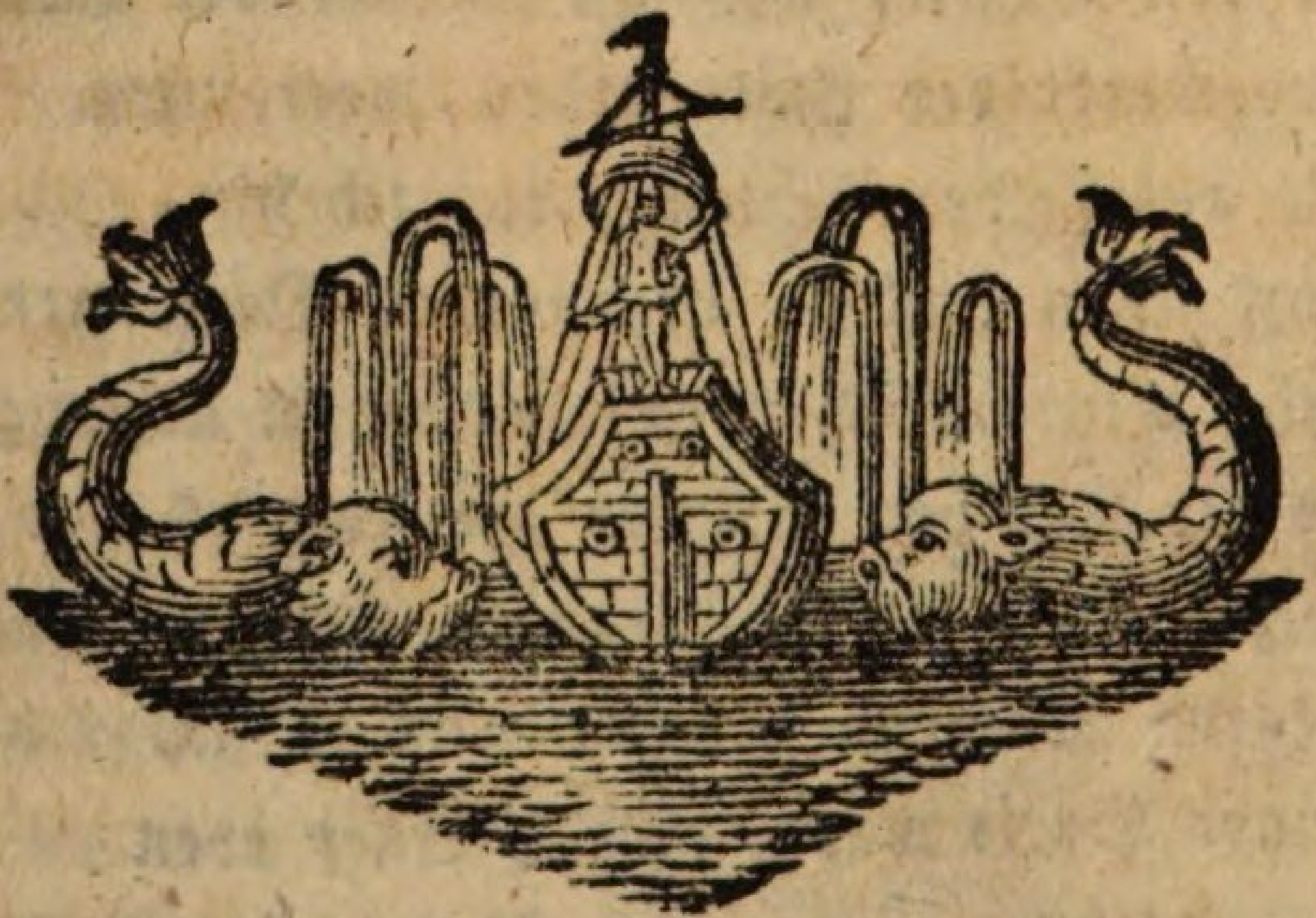
Lange seufz' ich euern Schatten nach,
Wie verändert, wie so ganz nicht mehr derselbe,
Der am manchen warmen Sommertag
Fruchtlos mit der Brust der vollen Elbe
Strömen trotzend ihre Wogen brach:
Als noch Jugend meine zähern Sehnen
Spannte; noch mein Blut, wie der Aether floß;
Noch von meinen Wangen keine Thränen
Niederschliechen, die der Gram vergoß;
Noch der kühne Leichtsinn Sorg' und Kummer
Träumend wiederholen ließ;
Noch die Einfalt wenig zu begehren
Wußte, leicht erhöret, durch ein Kinderspiel
Jeder Gram besänftigt, jede meiner Zähren
Schon vergessen war, wenn sie niederfiel.

Auch ein volles Maas jener besten Freuden
Hatte mir der Himmel zugedacht:
Den Genuß der Freundschaft, die der Leiden
Weniger, und jedes leichter macht;
Und der Liebe inniges Entzücken,
Ein geliebtes treues Weib
An mein warmes Herz zu drücken;
Und das unaussprechliche Gefühl,
Das im väterlichen Busen glühet,
Wenn er unter jugendlichem Spiel
Theure Kinder um sich tanzen siehet. —

Alle, alle diese sind dahin!
Mit den Tagen, wie am Strahl der Sonnen
Unvermerkt der Morgenthau, verronnen.
Nur aus Leiden fühlend, das ich bin,
Lechzt mein letztes, brennendes Verlangen,
Euch, o meine Theuren! wieder zu umfangen,
Die der Tod von meinem Herzen ries:
Weib, Verwandte, Freunde, Kinder, jeden
Theuern Namen, welcher einst so süß
Meiner Seele war, und in einer öden
Ausgestorbnen Erde mich Verwaysten ließ.
Ach! wozu, wozu? — daß ich ihrer denke,
Um zu seufzen? daß ich freudenlos

Dieß verdorrte graue Moos
Ihrer Gruft mit meinem Zähren tränke?

Gar zu lange, lange hüt' ich euer Grab!
Wische mit den dünnen Silberlocken
Mir die Thränen von den Wangen ab!
Stehe, langsam sterbend da! — Wie trocken
Und vergehend ein bejahrter Baum,
Dessen Schatten sonst ein Grab bedecket,
Nun, des letzten Sommers harrend, kaum
Einen grünen Ast hinüber strecket —
— War das Leben so ein Traum!



Num. 5.

Lorchens Vater erscheint, reißt aber plötzlich wieder ab.

Es kommt mir recht hart an, wenn ichs erzählen soll, daß ich ein liebes Herzensweib und einen einzigen Sohn gehabt habe, und daß man jene mir schon vor 35 Jahren von der Seite weg in das Grab hinunter getragen hat, – und daß dieser – weis der liebe Gott, wo? – in einem Winkel der Erde sein Leben verwimmert, oder schon lang ausgewimmert hat.

Loben will ich mein seeliges Weib eben nicht; denn wenn die Männer ihre Weiber erst nach dem Tode so gar ängstlich herausstreichen: so hat gewiß erst der Tod das Flämmlein der Liebe in ihren Herzen angezündet, das nun, wie eine oelarme Lampe, in Lobeserhebungen aufdampft. Lobe du sie, herzliche Thräne, die du heute noch so bitter und so warm mir über die Wange heruntergleitest, als du vor 35 Jahren

auf ihre starren und gefalteten Hände herunter gestürzt bist, da ihr das Herz brach. Ich denke, wenn man einander nach etlichen und dreißig Jahren nicht vergessen kann – wenn es einem bey einer jeden kleinen Erinnerung noch immer so heiß und enge wird, als beym lezten Verstummen des Abschieds: so hat man einander gewiß geliebt. Weil ich aber dir's, seelige Maria, noch am lezten Abende vor deinem Tode versprochen, und dir deine kalte schweisbedeckte Hand darauf gedrückt habe, daß ich deine stille Ruhe nicht durch Murren wider den, der dich zum Tod schuf, stören wollte: so will ich mein Gesicht wegwenden, weinen und von dir schweigen. *)

Mein

*) Die gute seelige Frau! Wenns doch die Leser nur sehen könnten, wie wir alle drey dasitzen, die Köpfe unter sich oder auf die Seite drehen, und zusammenschluchzen. Gekannt hab ich die gute seelige Frau nicht, denn ich bin ja noch nicht 35 Jahr alt; aber ich kann mir sie recht lebhaft vorstel-

Mein armer Philipp war schon als ein Kind eine sonderbare Art von Jungen. Er hatte zwar nichts von der raschen Lebhaftigkeit und artigen Unbedachsamkeit an

stellen. Da neben hängt ihr Portrait; soll gut getroffen seyn. Und Lor'chen, sagen d' Leut, sieht ihr auch gleich. Wenn nun der Kranke so um sie weint: so ist in meinem Kopfe gleich die ganze Frau fertig und ich kann sie vor mir am Tisch sitzen, oder bleich vor mir in den letzten Zügen daliegen und sterben sehen. Mein Lor'chen hat was recht schönes von ihr im Schrank liegen. Keine bunte Lumpen, oder glänzendes Spielwerk mein ich nicht: sondern etliche geschriebene Bögen, in welchen sehr viel gutes über die Bestimmung einen Frauenzimmers steht, und das die gute seelige Frau aus ihrem eigenen Kopf und Herzen herausgeschrieben hat. Hätt' ich vor 3 Wochen nur dran gedacht, wie mir der Kranke nichts vordiktiren konnte, und ich nicht wußte, was ich schreiben sollte, so hätt ich Lor'chen geschmeichelt — ich weis schon wie ichs

sich, wodurch sich die lieben Kleinen unsere Gunst zu erschmeicheln pflegen: aber man mußte dem kleinen Melancholicus demungeachtet herzlich gut seyn. Ich hab ihn oft genöthigt, sich unter spielende Knaben zu mischen: aber er kam fast allezeit trauriger zurück, als ich ihn hingeschickt hatte. Seine liebste Beschäftigung war, sich Stundenlang vor einem Vogelbauer zu setzen, sich mit dem armen Gefangenen auf eine kindisch traurige Weise zu unterreden, oder ihn wohl gar in Freiheit zu setzen, sich Blüm'gen zu pflücken, Kränze davon zn winden — oder sich in heitern Nächten ins Hausgärt'gen zu schleichen, um den lieben Mond mit einem bittersüssen Gesicht anzugaffen. Leute die es verstehen wollten, haben mir an ihm einen geistreichen Dichter propheceyt: aber es gieng mit dieser Wei-

sa-

angreifen soll — dann hätt sie mir diese Bögen gegeben und ich wäre fertig gewesen. Wills aber doch noch mit güter Manier kriegen und drucken lassen.

Matthäus.

sagungen wie mit allen neuern Weissagungen – – sie traf nicht ein. Weich und finster blieb freilich seine Seele immer; ich wollte aber wünschen, daß er lieber etliche Bände elender Verse gemacht, als sich von den Phantasien seiner Schwermuth hätte auf so traurige Irrwege hinreißen lassen.

Sein größtes Unglück war, daß er mit dieser Erdenwelt und ihren Appertinentien, in der sein Vater und Großvater doch so gut und zufrieden lebten, so wenig zufrieden war, als jener bekannte Timon von Athen. Menschenfeind war er nicht; das muß ich dem armen Philipp nachsagen. Er gönnte jedem Würmgen seine Freude von Herzen; und derjenige, der ihn seine schönste Seifenblasenwelt zerstört hatte, durfte von ihm nicht den geringsten Haß befürchten. Eine Thräne ließ er wohl darüber fallen; sonst nichts.

Man kann sich leicht vorstellen, daß ich mir alle Mühe gab, ihm diese Grillen aus dem Kopf zu jagen. Aber was halfs? Was Zureden und Predigen bey allen Leuten von dieser Art hilft. Es kommt mir just so vor,

als wenn man einen Blinden von der Schönheit einer Bemmlischen Landschaft oder eines Kupezkischen Portraits vorraisonniren wollte. Wenn einmal die Empfindungskräfte für oder wider einen Gegenstand gestimmt sind – von Natur schon gestimmt sind: dann geh mir einer her – er sey Professor oder Hexenmeister – und stimm sie mir, wie die mißtönenden Saiten einer Violin wieder um. Mein Philipp konnte einmal wegen der natürlichen Anlage seiner Empfindungskräfte der alltäglichen Welt und ihren, nach seiner Meinung, eben so alltäglichen Freuden und Beschäftigungen keinen Geschmack abgewinnen. Mitten in den Gesellschaften begab er sich am liebsten in die Welten seiner Phantasie. Da schuf er sich nun alles golden und rosenfarb um sich herum, hielt es dann mit dem, was um ihn her war, zusammen, hüllte wohl noch dazu einen schwarzen Flor über sein Gesicht, um das was seine natürlichen Augen sahen, recht düster zu sehen. Der arme Philipp! Es sey nicht zu seiner Anklage, sondern zu seiner Entschuldigung gesagt. Er

war

war gewiß ein guter Mensch und kann man denn nicht gut und unglücklich zugleich seyn? –

Als aber die Liebe in seinem armen Herzen aufwuchs, da fieng seine Melancholie, samt allen ihren dienstbaren Geistern, erst recht an zu spucken. Es geht schon in einem muntern Kopfe, der über einem frölichen Herzen sitzt, alles quer und bunt durcheinander, sobald die Liebe mit ein paar Zauberblicken hineingeschielt hat. Ich weis wohl noch, wie's mir war, da ich ihr Sausen hörte, und wohl noch nicht wußte, wo es herbließ. Denkt euch dann erst, ihr lieben Leser, meinen Philipp, dessen dickste Herzensseite auch das gerinste Windchen, das ein Schmetterling mit dem Schlagen seiner Flügel gemacht hatte, in Bewegung setzen konnte – dessen Geist immer in Paradiesen und goldenen Welten herumwallte und der noch überdieses keinen süßen Tropfen genießen konnte, ohne daß er etwas von dem Wermuth der Melancholie darunter gemischt hätte!

Ein Liebhaber von seiner Art kann sich nicht lange verbergen. Ich sahs ihn bald an sei-

seinen Blicken, Reden, Schritten, Essen und Trinken an, daß in seinem Herzen, so was vorgehen mußte. Da sollten die Eltern freylich alle recht Acht geben, wenn sie merken, (und merken läßt sich das leicht!) daß in den Herzen ihrer Kinder so ein Fünkgen zu glimmen anfangen will. Ists ein Fünkgen von einer guten Art, bey dem gut Holz liegt, das nicht Dampf und einen Gestank hinter sich läßt – nun gut! so laßts immer glimmen und Flamme werden. Ist aber ein Funke böser Art, faul Holz in der Nähe: so löscht es bald aus, wenn euch eure und eurer Kinder Ruhe lieb ist. Bange darf sich jeder Vater und jede Mutter werden lassen, wenn ihre Kinder anfangen verliebt zu werden; denn ohne kleine Verirrungen des Herzens geht es selten ab. *)

Phi-

*) Sollt' fast denken, der Kranke hätt da nicht ganz Recht. Wer wird denn aber auch immer Recht haben können? Wollen's freilich viele Leute immer haben und kenn ich dergleichen Leutleins, denen gleich der Gei-

Philipp wurde, ich weis selbst nicht, wie? – mit einem hübschen Mädchen bekannt, das außer einem hübschen Gesichtchen, noch überdieses eben so viel von denjenigen kleinen und oft unschuldigen Künsten verstand, als nöthig sind, einen Schwärmer verliebt zu machen. Unter einem Paar kastanienfarben Augenbraunen schmachteten aus blauen Augen Blicke der Liebe hervor; ihr Mund war so recht zum Küssen gemacht, zumal wenn sie sang; denn ihre Stimme war süßflötend, wie eine Nachtigallenstimme; dabey spielte sie gut auf der Laute; las gern unsere besten Dich-

Geifer in den Bart fließt, wenn man sich nur mit einem Achselzucken weigert, auf ihre unverdaute Meinungen, wie auf ein Evangeliumbuch, zu schwören. ! — Das wollt ich eben nicht sagen; sondern ich denk nur, die Leser solltens dem Kranken nicht glauben, daß es ein so gar grosser Jammer wär', wenn junge Leute einander gut sind. Will vielleicht ein andermal mein Herz ausschütten. Mir ist wenigstens viel dran gelegen, daß der Kranke dießmal nicht ganz Recht habe.

Matthäus.

ter – und schien, mit einem Wort, zur Laura meines Sohnes gemacht zu seyn. Ich verschwieg ihm freilich meine Meinung über seine Liebe gar nicht. Ich stellte ihm kurz und lang vor, daß Leute von seiner Art besser thäten, wenn sie ihr Herz für sich behielten, weil da selten die arme Würklichkeit etwas recht machen könnte, wo schon zum voraus die Einbildungskraft mit ihrem Zauberstäbchen ihr Hokus Pokus gemacht hätte.

Aber da half nichts. Rieth ich ihm ernstlich davon ab: so schliech er sich in den Schoos der Einsamkeit, träumte sich zu einem unglücklichen Romanenhelden, seufzte über Verfolgung, und härmte sich so ab, daß er bleich und abgezehrt, wie ein Schatten wurde. Da brach mir mein Vaterherz. Ich war gütiger, als ich vielleicht hätte seyn sollen, und gab meiue väterliche Einwilligung – zu seinem Unglück.

Wenige Monate nach seiner Verheyrathung mußte ich – leider! meine unglückliche Prophezeyung eintreffen sehen. Seine sanfte

Me-

Melancholie, die ihm öfters liebenswürdiger, als unleidentlich machte, verwandelte sich in einen starren Tiefsinn. Seine Augen, aus welchen sich sonst immer eine Thräne hervordrängte, fiengen nun an entweder zu starren – oder fürchterlich herumzurollen. Was er sonst mit einem stillen und halbverschluckten Seufzer beantwortete, das betrachtete er jezt mit einer gräßlichen Lache. Ich fieng an, für ihn zu fürchten; zumal da er meine Gesellschaft, so viel ihm möglich war, vermied – oder mir durch sein tiefsinniges und unüberwindliches Sillschweigen beynahe unerträglich machte.

Mir hätte mein Herz brechen mögen, wenn ich ihn mit den wärmsten Vaterarmen umfaßte, und ihn bat, mit Thränen bat, mir die Ursache seiner geheimen Leiden zu eröfnen. Starr und stumm blieb er an meiner Brust liegen und sagte mit einem bittern Lächeln mir selten mehr, als: – Vater! Trösten sie mich nicht – es wird schon besser werden!

Er begegnete meiner Schwiegertochter mit der größten Achtung und ich konnte aus

sei-

seinem gantzen Bezeigen gegen sie nicht die geringste Unzufriedenheit über sie bemerken. Auch sie erschöpfte alle schmeichlende Bezauberungen der Zärtlichkeit, ihn aufzumuntern: aber es war umsonst. Im sechsten Monathe seiner Ehe – verschwand er. Und seit dieser Zeit hab ich den armen Philipp nicht mehr gesehen. Die Briefe die er hinterlies, und die Geschichte seines Unglücks will ich Ihnen, liebe Leser, nächstens mittheilen. Der Raum des Bogens ist zu klein und Sie müssen es im Zusammenhang lesen, wie unglücklich mein Sohn war, und wie sehr er ihr Mitleiden verdient.

An Fanny!

Sieh', o Fanny! wie die Rosen, wie die Nelken,
Hier in meinem Gärtchen schmachtend niederwelken,
Wie nach Balsamthau der edle Weinstock ächzt
Und der müde West nach einer Kühlung ächzt.

Heiß

Heiß und durstig kam die Sonne hergezogen,
Hat die Mutterbrust der Erde ausgesogen,
Daß sie mit dem Nektar, der ihr sonst entrann,
Ihre Blumenkinder nicht mehr tränken kann.

Biß ich heute Abends wieder kommen werde,
Liegen sie verschmachtet auf der heißen Erde.
Senkt die arme Rose ihr entblättert Haupt,
Steht der edle Weinstock an der Wand entlaubt.

Fanny! sieh ein Bild von meinem armen Herzen,
Welk und schmachtend, nur dem stillen Schmerzen
Fühlbar, pocht es durch den langen Kummertag
Einen matten feierlichen Pausenschlag.

Gram der Liebe, der mich lange schon durchglühte,
Hat die balsamreichen Säfte im Geblüte
Weggetrocknet, daß ich dürre, wie ein Stab,
Kaum zum Weinen noch ein Tröpfgen übrig hab.

Kommst

Kommst du, Fanny! morgen, wenn der Tag
verblichen,
In mein kleines Kummerhüttchen hergeschlie-
chen:
O! so bebt vielleicht dein mitleidsvoller Blick,
Der mich trösten wollte, schaudervoll zurück.

Denn ich werde kämpfend in den letzten Zügen
Mit gebrochnem Auge, lächlend vor dir lie-
gen —
Und dein theures Bildnis, deiner Liebe Pfand,
Halt ich in der kalten starrgefaltnen Hand.

Gieb mir, Fanny! dann zu einer Todengabe
Dieses Bildnis mit hinunter in das Grabe,
Daß es (drück's mir näher an die Brust
hinan)
In der Asche meine Herzens ruhen kann.

An M. T.

Unser Schicksal auszuwählen
Ist uns nicht erlaubt;
Und wir würden unter Müh und Quälen,
Wär' es uns erlaubt,
Hundertfältig unser Glück verfehlen,
Eh wir es geglaubt.

Es ist uns von einer weisen Macht bestimmet;
Nicht verbessern, nur verderben können wir den Plan.
In dem Meer der Zeiten schwimmet
Hingetrieben unsers Lebens Kahn.
Ob des Windes Stille wird uns hindern fortzugleiten?
Ob ein guter Wind den Seegel schnellt?
Und ob fortgesetzte Stürme unsre Fahrt bestreiten?
Ihre Wuth mit steten Schrecken auf uns fällt?
Ist uns nicht bekannt; doch werden wirs erfahren.
Wol dem, den nicht Troz und Eigensinn nicht treibt,
Die beschloßne Fahrt erzwingen will und den Gefahren
Tollkühn und gerade sich entgegen sträubt!
Der die Mißgunst und den Zorn der Winde
Noch zu nüzen weis; ihm weislich weicht;
Wie sichs schickt, bald seitwärts, langsam, bald geschwinde
Fortsezt seinen Lauf und das Ziel erreicht!

Sieh! wie viele ihrer Kunst und Kraft vergessen
Und des Baus von ihrem schwachen Kahn;
Jagen lüstern und vermessen
Weit in den Gefahrenvollen Ocean!

Su-

Suchen in den stürmerischen Wellen,
Suchen Schätze, suchen Glück;
Treiben an verborgne Klippen und zerschellen;
Finden nie den Weg zurück.

Laß uns, Freundinn, sichrer an dem Ufer schiffen!
Hier, wo unser Lauf begann!
Hier hat unsre Hofnung immer Tiefen,
Wo sie ankern kan.
Laß uns nie aus unserm Blick verlieren
Diesen heitern Himmel, diesen schönen Strand!
Wird uns nicht sein Blick mit sanften Freuden rühren?
Er ist unser Vaterland.
Vor den schreckenvollen Stürmen
Und der hergetriebnen wilden Wellen Wuth
Wird dieß hohe Vorgebürg' uns schirmen
Hinter dem sichs angenehmer bey dem fernen Brausen ruht.
Hier wehn süsse, sanfte Winde
Balsamdüfte von dem Blüthenvollen Strand;
Droht ein Sturm; zerreißt der morsche Kahn geschwinde
Landen wir, und sind im Vaterland.

Num. 6.

Den ganzen Tag geht heute mein Lorchen mit rothen zerweinten Augen traurig um mich herum, erschrikt, wann ich sie frage, was ihr fehlt, und sucht alle Gelegenheit, mir auszuweichen. Sie, die mich sonst immer als ihren Vertrauten betrachtet, nichts unternimmt, worüber sie mich nicht zu Rathe zieht, kein Fehlerchen begeht, das sie mir nicht mit der grösten Offenherzigkeit gesteht, sie so zu sehn, und ihr weiches allzu empfindliches Herz, das iedem Eindrukke offen steht, zu kennen; man kann denken, welche Sorge mir dieß machte. Wenn eine unglückliche Leidenschaft sich in dieß unschuldige Herz eingeschlichen, und gleich einem verderblichen Wurm noch in der Knospe die schönste Rose zerstörte! Wenn alle meine Wachsamkeit, alle meine Vorsicht nun getäuscht, und ich gezwungen wäre, sie entweder ohne Rettnng dahin welken zu sehen, oder mit Gewalt und unter Todesschmerzen, die Natter ihr aus dem Busen zu reisen, die sie

vergiftet! Tausend dergleichen fürchterliche Vorstellungen, die meine Krankheit und Einsamkeit vollends in die Farbe der Nacht hüllte, drängten sich in meinen Busen. Gottlob! mein Besorgniß war dießmal vergebens. Ich bracht es endlich durch meine Liebkosungen heraus was es war. Das Trauerspiel: Romeo und Julie hatte das liebe Mädchen gelesen, das machte sie so traurig, und weil ichs ihr ausdrüklich verboten hatte, sie sollte dieß Buch nicht lesen, so war sie so bange und zurückhaltend gegen mich. Mit Thränen gestand sie mir ihr Vergehen, und bat mich deswegen um Verzeihung. „Aber warum, warum liebster Vater, verboten sie mir dieß vortrefliche Buch. Ist es nicht vortreflich? – Sie haben nie ohne Grund mir etwas untersagt, und sie hatten nie einen Grund, mir etwas zu untersagen, als mein bestes. Glauben Sie, liebster Vater, ich würde das Buch gewiß sogleich aus der Hand gelegt haben, wenn ich nur das geringste Anstössige gefunden. Aber ich fand nichts. Mein Herz schwellte von unsäglichem

Gefühle, meine Augen schwammen in den süssesten Thränen; ich ward hingerissen, daß ich alles vergaß, und daß es mir unmöglich ward, aufzuhören zu lesen. „ — Eben deswegen, liebstes Lorchen, eben deswegen hab ich dich vor dem Buche gewarnet. Können Sie dieß — — sie schwieg plötzlich stille und schlug die Augen erschrocken nieder — Nun Lorchen? — Was woltest du sagen, bin ich dein Vertrauter nicht mehr? — Könnten sie dieß — indem sie sich schmeichelnd an mich schmiegte, und können sie dieß wohl bei ihren Lesern verantworten? — sagte sie ganz leise. Aber werden Sie nicht böse, liebster Vater, verzeihen Sie mir. — Ich werde nicht böse, liebstes Lorchen, und ich will mich verantworten.

Dein empfindliches Herz, du weists meine Liebe, ist es, was ich vorzüglich an dir schäzze, und nicht um die Welt wünscht ich, dieses zu unterdrükken. Aber es ist mit einem solchen empfindlichen Herzen, wie mit einem geschwächten Körper; beide fordern eine Nahrung, die mit äusserster Vorsicht gewählt

 ist,

ist, wenn sie ihnen nicht zum großen Nachtheil gereichen soll; beide müssen durch allzu weichliche Speissen nicht noch mehr entnervet, sondern durch härtere Nahrung vielmehr gestärkt und brauchbar gemacht werden. Dieß war die Ursache, mein liebes Mädchen, warum ich bisher in der Wahl der Bücher für dich immer so vorsichtig war, warum ich so sehr auch die besten Romane, Trauerspiele, und überhaupt alle Arten von Gedichten und Schriften, von denen ich eine allzu starke Würkung auf dein Herz besorgte, vor dir verbarg, und dir zur Erholung lieber scherzhafte und muntere Schriften empfahl. Du bist gerade izt in den Jahren, wo dergleichen Schriften für dich die gefährlichsten sind. Laß es seyn, daß sie Blumen, an und für sich unschädliche Blumen sind, die keinen Gift enthalten, und das Herz durch ihren lieblichen Geruch erquicken: aber wer auch diesen Duft nur zu geizig einathmet, wenn dieß noch dazu eine Person von einem feinern Nervensysteme, und dieß Nervensystem vielleicht gar durch Krankheit noch mehr geschwächt

schwächt wäre – Lorchen hast du noch nie Kopfweh von Blumengeruche gehabt? Keine Sinnen davon wie betäubt und umnebelt gefühlt? Weißt du keine Beispiele von Leuten, denen er sogar das Leben gekostet?

Noch immer, meines Alters und meines schwächlichen Körpers ungeachtet, bin ich kein mürrischer kaltblütiger Stoiker, der jede Empfindung für Sünde hält, und sie als ein Unkraut aus dem Herzen auszugäten, räth! Nein, dafür werd ich meinen Lesern bereits bekannt seyn, hoff ich. Niemand kann ein empfindliches Herz mehr verehren als ich, und ich kanns wohl sagen, herzlich freut' es mich, noch in meinen alten Tagen zu erleben, daß Empfindsamkeit das Lieblingsthema unserer besten Schriftsteller ist, und daß sie dasselbe mit so vielem Eifer anzupreisen und auszubreiten suchen; aber wenn ich freilich bedenke, wie vieler Schaden zufälliger Weise dadurch veranlasset werden kann; da wünscht ich denn doch wohl, daß es mit mehrer Vorsichtigkeit geschehen, und allem Nachtheil sorgfältiger vorgebeugt werden

 möch-

möchte. Empfindung, und Empfindsamkeit. Weichherzigkeit, Gutherzigkeit, Wollust und Tugend, das wird da alles unter einander gemengt und gewirrt. Der Schaden, der daraus entsteht, ist beträchlicher, als er auf dem ersten Anblick scheint, und die gute Absicht, die erreicht werden könnte, geht meistentheils verlohren. Herzen, die von Natur weich und empfindlich sind, glauben nun alles zu seyn, glauben, daß sie sich dieser Empfindlichkeit ohne Einschränkung überlassen, und Empfindung nähren dürften, die endlich in die heftigsten Leidenschaften aufflammen, und schon allzuoft das Verderben mancher Unglüklichen gewesen sind. Wenn man es doch, statt immer im allgemeinen nichts als Empfindsamkeit zu flöten, iungen Herzen, auch bisweilen, zu verstehen gäbe, daß ein weiches empfindliches Herz nichts mehr und nichts weniger ist, als ein fruchtbares Erdreich, in welchem das verderblichste Unkraut eben so leicht gedeihet, als die heilsamsten Kräuter und nüzlichsten Früchte; daß derienige, der es besitzt, die äusserste Wachsamkeit nöthig habe,

nie

nie Unkraut darinn aufkeimen zu lassen, und Saamen des guten darein zu säen. Daß man, wenn man bloß ein weiches Herz, noch nicht einmal ein gutes Herz, geschweige dieienige Tugend und Vollkommenheit besizt, die so nothwendig sind, wenn wir andere und uns selbst glüklich machen wollen. —

Nur alsdann wenn die Vernunft mit dem empfindlichen Herzen im genauesten Bund ist, über alle seine Empfindungen wacht, und iede derselben so lenkt, daß sie stets zu unsern und des Nächsten Besten fruchten, wenn es immer die warnende Stimme derselben hört, und sich nie von einem blinden Gefühl in Abgründe stürzen läßt, oder andere darein stürzt, in der guten Meiunng ihnen zu helfen; nur alsdann wird das empfindliche Herz für uns und unsere Nebenmenschen zu einer unversiegenden Quelle des Glüks, die nie durch Reue, Schaam, Vorwürfe des Gewissens und Verzweiflung getrübt wird. Wer hatte ein weicheres und empfindlicheres Herz, als Maria, die Schwester des wakern Gözzen

von Berlichingen? Wie ängstigt sie sich über das lange Aussenbleiben ihres Bruders? Sie stürbe im ersten Jahre, wenn sie einen Mann hätte, der sich immer Gefahren aussezt, und doch ist sie aus lauter Empfindlichkeit gegen den Bruder, den sie so liebt, ungerecht, und vertheidigt gegen ihn den nichtswürdigen Weislingen, der so treulos an ihn gehandelt. Sie ist die Wohlthätigkeit selbst, und erzählt dem kleinen Karl die schönsten Geschichten davon, und doch, wenn es ihr nachgieng, würde der kleine Karl eine unnüzze Last der Erde, der sich in sein Schloß vergrüb und niemanden nichts zu Liebe und nichts zu Leide thäte. Auf seinen eigenen Gütern, meint sie, findet man zum Wohlthun Gelegenheit genug. Die edelsten und großmüthigsten Handlungen sind nicht nach ihrem Geschmack; die rechtschaffensten Ritter, seufzt sie, begehen mehr Ungerechtigkeit, als Gerechtigkeit auf ihren Zügen. So wohlthätig war ihr empfindliches Herz für andere, und sie selbst stürzte sich dadurch in das gröste Unglük, indem sie

blind-

blindlings den ersten Eindrücken desselben folgte, und sich einer Leidenschaft überließ, die so traurige Folgen für sie hatte. Ohne den Charakter und die Gesinnungen eines Weislingen lange zu prüfen, ohne erst lange den Schritt zu überdenken, den sie im Begrif war zu thun, läßt sie sich sogleich, gerührt von seiner Gestalt und seinem Unglükke mit ihm in eine Verbindung ein, die sie so sehr in der Folge zu bereuen Ursache hatte. Möchten doch meine weich geschaffenen Leserinnen aus diesem warnenden Beyspiele lernen, wie nöthig und nothwendig es ist, ihr empfindliches Herz durch Vernunft und Tugend zu veredeln, wenn es ihnen nnd andern nicht zum Falle gereichen soll! Möchten sie doch daraus lernen, wie wenig man noch ist, wenn man weiter nichts ist, als empfindlich, und mit wie vielen Gefahren diese Empfindlichkeit verbunden zu seyn pflegt! Wie sehr ist von diesem bloß weichen Herzen, das wahre gute und edle Herz, das uns eben derselbe vortrefliche Dichter in dem Beispiele der **Elisabeth** der Gattinn des Gözzen von

Berlichingen schildert, unterschieden. Sie liebt ihren Gemahl zärtlich, aber es ist keine blinde Zärtlichkeit, es ist eine Zärtlichkeit die sich auf die Vorzüge ihres Gemahls gründet, die sie ganz kennet und zu schäzzen weiß. Sie ist unruhig, wenn sie ihn in Gefahr weiß, wenn er nur länger ausbleibt, als sie vermuthet, aber sie will deswegen nicht, daß er sich dieser Gefahren entziehen soll, denn sie weiß, daß er sie aus den besten Absichten unternimmt, und daß sie ihm Ehre machen. Ihr Mann wird von andern gegen sie, ohne daß man sie kennet, gelobt; er sei das Muster eines Ritters, tapfer und edel in seiner Freiheit, und gelassen und treu im Unglücke, das ist ihr eine Freude, als wenn sie einen Sohn gebohren hätte. Sie ist klug, wirthlich, eine getreue Gefährtinn ihres Gemahls in Glük und Unglükke, und verläßt ihn nicht bis in den Tod. Wenn er traurig und unzufrieden ist, so vermehrt sie seinen Unmuth nicht durch fruchtlose Thränen; sondern sie weiß ihn durch vernünftige Vorstellung, und Erinnerung an seinen

Ruhm abzulenken. Schreib doch, sagt sie zu ihm, als er sich über seine Beschränkung in Jarthausen häufig beklaget, deine Geschichte, die du angefangen hast. Gieb deinen Freunden ein Zeugniß in die Hand, deine Feinde zu beschämen, verschaff einer edlen Nachkommenschaft die Freude, dich nicht zu verkennen. Sie ist eine eben so vernünftige und rechtschaffene Mutter, als sie eine edle und treue Gattinn ist. Sie will nicht, daß ihr Karl ein verzärtelter Taugenichts werden soll, brav soll er werden, wie sein Vater. Sie lacht ihn aus, wenn er sich vor Hexen und Zigeunern fürchtet, und statt der Mährchen erzählt sie ihm die edlen Thaten seines Vaters, und reizt ihn an, sie nachzuahmen.

Aber muß denn der Papa ausreiten, wenns so gefährlich ist, fragt Karl.

Elisabeth. Wohl muß er, lieber Karl. – Siehst du, da war ein Schneider von Stuttgard, der war ein treflicher Bogenschüzz und hatte zu Köln aufm Schiessen das Beste gewonnen.

Karl Wars viel?

Eli.

Elisab. Hundert Thaler. Und darnach wollten sies ihm nicht geben.

Karl. Garstige Leut.

Elisab. Da kam der Schneider zu deinem Vater, und bat ihn, er möcht ihm zu seinem Gelde verhelfen. Und da ritt er aus und nahm den Kölnern ein paar Kaufleute weg, und plagte sie so lange, bis sie das Geld heraus gaben. Wärst du nicht auch ausgeritten?

Da konnte Gözz wohl sagen: Wem Gott lieb hat, dem geb er so eine Frau.

Welche von diesen beiden Frauenzimmern glauben meine Leserinnen wohl, daß die beste und glücklichste seye, und welcher wünschten sie selbst am liebsten ähnlich zu seyn, der Maria, oder der Elisabeth?

Gerne hätt ich meinen Lesern einen Lobgesang auf die Gutherzigkeit hier mitgetheilt: aber da der Raum doch zu enge wird, und mir auch Hr. Albrecht da einige Verse zugeschickt, so mögen sie die leere Stelle einnehmen, und der Lobgesang mag auf eine andere Gelegenheit warten.

Tief unterm Schnee vergraben, siehe!
Lieget der Saame, welchen der Landmann
Der Erde vertraut.

Erstarrt scheint die Natur und todt: die
Hofnung des Landmanns scheinet entflohen;
Vergebens sein Fleis.

Doch dieses Schnees Hülle schirmet
Sicher die Schäzze, welche der Landmann
Der Erde vertraut.

Bald, Ceres! werden deine Locken
Kränzen die Aehren, welche der Sichel
Schon winken! — Wie freut

Der

Der Landmann schon sich seines Seegens!
Siehe, da wüten Stürme! Zerschmettert
Der Hagel die Saat!

Das Schicksal zürnt: es wird einst lachen!
Kann dich sein Zürnen schrecken, sein Lächeln
Dich täuschen, o Christ?

An Charlotten.

1774. Im May.

Schon lange hieng mein Saitenspiel
Vergessen an der Wand,
Und wenn ich es ergrief, so fiel
Es aus der matten Hand.

Denn, ach! die gute Muse floh,
Die mir es sonst gebracht,
Und mir im Busen lichterloh
Begeistrung angefacht.

Sie floh; denn mich umlagerte
Ein fetter Dunsenschwarm
Und manche Puppenassamblee
Hieng sich an meinen Arm.

Auf manches liebes Steckenthier
Wurd ich mit aufgepackt
Und noch dazu nach Standsgebühr
Feindseelig angequackt.

Weg war die Muse! — Wie der Hirt
Nach seinem Lämmgen sucht,
Bald weinend durch die Haine irrt,
Bald laut dem Räuber flucht:

So lief ich Tags wohl hundertmal
Mit traurigem Gesicht
Durch Wald und Trift, durch Berg und Thal
Und fand die Muse nicht.

Als ich von langem Suchen matt
Hin in dein Dörfgen kam,
Da ward mir schnell die Stirne glatt
Und frey mein Herz von Gram.

Wie schlug mein Herz? Wie wurde mir?
Wie hastig fuhr die Hand
Ins Saitenspiel? Als ich in dir
Die Muse wieder fand.

Die Silberstimm, das Aug voll Geist,
Der schlanke Palmenleib
Verriethen mir es bald, du seyst
Kein schlechtes Erdenweib.

Der stolze Lorbeerkranz, der sich
Um deine Stirne schlang —
Das Lied voll Götterglut, das mich,
Wie Phöbus Hauch durchdrang —

Schmückt der ein sterblich Mädchen? Nein?
Singt je ein Mädchen so?
Wer hauchte mir Begeistrung ein?
Du warst es — Erato!

Num. 7.

Man lernt Lorchens Vater näher kennen.

Unglücklich war mein Sohn; aber das Mitleid aller Rechtschaffenen hat er gewiß verdient. – Haben Sie meine Leser! denn nicht mehrere Unglückliche gekannt, die von dem Elend tief in den Schlamm der Kümmerniße hineingetreten wurden, und bey dem allen verdient hätten, in dem Schoose des Glückes zu ruhen, und auf den schönsten blumigten Pfaden fortzuwanden? Aber so gehts da unten in dieser Erdenwelt. Das Glück, die Ruhe und die Zufriedenheit ist so wenig immer eine Belohnung der besten und tugendhaftesten Herzen, als Leiden und Unruhen eine Folge der gewöhnlichsten Bubenstreiche sind. Und ebendeswegen soll mir keiner die Hofnung einer bessern Unsterblichkeit aus meiner Seele hinausdisputiren. Oft hätt' ich ein Schurke seyn und dabey eine reiche Erndte von Vergnügungen und Glücks-

Bayerische Staatsbibliothek München

gütern thun können, wenn ich nicht über diese Welt hätte hinaussehen wollen. Aber wenn ich meine Augen gen Himmel hinauf hob und dachte: da oben wird einstens mit einem andern Maas gemessen, als man hierunten mißt, so schnellte die Rechtschaffenheit den Schurken und den ganzen Quark vom Flitterglück so hoch in der andern Wagschale in die Höhe, daß ich herzlich gern mein beschiedenes Theil vom Elend nnd Unglück mit auf meinem breiten Rücken fort, schleppte. *) Unterliegen und verzweifeln müßt' ich nun auf der Folter der Krankheit, wenn ich nicht so gedacht, wenn ich um eine

Hand

*) Martern sich da die weisen Leute, wenn sie diese augenscheinliche Wahrheit beweisen wollen. Mir scheint nichti mmer das Wahrheit zu seyn, was sich so ganz fest an das Lineal der Metaphysik anklebt. Klebt sich eine Wahrheit oft so gar bequem hin: so sieht sie mir immer so verdächtig wie ein iunger Dokter aus, den bloß die Fakultät für die Gebühr zum Dokter gemacht

Hand voll vergänglicher Lust und Schurkerey mein liebes gutes Gewissen ausgetauscht hätte. – Doch von meinem Sohn, dem armen Philipp, wollt' ich reden! Möcht wohl wissen, wer nicht mit dem Tropfen einiges Mitleid hätte? Da sind ein paar Briefe von ihm:

I.

Philipp an seine Gattinn.

Leb wohl, armes Julchen! ich muß dich verlassen – du darfst kein Thränchen über mich vergießen; denn Unglückliche von

macht hat. — Wenn alle meine Empfindungskräfte tief aus der Natur herausruffen: du bist unsterblich! denn gelten mir Beweise so viel, als nichts. Wenn dem lieben Gott drum zu thun war, daß seine Menschen eine Wahrheit glauben solten: so wußt er sie ihm so tief in die Natur hineinzuweben, daß man sie auch ohne Beweiß glauben kann und glaubt.

Matthäus.

meiner Art haben keinen Anspruch mehr auf irgend eine Art des Mitleidens. Hätt ich nur ein Plätzchen, wo ich auf einem Fuße hätte ruhig stehen können, auf dieser weiten Welt Gottes gefunden – nur ein handbreites Plätzchen, das nicht unter mir gewankt hätte: so hätt ich gern dieses handbreite Plätzchen bewohnt, in der Ferne aus deinen Augen Liebe getrunken, und sie wieder zu einem Thränenmeer rund um mich herum niedergeweint. Aber so wankt alles – unter mir – neben mir und oben ists finster, daß ich meine Augen nicht aufheben kann. – Nun! so will ich denn mit diesem Nachtsturm forttaumeln, leicht wie eine Feder, die aus einem Vogelnest fiel. Armes Vögelchen! wie du so traurig deiner Feder nachblickst! Strecke deinen Kopf nicht so weit aus dem sichern Neste heraus, damit dich der Sturm nicht auch ergreift und mit sich fortreißet.

Es war Heldenkampf, den dein Mann schon lange wider diesen Riesensturm gekämpft hat. Du hast's ja gesehen – und vielleicht das lange gefürchtet, was mich am

Herzen faßte und aus Grab hinwarf. Ja, ja, ans Grab! Aber dieß darfst du nicht mehr fürchten. Den leichten Span können wohl die Wellen des Meers von einem Pol zum andern hinreißen; aber ihn auf den Grund tauchen – das können sie nicht.

Gutes Julchen! ich habe dich nicht verlassen, wie ein Treuloser – oder wie ein Kaltsinniger, der kein Gefühl im Herzen hat. Mein Herz hängt noch immer so fest an dem deinigen, als damals, da ich dich zum erstenmal mit dem ganzen Wonnegefühl der Liebe umarmte. Hätt mir nur der gestrige Abschied, den ich von dir im Schlafe nahm, eine Erinnerung zurückgelassen: so wollt ich dirs schreiben, wie's mir war, da ich fort wollte, fort mußte und doch jeder Hauch, der in deine halbgeschlossenen Lippen zurückgieng, mich wieder ganz zu dir hinrieß, und stärker war, als der Angststurm der mich von dir wegschleppen wollte.

Du schliefst schon, als ich um die Mitternachtstunde den Entschluß, dich zu verlassen,

gefaßt hatte. Ich taumelte von meinem Zimmer in die Schlafkammer hinunter — und du schliefst. Auf deinem Gesichte lag ein sanftes Lächeln verbreitet und deine Lippen waren halb offen und boten sich mir gleichsam zum Kusse des Abschiedes an. Das Geräusch, das ich machte, da ich vor deinem Bett auf meine Knie niederfiel, weckte dich nicht auf, wohl aber das arme Lorchen, das neben deinem Bette in der Wiege schlief. Die kleine Waise rieb sich mit ihren Händchen in den Augen, gleichsam als wenn sie ihre Thränen vor den unglücklichen Vater verbergen wollte. Ich sah hin; und flugs streckte sie mir mit einem ruhigen Lächeln, das auf einmal alle meine durcheinander brausende Empfindungen stillstehend machte, ihre kleinen Hände entgegen. Ich riß sie heraus, drückte sie an mein Herz, hob sie hoch in die Höhe, küßte sie und warf sie dann mit weggewandtem Blicke wieder in ihre Wiege hinein. Die Nachtlampe löschte auf einmal aus. Es fuhren mir darüber allerley fürchterliche Gedanken durch den Kopf. Ich

fieng an mit Ihnen zu ringen und sank endlich in einer Ermattung wieder an dem Bett hin. Ich weiß nicht: hab ich dich ein wenig aus dem Schlummer geweckt? Oder war es ein lebhafter Traum? – Du warfst dich auf einmal herum – schlugst, so viel ich hörte, mit den Händen etlichemal auf das Deckbette und riefst dabey meinen Namen mit einer ängstlichen Stimme aus. – Dieß war die Losung zum Scheiden. – Ein letztes: Gott seegne dich! und so war ich fort.

Weine nicht, Julchen, weine nicht! Ich hab dir durch meine Flucht einen grossen Kummer ersparen wollen. Wir liebten uns; dieß ist wahr. Aber eine Liebe, wie die meinige, ist Quaal der Hölle. Ich war wie ein Plagegeist, dich zu beunruhigen gesandt. Die finstere Nachtwolke, die mich immer umhüllte, verdunkelte auch deinen heitern Horizont der Freude. Meine Angstblicke welkten dir jede Freude vor deinen Augen weg. Und wenn ich noch länger als ein so feindseeliges und doch so willkommenes Gespenst vor deinen Augen herumgeschlichen

wäre: so hätte ich dich zu Tode gepeiniget. – Beruhigen hast du mich nicht können: denn kannst du wohl zum Winde sagen? Sause nicht! – oder zur Nacht: sey helle!

Geh hin zu meinem ehrlichen Vater. Er wird dich mit deinem Kinde gewiß als Vater aufnehmen und dich am besten trösten können. Ich habe von unserm Vermögen nichts mitgenommen, als zwey Hemden, meinen grauen Ueberrock, eine Schlafmütze und den knotigen Stock, den ich von meiner letzten Reise aufs Land mit zurückbrachte. Meine Sackuhr und silberne Schuschallen wirst du in meinem Pult finden. Auf der armseeligen Pilgrimschaft, die ich machen will, hab ich nichts nöthig. Die Reise geht zwar weit; denn Ruhe, – ach Ruhe! liegt vielleicht weiter von mir, als das heilige Grab. Es sey! Ich will sie suchen: ob ich gleich weiß, daß ich sie nicht finden werde. Mir wirds immer eins seyn – durch heiße Sandwüsten zu waden – oder über Eisberge zu klimmen – oder auf einem Bret von Peru nach Japan zu schiffen. O! mir ists, als wenn gar

kei=

keine Gefahr für mich auf der Welt wäre! – Sorg also nicht für deinen Philipp. Für ihn hat die ganze Welt einerley Farbe.

Sehen wirst du mich hier unten auf dieser trüben Welt nicht mehr. Ich weiß es gewiß, du siehst mich nicht mehr. Ich will jezt immer in gerader Linie fortwandern; wie Jakob, den nächsten Stein zu meinen Küssen machen, und keinen Menschen fragen: wo der Weg hingeht? Wenn ich fühle, daß meine Kräfte verschwinden und daß mich mein Stab nicht mehr forträgt: so will ich mich unter einen schattigten Baum niederlegen und sanft einschlaffen. Hab' ich dann ausgeschlaffen und erwach ich wieder: dann, Julchen, hat dein Philipp ausgeweint. Die Wolke, die ihm sonst immer, wie sein Schatten, auf dem Fuß nachfolgte, ist dann auch weg. Und in diesem reinen und rosenfarbnen Lichte will ich denn deiner warten, Julchen! und du wirst dich wundern, wenn Philipp so frey und lächlend an deinen Hals hinfällt. Ja, ja, Julchen! so wirds gehen. Laß mich immer meine Strasse ziehen. Fluch

mir nur nicht! Seufzen kannst du wohl über mich: aber deine Seufzer haben mich schon lange verfolgt. Ach ich hör sie, ich hör sie! – Julchen! seufz' nicht! Laß mich meine Strasse ziehen! – Leb wohl! Gott seegne dich.

Philipp L.

II. Brief.

Philipp an seinen Vater.

Nun hab ich meine Pilgrimschrift angetretten, lieber Vater! Vergeben Sie es mir, daß ich mich nicht noch einmal Ihnen zu Füssen geworfen, und Sie um den lezten Seegen gebetten habe. Mir würde er nichts genützt haben. Sie verstehen mich schon, bester Mann! Sie verstehen mich schon. Ich weis selbst nicht, was ich thue – oder warum ichs thue: aber ich mußte fort; ich konte nicht länger in dem ewigen Kreis von Kümmernissen herum getrieben werden.

Was sollt' ich denn anfangen, da jedermann Mitleiden für mich empfand, da die

Au-

Augen aller meiner Freunde meinetwegen in Thränen schwammen und mir doch niemand helfen konnte? Sie haben mich so oft in ihre väterlichen Arme geschlossen; aber nicht ihr Sohn, sondern ein Stein lag an ihrem Herzen. Sie haben mir so oft Rosen auf meinen Pfad gestreut und sind lächlend vor mir hergegangen: aber mir waren sie Dornen in die Füsse, und das Lachen macht auf denjenigen, der nicht lachen kann, ohnehin einen unangenehmen Eindruck. Ich habe schon lange verächtliche Blicke auf alle die elenden Täuschereyen des Vergnügens heruntergeworfen – unter jeder Rose Nattern und beynahe in einem jeden Menschen einen Verräther gesehen. Dieß hat mir schon lange Blut aus dem Herzen gepreßt. – Mir Unglücklichen, der ichs mit jedem Vogel unter dem Himmel, und mit jedem Wurm auf der Erde so gut, als mit mir selbst meinte – mir sollte allein das Glück des Vogels oder des Wurms nicht bestimmt gewesen seyn?

Es ist wahr, Sie, guter Vater, haben mich geliebt. Mein Julchen hat es auch.

Und

Und waren denn Sie beyde mir nicht Welt genug? Wenn ich aber nun einmal durch die ganze Anlage oder vielmehr Verwirrung meiner Empfindungskräfte nicht glücklich seyn konnte – und ich empfand es, daß ichs nicht seyn konnte! was hab ich wohl thun sollen? Euch, ihr guten Seelen, durch den beständigen Anblick meiner unheilbaren Leiden auch eben so unruhig und unglücklich machen? Das hab' ich nicht thun können. Ich mußte mich von euch entfernen. Mit der Zeit werdet ihr mich schon vergessen.

Sorgen Sie jezt für mein Julchen und für meine kleine Tochter; denn für ihren Sohn haben Sie nun ausgesorgt. So lang mich meine Füsse in der Welt herumtragen; so lang will ich auch die Last meines Kummers allein mit mir herum schleppen. Es wird doch eine Zeit kommen, wo mir sie Gott abnimmt. – Und dann seh ich auch Sie wieder, mein Vater. Gott erhalte Ihnen ihre Ruhe und Zufriedenheit!

Ihr getreuer Sohn

Ph. L.

Da

* * *

Da sehen Sie nun, liebe Leser, was ich für einen unglücklichen Sohn gehabt habe — oder vielleicht noch habe. Meine väterliche Liebe gab sich zwar alle nur ersinnliche Mühe, etwas von ihm ausfindig zu machen: aber es war alles umsonst. Es ist, als wenn er vor dem Stadtthor verschwunden wäre. Da kam freilich vor sechs oder sieben Jahren ein Kaufmann aus Rußland zu mir, der drinnen bey Astrakan einen Mann will gesehen haben, von dem er mir viel Geheimnißvolles und Wunderbares erzählte, das so halb und halb meinem Philipp gleichsah: aber es muß doch nichts gewesen seyn; denn ich konnte nach den genauesten Erkundigungen keine Sylbe weder von dem einen noch von dem andern erfahren. — Der liebe Gott mags nun mit ihm gemacht haben, wie er will — so bleibts für mich allezeit ein Unglück, einen Sohn auf eine so traurige Art verlohren zu haben.

An Lorchen, zum neuen Jahr.

Sieh, Freundinn! diesen blumichten
Pfad,
Den dieses Jahr dein Fuß betrat!
Die Sonne schien dir so hell
So rein und silbern war der Quell,
Der, mit dir fortwallend, zu deinen Füßen,
Entfernt von grossen wildbrausenden Flüßen,
Sanft wie dein Leben schlich.

O, sieh zurück! dort wo er beginnt,
Dort wo er zuerst in hellen
In zarten Perlentropfen rinnt,
Dort oben sind schon bezeichnete Stellen!
Dein guter Engel hat
Eine ganze Blumensaat
Hingesäet.

„Ihr Winde! sprach er, sanfte wehet
„Ueber sie hin!
„Einen Keim der Tugend
„Hab' ich auch in meines Lieblings Busen ver-
schlossen;
„Blühet, Blumen! mit ihm auf! „Und siehe,
sie blühn

Noch in ihrer ersten Jugend
Mit des Himmels Purpurfarbe übergoßen;

Wer.

Werden immer schöner, immer ein grösseres
Heer,
Immer herrlicher, je mehr
Der Keim in deinem Herzen Wurzeln schlug
Je edlere Früchte er trug.

Immer lichter wird der Pfad,
Den bisher dein Fuß betrat.

Hier säuselte die Abendluft
Sanft hernieder!
Faßte unter Blumenduft.
Deinen Gesang und die Lieder
Der neben dir klagenden Nachtigall auf
Und trug sie zum Thron des Ewigen hinauf!

Hier eine Stelle, wo du zuerst
Die Seeligkeit der Freundschafft gefühlt!
Wo dir zuerst die Thäler und die Höhen
Auf einmal reizender gelächelt;
Wo dich des Morgens kühles Wehen
Mit größrer Wollust angefächelt,
Und deine erhitzte Wange gekühlt.

Hier eine Stelle, wo du deine Brüder um-
fiengst
Voll himmlischen Gefühls an ihrem Halse hiengst.
Dem Einen ein sterbendes Ach auf die Lippen
zu drücken

Mit naßen unverwandten Blicken
Die Himmelsgegend anzuschaun,
In die er dir entwich.
Den Andern mit niegefühlten Entzücken
In deine Schwesterarme zu drücken;
Im göttlichen Vertraun
Auf seine Liebe, dich
Aus deiner Mutter Arm zu winden,
Um an den seinen fortzuwandeln, und das Glück
Des Lebens an seinen Busen zu finden.

O, wende deinen Blick
Und siehe vorwärts!
Freuden und Scherze in frohen Gewimmel
Bestreuen deinen Weg; und niederwärts
Senket sich der Himmel,
Um seine schönsten Herrlichkeiten
Vor deinen Füßen auszubreiten.

Dort in der tiefsten Entfernung ein kleiner geschmückter Hügel
Im einsamen Gebüsch verborgen;
Wo der Bach unter Blumen versiegt,
Und eine Nachtigall, den Kopf unter dem Flügel,
Seufzend auf Zweigen sich wiegt.
Hinter dem Hügel ein schönerer Morgen,
Als je die Erde noch erfreut
Und dort — der Tempel der Unsterblichkeit.

Num. 8.

Fortsezung des zweiten Stücks.

Vom Spazierengehen bin ich in meinen gesunden Tagen ein so großer Liebhaber gewesen, daß ich selten einen Tag vorbeystreichen lies, von dem ich nicht einige Stündchen auf dem Felde, in einem Garten oder im Walde zugebracht hätte. Sobald sich in unserer Gegend die erste Lerche hören lies, oder das erste Veilchen bescheiden unter einer noch kahlen Hecke hervor blickte: so bald durften mir es meine Geschäfte nicht übel nehmen, wenn sie täglich um einige Stündchen zu kurz kamen. Davon will ich gar nichts gedenken, daß ich durch diese Streifereyen mein dickes Geblüt leicht und schnell machte, meine Lungenblätter von der faulen Luft reinigte und dadurch dem Arzt die Mühe ersparte, mich für gute und gangbare Münze von einer kleinern Krankheit in eine grössere hineinzukuriren — sondern nur jedem Leser, der nicht ganz ohne Gefühl ist, selbst fragen: was er an einem heitern Früh-

lingsmorgen, oder an einem goldenen Sommerabend oder auch selbst an einem, nach Ossians Manier gezeichneten, neblichten Tage des späten Herbstes empfindet, wenn er draussen unter dem freyen Himmel Gottes auf dem Felde, oder da, wo noch Natur um ihn her lächelt oder Majestät blickt, herum irrt? Wenns mir noch so eng um die Brust war: so erweiterte sie sich aufeinmal, sobald ich auf dem freyen Feld war, und jeder schöne, und grosse Gegenstand einen freyen Weg zu meinem Herzen hatte.

Die Erinnerung an diese Stunden ist mir so süß, ist mir beynahe noch eben so angenehm, als die Erinnerung an die unschuldigen Freuden meiner Kinderjahre. Und ich gesteh's aufrichtig, daß der Verlust dieser Streifereyen mir eine von den bittersten Folgen meiner Krankheit ist. Droben auf dem Gipfel meines Daches hab ich mir eine Warte, die aber nicht viel besser, als ein Storchnest aussieht, hinaufbauen lassen, und auf der ich bißweilen, wenn ich einen guten Tag habe, ein Stündchen unterm freyen

Him-

Himmel zubringe, auf die Felder und entfernten blauen Gebürge neidisch hinausgaffe und meistentheils dabey eben die fortstrebende Kräfte fühle, als der neugefangne Vogel, den man in seinem vergitterten Käfigt zum erstenmal in die freye Luft hinaussetzt.

Ich seh's derohalben sehr gern, wenn mein Lorchen und Matthäus fleißig miteinander spaziren gehen. Matthäus läßt sichs nicht zweimal sagen: aber bei dem wunderlichen Mädchen brauchts oft langes Zureden. Bald kann sie mit der Wahl ihrer Kleidung nicht einig werden, bald geht ein zu rauhes Lüftchen, bald ists ihr zu leutseelig und bald zu einsam. Es geht freilich vielen Leuten so, aber all diese Leute müssen gegen die Freuden, die ihnen der liebe Gott so reichlich vor die Augen hinlegt, verblendet seyn. Sie gehen nicht deswegen aus ihren dumpfigten Stuben hinaus auf das freye Feld, um die Schönheiten der unverhüllten Natur mit geizigen Blicken zu betrachten, sich den Empfindungen des Dankes und den mit der aufsteigenden Lerche, dem gaucklenden Schmet-

terling, und dem wallenden Aehrenfelde sympathesirenden Gefühlen zu überlassen. Der blinde Bettler, der am Wege sitzt, wird vielleicht oft eher des schönen Sommerabends froh, als der in Seide gehüllte Kavalier, der mit einer Menschenpuppe an dem Arm vor ihm vorüberrauscht. Ich halte es für die unverantwortlichste Sache von der Welt, wenn der Mensch seine Sinne, so zu sagen, verschließt, damit ja kein angenehmer Gegenstand der Natur einen Eindruck auf ihn mache. Da würde man Klagen über Klagen zu dem guten Gott hinaufwinseln, wenn er uns einen Sinn weniger gegeben oder die Natur nicht so schön gemacht hätte. Und nun lassen wir unsere fünf Sinnen so ungebraucht daliegen, als mancher Gelehrter seine Bücher, und sehen die Natur in ihrem schönsten Feierkleide mit eben so verächtlichen Blicken an, als eine alte Frau.

Wallt denn aber nicht alles zu den Thoren der Stadt hinaus, sobald ein schöner Frühlingstag lächelt, oder ein kühler Sommerabend ist? Stellt euch aber nur Abends,

wenn

wenn diese Pilgrimme wieder zurückkommen, an das Thor hin, und fragt sie: was sie draussen in den Gärten, oder zwischen den Feldern gesehen und gefühlt haben? Es würde da, wie in einem gelehrten Examen, zugehen. – Sie würden entweder eure Frage nicht verstehen – oder gar nichts antworten – oder lächerlich und ungereimt. Das unschuldige Mädchen, das einen Büschel Wiesenblümchen in der Hand trägt und der vergnügte Handwerker, der seine mit dem Gefühl der dankbarsten Hofnung abgerissene Kornähre lächelnd ansieht, sich aus derselbigen wohlfeile Zeiten prophecept, und sie vor seine Arbeitsbank an das Fenster hinstecken will, um sich durch Hofnung zu seiner Arbeit zu stärken, – die werden in diesem Examen noch am besten bestehen. – Die prächtigen Damen und fetten Herren da, die in einem schwebenden Schwimmer hereinrollen, haben den Nachmittag in dem Garten zugebracht, um Trisset zu spielen, oder auf einem Sopha hingegossen, mit schlafender Seele Koffee einzuschlürfen und Konfekt zu kauen. Die jun-

jungen Herrnchens, die mit angezogenen Schenkeln, als unseelige Mitteldinge von Stuzern und Centauren, hereinparadiren, haben sich blos der neuen gewixten Stiefeln wegen auf den Weg gemacht. – Die flattrenden Püppgens kommen von einem gegebenen oder erhaltenen Liebäugeln zurück; und die grosse Menge hat – geraßt.

Meinem **Matthäus** hab ichs auf Leib und Leben verbotten, sich ja mit meinem **Lorchen** an keinen solchen Ort zu wagen, wo Unsinn und Frechheit öffentliche Altäre hat *). Ich hab mich selbst gern in meinen jun-

*) Hätt' mir der gute Vater wohl nicht verbieten dürfen. Das läßt Matthäus wohl bleiben, daß er sich so hinwirft und vor baar Geld im Tollhause zehrt: Will man ja sich einen Spas machen und die Affenbrut so in ihrem Wesen mit ansehen; so blecken sie entweder gar erbärmlich die Zähne, oder werfen einem mit ihren faulen Birnen und Nußschaalen gar unfreundlicher

jungen Jahren lustig gemacht, und das Jauchzen der Freude war meinen Ohren die angenehmste Musik: aber Freude ohne Natur ist Raserey und Vergnügen ohne Tugend ist der erste Schritt zum Laster.

Ja, da sieht man, wie man oft seinem Nachbar nur einen guten Abend sagen will, und darüber bey ihm biß nach Mitternacht sitzen bleibt und fortplaudert! Ich wollt' nur

cher Weise in das Gesichte, daß man sie darob züchtigen möcht und sich doch dessen schämt, darum, weil sie unvernünftige Thiere sind. Wenn ich mit Lorchen ja ein kleines Götterfest im Schoose der schönen Natur halten will: so steck ich in die eine meiner Taschen den Kleist oder den Geßner oder sonst einen Dichter, der sich auf Natur und Gesang versteht, und in die andre ein Fläschgen Wein und lagere mich dann mit ihr unter einen einsamen, schattigten Baum, lese, sieh mir genug, leg das Buch weg und fühl und trinke und fühl stärker

Matthäus.

sagen, daß es bey mir mit dem Spaziergehen aus ist, und gerath darüber in einen kleinen Eifer, der mich bald meinen Weg nicht mehr zurückfinden läßt. – Nun sollte man freilich denken: der arme, kranke Mann, dem eine Reise in das zunächst an der Stadt liegende Dorf beynahe eben so schwer ist, als einem Gesunden eine Reise nach Japan, wird sich also durch Gesellschaften die Abende verkürzen und immer um seinen Lehnstuhl herum einen Kreis von Schwäzern und Müssiggängern versammelt haben. Aber es ist nicht so. Meinen **Matthäus**, mein **Lorchen** und den Herrn **Albrecht** ausgenommen habe ich selten jemand um mich. Meine lieben Biederfreunde liegen draussen aufm Kirchhof; und wenn man alt und krank ist: so macht man sich selten mehr neue Freunde. Der Mensch kommt mir just so vor, wie ein Baum; so lang er jung und dünne ist: so schlingt sich jede kriechende Pflanze an ihm hinauf; sobald er aber dicke geworden, so wagt es keine mehr an seinem grossen Stamm hinaufzukriechen. Und wer wird noch über-

die-

dieses gern mit alten Leuten umgehen. Trost für uns, daß wir eben so denken!

Gesetzt auch, ich könnte alle Abende die Ehre haben, von einem halben Duzende der leutseeligsten Seelen besucht zu werden: würde ich wohl auch dabey viel gewinnen? Ein Theil davon würde mir durch ein ewiges Gewäsche von Nichts und weniger als Nichts die Zeit lange machen; eine anderer Theil würde bey aller seiner vermeinten Weisheitskrämerey eine unangenehme Dissonanz mit meinen Meinungen und Empfindungen machen, und noch andere würden wol gar so unhöflich seyn, mir mit ihren Narrenklappern die Ohren so voll zu gellen, daß meine Seele darob erzitterte. Läßt mir also nur der Himmel, so lang ich noch lebe, die guten Seelen zu meinen Gesellschaftern haben, die mir jetzt meine einzige und liebste Welt sind: so will ich es herzlich gern vergessen, daß es Bälle, und Kränzchen und Spielgeschaften in der Welt giebt.

Ich bin deswegen gar kein Menschenfeind; ob mich gleich manche Leute sonst da-

 für

für gehalten haben. Ich hab es oft hören müssen, daß man über mich in manchen Gesellschaften kunstrichterte, mir bald einen Mangel an guter Lebensart, bald Eigensinn und bald Milzsucht vorwarf, wenn ich entweder an Alfanzereyen keinen Geschmack finden – oder Thorheiten nicht mitmachen – oder läppische Einfälle nicht belachen wollte. Ich hab mir oft, ich weis selbst nicht warum, Gewalt angethan, meine Empfindung unter den Schein der Höflichkeit und guten Lebensart gefangen zu nehmen: aber da kam ein so grausames und unnatürliches Zeug heraus, daß die Leute oft selbst froh waren, wenn ich mein natürliches Gesichte wieder sehen ließ. Wenn die Asche meiner guten Freunde noch reden könnte: so würde sie gewiß ein lautes Zeugnis davon ablegen, daß ich ein Freund von allen guten und fröhlichen Gesellschaften war. Wie viel tausend Abende hab' ich mit ihnen verscherzt und verplaudert, wenn der Klang des mässigen Weinglases dazu Musik machte, und der Geist des alten Rheins die Empfindungen weckte! Mit

ent-

entzückenden Freuden denk ich noch an die kleinen sokratischen Mahlzeiten zurück, die mir auf eine ganze Woche die Last der Geschäfte leicht machten.

Man kann sich also leicht vorstellen, daß ichs meinen Kindern gar nicht verbiete, die Gesellschaften, so wie die Menschen selbst, zu lieben. Ich sag's ihnen oft, daß sie auch in der schlechtesten viel Weisheit lernen können. Aber das möcht ich doch auch haben, daß sie den rechten Geist mit in die Gesellschaften bringen möchten, der ihnen auch den Thoren, den sie vielleicht antreffen, brauchbar – und den Pestdampf, der hie und da manchem aus dem Mund geht, sowohl ihrem Geschmack als ihrem Herzen unschädlich machen kann. Vor den Matthäus ists mir freilich in diesem Stücke gar nicht leid. Er folgt zu sehr seiner Natur und seinen Empfindungen, als daß er sich durch irgend einen Menschen sollte irre oder zu einem Affen machen lassen. Und das lächerliche hascht er so gut, als eine Katz die Mäuse. Ich muß oft mitten in meinem Schmerzen

lachen, wenn er nach Hause kommt, und mir seine Beobachtungen erzählet. Boshaft ist er nicht; er lobt lieber, als er tadelt; und das letztere thut er gewiß nicht aus einem bloßen Kützel, den ich ihm sonst bald vertreiben wollte *).

*) Die Moquers sind gemeiniglich die elendesten Schurken; und daran getrau ich mir ein böses Herz zu kennen, wenn auch gleich ein schwarzer Mantel, oder ein goldbeschlagener Lappe darüber hienge.

Matthäus.

Epistel an einen Freund.

Aus seinem Pontus klagt Ovid
Der zärtlichen Geliebten *)
Von Wüstenenen, die er sieht,
Wo sich nie Amors übten:

Nicht

*) De Ponto, Lib. III. el. 1.

Nicht, wie in Römischen Gefilden
Aus sanfter Mädchen blondem Haar,
Ja! aus dem vollen Busen gar
Nach tapfrer Jüngling Herzen zielten.
Freund! keine holde Zephirs kühlten
Den Dichter und kein Frühling glänzt'
Auf diesen unfruchtbaren Feldern,
Schuf Rosen, die ihn sonst umkränzt.
In dicken fürchterlichen Wäldern
Tönt ihm kein Lied der Nachtigall;
Nur bey dem lauten Wasserfall
Hört' er das Krächzen wilder Raben,
Die ihre rauhe Kehle laben.
Und in der Erndtezeit erklang
Der Ceres nicht ein Lobgesang;
Kein Fruchtbaum lehnte sich auf Stützen;
Auch sah' er an dem Ulmbaum nicht,
Um den sonst Bacchus Reben flicht
Die Trauben unter Blättern blitzen.
Ringsum ihn rauscht der Todespfeil
Vom Bogen blutbegier'ger Feinde:
Und weh! dort nehmen keine Freunde
An des Verwais'ten Schicksal Theil.
Betrübt und weinend klaget er
Der Gattin alles dieß und mehr.

Auch Dir will itzt in Schreckensbildern
Dein Freund sein traurig Leben schildern;
Ich weiß es: daß Du ihm beklagst,
Und Deine Thrän' ihm nicht versagst.

O Freund! in meinem Pontus schwärmen
Die Thoren rings um mich, und lärmen,
Wie die Mänaden um Silen.
Die Musen, die die Thoren scheuen,
Entfliehen, sich nicht zu entweihen,
Und lassen mich vergebens flehn,
Um sich mit Glücklichern zu freuen,
Die voll Gefühl und Tugend sind,
Die unter sich, wie Zephirs, scherzen,
Und andre Weise wieder herzen,
Kurz! Freunde unter Freunden sind.
Kein Herz klopft hier mit lauten Schlägen
Dem Herzen deines Freunds entgegen,
Das längst mit reiner Zärtlichkeit
Der Göttin Freundschaft sich geweiht.
Noch iauchzt es dankbarlichen Seegen
Dir nach in seiner Einsamkeit.
Vom Weingott werd ich nie besuchet;
Er hat die Barbarei verfluchet,
Die seinen Wein mit Wasser frischt,
Und mörderischem Gifte mischt.

Heil Dir! bey Deinen Akten singen
Die Musen noch Dir Lieder vor:
Es lauscht der Nachtigallen Chor,
Wenn Deine Silbersaiten klingen. —
Doch wehe mir nach langer Feier
Warf ich die halb vergeßne Leier
Zu meinen schrecklichen Glossisten,
Und andern räub'rischen Juristen,
Zu ungeheuern Moralisten,
Und zu unsterblichen Sophisten:
Dies sah Apoll, und ganz ergrimmt
Hat er die Leier mir verstimmt.
Der kleine Amor schoß im Scherzen
Nur seinen bleiern Pfeil auf mich;
Nun liebt' bey meinem tiefsten Schmerzen
Kein rosenwangigt Mädchen mich!
Womit soll ich Apoll versöhnen?
Womit den schlimmen Liebesgott?
Mit meinen mißgerathnen Tönen
Erschreck ich alle zarte Schönen,
Und alle lohnen mir mit Spott;
Wahr ist es! wag ichs kühn, zu singen,
So tönt es, wie der Eule Lied,
Vor dem bei Nacht der Wandrer flieht,
Hört er's aus hohlen Eichen klingen.

O wär ich, liebster S. bey dir,
Wo dich nicht ewig Thoren plagen!
Du würdst mein Leid den Musen sagen,
Auch deinem Amor solt'st du's klagen,
Und sie versöhnten sich mit mir.

Num. 9.

Matthäus beschreibt seine Geschichte, so gut er kann.

Hat nichts geholfen! Der Kranke wills nun einmal so haben, daß ich meine Geschichte schreiben und drucken lassen soll. Ich hab mich lange genug gewehrt, und einen ganzen Sack voller Einwürfe vor ihm ausgeschüttet: aber ich mußte sie alle wieder rein zusamenlesen und einpacken. „Was kümmern sich die Leut um ihren Matthäus, sagt ich – ist er ja nur ein ungelehrter und unberühmter Junge, der da noch nicht der Dinge eines gethan hat, die da so lieblich den Leuten in die Ohren zu gellen pflegen. Man beschreibt ja sonst nur die Leben solcher Menschen, die entweder eine Million ihrer Menschenbrüder hätten glücklich machen können, aber, angebetet, wie von den Wilden der Teufel, diese halbe Million unglücklich machen – oder die durch vermeinte grosse Thaten, die auf der Wage des Ver-

diensies kaum einen Strohalm ziehen, ihren Namen herrlich gemacht haben. Der arme Matthäus aber hat dergleichen nicht gethan; möchts auch nicht thun, wenn ers thun könnte. Er würde sich auch noch oben drein schämen, wenn er ein grosser Herr wär, und man wollt's als eine Wunder grosse That, von ihm durch die Welt posaunen, daß er mit einem ehrlichen verdienten Mann ein paar Wort geredt oder eine elende Hand voll Geld aus der Schatzkammer hingeworfen hätte. Kommt mir gerade so vor, als ob's Meer darob stolz seyn wollte, wenn es den Strömen, die es doch tagtäglich anfüllen, ein handgrosses Wölkchen zugeschickt hätte. – Und was wird man noch obendrein von des Matthäus einfältiger Schreibart sagen? Er spricht und schreibt ja eben so, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, den er sich ja noch niemals von einem Professor auf dem Schleifstein der Oratorie hat zuspitzen lassen; daran ihm auch viel gelegen ist. Denn es möcht ihm sonst gehen, wie mit seinem Federmesser, das er neulich zum Schleifer geschickt

schickt hat, und das der geschickte Mann dann so dünn schlief, daß es sich umbog, wenn ers an eine Feder legte." – Da nun aber all dieß Widersprechen nichts half, so mußt ich nun wohl die Feder ergreifen und etwas von mir hinschreiben. Tröst mich eben damit, daß schon mehr hingeschrieben und gedruckt worden ist, daran der Welt vielleicht weniger, als an mir lag, – oder das der Bauer an seinem Pfluge schon lange wußte, eh es der Philosoph, mit an die Nase gelegtem Finger, und unter lateinischen Geburtsschmerzen, an das Licht der Welt brachte.

Ich **Matthäus Gerade** bin also gebohren, wie andere Menschenkinder, in einem Dorfe bey N*., wo mein Vater sich mit Körbeflicken und meine Mutter mit Besenbinden nach ihrer Art sehr reichlich nährten.

Da arm und ehrlich zugleich seyn, weiter keinen Widerspruch in sich faßt: so kans mir der Leser auf mein Wort glauben, daß meine Eltern diese guten Eigenschaften ge-

habthaben. Weis mich freilich nicht viel mehr von ihnen zu erinnern: aber die Leut im Dorf sagens noch all, daß der Schrenzengörg und seine Ursel die ehrlichsten armen Teufel von der Welt waren. Ich denk mir's noch wohl, wie ich als roznasigter Junge meinem Vater um die Beine herumkroch, wenn er vor den Häusern auf der Erde sas und Körbe flickte, und wie mir die gutherzigen Leute ein Stückchen Brod schenkten, und wie ich ihnen dafür das Vaterunser hersagte, dessen sich mein Vater freute, daß er Messer und Weiden weglegte, seinen zerrissenen Hut herunternahm, ihn mit gefalteten Händen an die Brust drükte, und in seinem Christenherz leis mitbetete. Denk mirs auch noch wohl, wie mich meine Mutter in ihrem Korb auf dem Rucken mit in die Stadt trug. Da sas ich vergnügt zwischen den Besen und Ruthen drinnen, hatte gemeiniglich eine Ruthe in der Hand, und schlug meine Mutter zuweilen tapfer auf den Kopf, weil ich mich einer der grossen Herren zu seyn dünkte, die in schönen

Kut-

Kutschen in der Stadt herumfahren. Wenn ich bey dem Becken, der zunächst am Thor wohnt, vorbeigehe: so hüpft mir noch immer das Herz für Freude; denn da hat mir meine Mutter allzeit eine Pfenningsemmel gekauft, wenn sie guten Markt hatte. Sollt' mans denken? Dieser Besenhandel, den meine Mutter in die Stadt trieb, hat den Grund zu meinem ganzen Glück gelegt. Der Kranke gehörte zu ihrer Kundschaft; und sie ließ selten eine Woche vorbeygehen, ohne in seinem Hause anzufragen, ob man von ihrer Hände Arbeit nichts nöthig hätte, weil er ihr nicht, wie die andern Leute in der Stadt, einen Pfenning herunter handdelte, *) und ihr noch überdieses manche Brosamen, die von seinem Tische fielen, zuwarf.

*) 'S ist eine recht unverantwortliche Unbarmherzigkeit und eine Sünde, an die man gar nicht denket, wenn man den würdigsten Armen, die sich ihrer Hände Arbeit nähren wollen, und oft den Schweis eines ganzen Tages um ein paar Kreuzer ver-

Dafür schloß ihn meine Mutter alle Tage in ihr christliches Gebet ein und ich war dem guten Herrn (denn so hießen wir ihm zu Hause) so kindisch gut, daß mir meine Mutter ein besonders kleines Gebetlein lernen mußte, damit ich auch bey dem lieben Herrn Gott für den guten Herrn ein guts Wort einlegen könnte. Wie ich das nun so gut, als mein Vater unser auswendig konnte: so trug mich meine Mutter einstens mit einem Korb voll Besen dem Herrn ins Haus und da predigte ich ihm nun aus dem Korb das Gebetlein so herzlich heraus, daß ihm darüber die Augen naß wurden. Er nahm mich heraus, trug mich in seine Stube, gab mir Thee und Eierbrod und schwazte viel mit mir, das ich ihm mit einen kindischen Gewelsch, so gut ich konnte, beantwortete. Da

fragt

verkaufen müssen, ihren sauern Lohn um einen elenden Pfenning schmälert. Ist wahrlich die schändlichste Art der Filzigkeit! Dem Armen ist dieser abgepreßte Pfenning ein kleines Kapital, und dem Reichen ist er nichts, weil er sie täglich zu Hunderten in dem Schoos der Schwelgerey wegwirft.

fragt er mich nun auch unter andern, was ich werden wollte? – Ein guter Mann, wie du bist – sagt ich drauf und streichelte ihm an dem Bart. Dieß gefiel ihm, daß er zu meiner Mutter sagte: sie sollt ihm den Jungen bringen, wenn er noch ein paar Jahr älter wär. Dabey gab er ihr ein Stück Geld, dafür sie mich in die Schul schicken sollte. Meine Mutter nahm's aber nicht an, weil mein Vatter selbst gut lesen und schreiben konnte und sich's schon vorgenommen hatte, in müssigen Stunden an mir seine Lehrkünste zu probiren. Das wollt er dem Pfarrer zum Troz thun, der ihn nicht zum Schulmeister nehmen wollt, weil er ein Körbflicker wär, und ihm ein Schneidergeselle versprochen hatte, all seine Hosen und Wamse lebenslang ohnentgeldlich zusammen zu flicken, wenn er ihm das Dienstlein wollte zukommen lassen. Und das geschah auch. Nun flickte der Schneider Schulmeister dem Pfarrer seine Hosen umsonst und mein Vater den Bauern ihre Körb ums Geld. – Nun also wieder darauf zu kommen, daß meine Mutter das

Schulgeld nicht annahm: so ließ er mich dafür kleiden und that uns so viel Guts, als ein wohlthätiger Christ den Armen nur thun kann.

Es mag so ungefähr anderthalb Jahr angestanden seyn, als meine beeden Eltern zugleich von einem hitzigen Fieber angegriffen wurden. Ich war damals fünf Jahr alt; und konnte schon so gut lesen, als mancher Schulmeister und meinem Vater wußt ich auch schon die Weiden zum Körbflicken zuzurichten. Wie meine Eltern nun so krank dalagen und nur noch ein halber Laib Brod nebst einem Groschenstück unser ganzes Vermögen war: so dacht ich in meiner kindischen Einfalt, daß mir jeder Bauer, der zerrissene Körbe hätte, mir einen Laib Brod oder einen Groschen auf Abrechnung leihen würde. Hab mich aber betrogen. Da lachten mich die meisten aus, oder brummten mich

wohl

wohl gar aus ihren Häusern hinaus. Nahm also die schönen bunten Kleider, die mir der gute Herr in der Stadt geschenkt hatte, und die mir schon oft die Bauernjungen, wenn ich sie die Sonntags in die Kirch anzog, verspotteten, und gieng damit zum Amtmann. – „Herr, sagt ich, ihr habt ein paar kleine Buben, denen diese Jacken da wohl gut stehen würden. Kauft mirs ab, damit ich meinen kranken Eltern daheim Brod und eine Maas Bier kaufen kann, sie möchten mir sonst gar verhungern.„ Seine Frau sah sie durch und warf sie mir wieder mit einem ecklen Lächeln hin und sagte: das braucht' ich, daß ich meinen Kindern Läuse anhängen liesse. – Mich verdroß das sehr und ich packte sie wieder zusammen. Sie müssen ihr aber doch wohl gefallen haben – denn sie waren noch ganz neu und hatten schöne güldene Knöpfe – drum nahm sie's

mir wieder aus der Hand und fragte mich, was ich dafür haben wollte? Ich verstund mich nicht aufs Trödeln, und forderte zwölf Kreuzer; denn das war die größte Summe, die ich jemals hab nennen hören. Sie gab mir's; weil sie wenigstens fünf Gulden werth waren, und ich sprang im vollen Lauf mit meinen zwölf Kreuzern triumphirend nach Haus – sah mich aber dabey immer um, obs nicht der Frau reuen und mir wieder das Geld nehmen würde. Da ich in die Stube hineinkam, und meinen grossen Reichthum auf meiner flachen Hand zu der breiten Ofenbank, auf der meine Eltern lagen, hintrug: so faßt' ich meine Mutter bey der Hand und sagte: nun darfst du nicht verhungern, hab Geld genug gekriegt! – Sie hatte die Augen weit offen und sagte doch nichts; sah mich auch nicht an, sondern starr auf, an die

De-

Decke. Mein Vater that langsame und laute Odemzüge und mir fiels doch noch nicht ein, daß er mit dem Tod rang und daß meine Mutter schon ausgerungen hätte. Ich lief, in der guten Absicht, sie bald wieder gesund zu machen, ins Wirthshaus, ließ mir einen Weck und ein Seidlein Bier geben, trug es nach Haus, tunkte ein paar Stücken vom Weck ins Bier und wollt es ihnen in den Mund stecken: aber da war er starr und – die armen Leute maustodt. Ich rief Nachbarn zu Hülfe und die sagten mirs nun, daß sie gestorben wären.

Die Fortsetzung folgt.

Ein Gespräch zwischen dem Kranken und Matthäus.

Matthäus.

Will's ihm schon weisen, dem Strohkopf! Ueber ehrliche Leute so zu raisonniren!

Der Kranke. Wunderlicher Mensch! laß ihn immer reden. All sein Gewäsche macht dich doch nicht schlimmer, als du bist.

Mätthäus. Reden lassen? so dumm reden lassen?

Der Kranke. Je dümmer, desto besser! Wenn ein Geck, oder ein Narr, oder sonst ein nasenweiser Gelbschnabel einen ehrlichen Mann tadelt: so wird der Geck ein größerer Geck, der Narr ein grösserer Narr und der Gelbschnabel ein lächerlicher Gelbschnabel; der ehrliche Mann bleibt aber, was er ist.

Matthäus. Weis wohl, daß mir's nichts schadet. Wenn mich aber der Gassenjunge mit Koth wirft, soll ich's leiden?

Der Kranke. Oft will ich das lieber leiden, als mich durch Verfolgung des Gassenjungens prostituiren. — Ueberhaupts, lieber Matthäus, mußt du dirs wohl merken, daß man sich in der Welt viel muß gefallen lassen.

Matthäus. 'S ist thöricht genug, daß man sich von ihr so viel soll gefallen lassen, und daß sie gleich Zeter schreyt, wenn man ihre Kartenhäuschen nur ein wenig anhaucht.

Der Kranke. Haben wir ja die unserigen auch, und wir machen es auch nicht besser, wenn man eins davon einwirft. Ballst du nicht gleich deine Faust, wenn man dich darüber auslacht?

Matthäus. Und was soll ich denn thun?

Der Kranke. Wieder lachen.

Gedicht.

Die gehorsame Tochter.

„Ich sollt Argant zum Manne nehmen?
Da müßt' ich mich zu tode schämen!
Ach Herr Papa! – den alten Mann,
Der kaum am Stecken gehen kann?„
Nein, nein! – „Hier trat ihr Mädchen vor
Und lispelte ihr leis ins Ohr:
Ey Doris! er hat ja die artigsten Laquayen„
Nun, nun, geliebtester Papa!
Sprach Doris drauf – sie wissen ja,
Daß ich gehorsam bin – ich will Arganten freyen.

Arist und Damon, ein Gespräch.

Arist.

Sag! was machst du hier auf diesem
Grab?
Damon! warum pflückst du eine Rose ab?
Und bethaust mit stummen Thränen
Die gepflückten Blätter? – scheinest dich zu
sehnen,
Auch gepflückt zu liegen unter diesem Stein?
Grub man deinen Vater da hinein?
Oder soll hier deine Braut verwesen?

Damon.

Laß mich! Hast du Werthers Leiden
nicht gelesen?

Die vernünftigen Tadler.

Ey, seht mir doch den wunderlichen Mann!
Im Winter zieht er Pelz und Stiefeln an,
Die wir in heißen Sommertagen
Doch sonst nur tragen.

Num. 10.

Der Kranke feyert seinen Geburtstag.

Ich habe heute meinen Geburtstag gefeyert; und kann es freilich den Leuten nicht übel nehmen, wenn es ihnen gleichgültig ist, daß ich heute mein acht und sechzigstes Jahr zurückgelegt habe – daß die Freude in ihrem festlichen Gewande heute unter meinem Dache schmauset und einen kleinen Jubelgesang anstimmet. Ich wollte herzlich gern etwas anders erzählen: aber mein Herz ist so voll und so warm, und alle meine Empfindungen in einem so lautem Gewühle, daß mirs nicht möglich ist, meine Gedanken auf einen andern Gegenstand zu richten. Es geht mir heut eben, wie einem Kinde, dem der heilige Christ viel schönes beschert hat. Sagt dem hundert andere Sachen vor: so wird er hundertmal nichts sehen, nichts hören wollen, als seine Puppen und seine Trommeln, die seine ganze Seele beschäftigen.

Ich hab nun acht und sechzig Jahre gelebt – sollt ich mich nicht darüber freuen? Haben nicht Tausende von denen, die mit mir zugleich Kinder waren, schon lange ihre stillen Schlafkammern unter der Erde bezogen? Tausend hat der Tod mitten unter den unschuldigen Spielen der Kindheit weggenommen; ihr Leben dauerte nicht länger, als eine Pflanze, die im Frühlinge aus dem Saamkorn hervorkeimt und im Herbste schon wieder niederwelkt. Alle diese hätten sich ihres Lebens so gut gefreut, als ich mich desselben freute; sie haben all die Ansprüche auf Glückseeligkeit gehabt, die ich habe; und sie haben keinen davon ausführen können. Tausende von denen, die mit mir weiter auf der Lebensstrasse fortzogen, sind mir von der Seite weggeschwunden, und das Moos hat schon lange ihre Grabsteine überzogen. Sie schliefen ein, von ihren Freunden beklagt und von ihren Gattinnen und Kindern beweint. Meine Freunde all hab ich begraben sehen, und ich steh da wie eine bemooste Eiche, mitten auf der einsamen Heide.

Ich hätte nun freylich viele Kümmernisse und Sorgen verschlaffen, wenn mir der liebe Gott mein Leben nicht so lange gefristet hätte. Da wären die heulenden Sturmwinde der Trübsal, mir ohne Schaden, über meinen Grabeshügel weggesaußt, und hätten mich so wenig beunruhiget, als die leise Bewegung des Wurms, der über den morschen Sarg hinkriecht. Und wenn der Mensch gleich tausendmal in einer ungeduldigen Laune sagt: „ich wollte, ich wär' gestorben – da könnt' ich tausend böse Tage verschlaffen!„ so lügt er doch seiner Natur und seinen stärksten Grundtrieben so grob ins Gesicht, daß er sich dessen schämen sollte. Gesetzt: Der Himmel hätte mir vor zwanzig oder dreyßig Jahren mein Leben genommen; so hätt ich freilich manchen sauern Tritt erspart. Aber, o mein Gott! wie viele hundert süsse Freuden hätt' ich auch dabey eingebüßt. Zählen kann ich ihre Menge nicht: allein ihre Summe hat die Summe der Leiden weit übertroffen. Den halt ich für einen recht undankbaren und ecklen Menschen, der über die bunten und düftenden

Blumen, die überall unter seinen Füssen aufspriessen, unachtsam weggeht, gleich als wenn sie blos nur da stünden, um von ihm zertretten zu werden. Hingegen verweilt er bey jeder Distel, die neben am Wege steht, klagt dann, daß ihrer so viel auf seinem Wege wären; und wenn er ihnen oft ausweichen könnte: so mag er das nicht, sondern springt wohl mitten drein und ritzt sich muthwillig Hände und Füsse, nur damit er sich dann hinsetzen und den Vorübergehenden etwas vorwinseln kann. Ich hasse dergleichen Seelen; obs gleich nicht selten geschieht, daß man gegen sie Mitleiden hat, und sie manchen Schwachen, der ruhig seine Strasse fortgezogen wäre, aufhalten und zu ähnlichen Klagen verleiten *).

Ich·

*) Mir ists ein sicheres Zeichen von einer großen Schwäche des Geistes, wenn man immer klagt und immer winselt — und daben niemals dran denkt, die vermeinten Verdrüßlichkeiten tapfer anzupacken, und wenn sie nicht ausweichen wollen, mit Gewalt

Ich bin jetzt freilich krank; bin ich aber nicht sechs und sechzig Jahr beynahe ununterbrochen gesund gewesen? Und eben die feine Anlage meines Nervensystems, die meine kränklichen Umstände veranlasset hat, oder wenigstens vermehret, war für mich eine reichhaltige Quelle der Freuden, die meinen Becher niemals leer werden ließ. Wenn ich jetzt eine dauerhafte Gesundheit genießen wollte, wie andere Menschen bey einem noch höhern Alter genießen: so hätte mir vielleicht die Vorsicht eine ganz andere Anlage des Körpers und der Empfindungen geben müssen, bey der ich aber weit mehr, als ein

walt wegdrängt. Ist die elendeste Sorte von Männern, die immer hinter den Ohren kratzen und heulen, wie die Kinder, die der Vater nicht mit auf die Kirchweih nehmen wollte. Hätten sie nur ein bißchen Selbstgefühl der Stärke: so stießen sie den Strohhalm mit dem Fuße zurück, der ihnen, wie ein verschlossenes Stadtthor, den Weg verrammelt.

Matthäus.

paar gesunde Jährgen, hätte einbüssen müssen.

Da ich im Sinn habe nächstens von den moralischen Vortheilen der Krankheiten zu reden: so will ich hier unterdessen nur einen kleinen Brief des Plinius vorausschicken, der einen vortreflichen Text zu meiner Predigt abgeben kann; es ist der 26. Brief im neunten Buche:

„Die Krankheit eines gewissen guten Freundes hat mich neulich erinnert, daß wir am besten sind, wenn wir krank da liegen. Denn welchen Kranken quält Geiz oder Fleischeslust? Er ist kein Sklave der Liebe, er trachtet nach keinen Ehrenstellen, er verachtet die Reichthümer, und ist mit seinem Bißchen, das er doch auch zurücklassen muß, zufrieden. Alsdann denkt er dran, daß Götter sind und daß er ein Mensch ist. Er beneidet niemand, er bewundert niemand, er verachtet niemand, und merkt weder auf Lästerungen, noch läßt sich damit unterhal-

ten. Er stellt sich nichts als Bäder und Gesundbrunnen vor. Diese sind das Ziel seiner Sorgen und seiner Wünsche, und er nimmt sich vor, inskünftige, wenn er davon kommen sollte, ein gemächliches und ruhiges, das ist, ein glückliches Leben zu führen. Was also die Weltweisen mit vielen Worten, ja wohl auch in vielen Bänden haben lehren wollen, das kann ich dir und mir in ein paar Worten sagen — daß wir bey gesunden Tagen so leben sollen, wie wir uns vornehmen zu leben, wenn wir krank sind."

Mein Krankseyn hindert mich also gar nicht, meinen Geburtstag recht freudig und dankbar gegen den Urheber meines Lebens zu begehen. Ich ruffe vielmehr alle Kräfte meiner Phantasie zu Hülfe, um meine Empfindungen zu erheben und sie zu demjenigen Dank zu begeistern, der einer solchen Güte würdig ist. Ich versetze mich in meinen Gedanken in den ersten Zustand meiner Existenz zuruck, da ich noch in dem tiefsten Schoos

der Dunkelheit, von niemand, als von dem Auge des Allwissenden bemerkt, da lag, da noch der erste Grad des geistigen Lebens, das Bewußtseyn, mir fehlte, und alle meine Kräfte unentwickelt und in einen kleinen kaum sichtbaren Punkt zusammengedrängt waren. Es ist ein weit begreiflicheres Wunder, daß in dem kleinsten Saamkorn schon der künftige ganze Baum, mit allen seinen weitausgebreiteten Aesten und Wurzeln, und Blättern und Blüthen und Früchten eingewickelt liegt, als daß das ganze grosse Meisterstück der sichtbaren Schöpfung aus einem Pünktgen hervorkeimt, das nur durch das beste Vergrösserungsglas kann gesehen werden.

Dann stell ich mir vor, wie ich mit leisem Weinen der Welt den ersten Gruß gab, wie ich mit dunklem Bewußtseyn das erstemal in ihrem Lichte aufwachte und wie schnell sich nach und nach meine Kräfte entwickelten. Sagen kann ichs freylich nicht, wie's mir damals zu Muthe war, da noch die Wiege mein Haus, und die süsse Brust meiner Mut-

ter

ter mein Nektar war. Der gute Gott hat mir aber auch in diesem Zustande gewiß viel Gutes gethan; zu geschweigen, daß sein Aug mich beschützte und seine Hand meinen Wachsthum beförderte: so ließ er eine Menge kleiner Freuden um mich her aufblühen, die von mir nicht ungepflückt blieben. Mein Zuckerbrod schmeckte mir so gut, als meinem Vater sein Rheinwein und nach den silbern Rockknöpfen meines Onkels schielte ich mit so innigem Vergnügen, als der Dichter nach der aufgehenden Sonne.

Und wo ist einer unter den Menschen, der nicht mit neidischen Blicken auf die schönen Tage seiner Kindheit zurücksieht, der nicht mit vollem Herzen sagt: ich bin nie glücklicher gewesen, als da ich ein Kind war! —

Wie oft sahst du im Lenze
Uns treuer Hügel zu!
Da banden wir uns Kränze
Die Blumen gabst uns du!

Dann flechten wir die Kränze
In unser lockigt Haar;
So flohn uns iede Lenze,
So floh uns jedes Jahr.

Wer kannt euch da ihr Sorgen?
Wer Kummer deine Macht?
Froh waren unsre Morgen,
Und sanft war unsre Nacht!
Der Zwang, ein Spiel zu meiden
Und ein verschlagner Ball,
War alles unser Leiden,
War alles Unglücksfall.

Jetzt rollen unsre Stunden
Durch stetes Ungemach.
Der Dank: sie sind verschwunden!
Die Frage: was kommt nach?
Ist ieder Sonne Plage,
Seitdem wir älter sind.
Kommt wieder goldne Tage!
O wär ich noch ein Kind!

Mir wirds bey dieser Erinnerung allezeit so warm in der Brust, daß ich beynahe wieder auf die Strasse hinunter laufen, mich un-

unter die spielenden Knaben mischen und mit ihnen auf einem Steckenpferde herumreiten möchte. Das ist, denk ich, Beweis genug, daß die Tage der Kindheit die schönsten Tage des Glücks sind. So lang sie währen, ist der Horizont des Lebens immer heiter und wolkenfrey.

Wenn aber gleich die Freuden des Jünglings nicht so wohlfeil und rein sind, als die Freuden des sorglosen Knabens: so haben sie doch auf der andern Seite keinen geringern Vorzug. Sie sind mannichfaltiger, edler, und beständiger. Sie ziehen das edle Herz näher an sich hin, halten es feste und erwärmen es, wie die Stralen der Mittagssonne. Geseegnet seyd ihr mir noch immer, ihr glücklichen Stunden, da mein jugendliches, feuriges Herz an dem Herzen des Freundes ruhte, da es jedes Glück stärker empfand, und jedes Wonnetröpfgen noch einmal so süsse schmeckte, weil es auch zugleich der Freund kostete – da es sich hoch träumte und über die steilsten Schwierigkeiten leicht, wie über

einen Sandhügel, wegkletterte – da ihm die Entwürfe zu seinem künftigen Glück weniger kosteten, als der Spinne ihr Gewebe – und da es auf die Trümmer seiner zerstörten Hofnungen sich mit unbesorgtem Stolze neue baute!

Begleiten gleich unruhige Sorgen und herrische Geschäfte den Mann auf seinem Wege: so hat doch auch dieser seinen reichen Theil von Vergnügungen und Glückseeligkeiten, die ihm alle Beschwerlichkeiten seiner Reise erleichtern. Ich habe das Glück eines Gatten und eines Vaters empfunden, beydes in seiner größten Süssigkeit; ob mir gleich der weise Gott das eine bald abkürzte und das andere verbitterte. Genug, ich hab's gefühlt, daß ich auch in diesem Stande und in diesem Zeitpunkt recht glücklich war, und es wohl noch mehr gewesen seyn würde, wenn mir nicht die Hand Gottes, mit der unser Staub nicht rechten darf, diesen süßen Becher bey Seite gestellt hätte.

So

So gut hat's mein Schöpfer mit mir gemeint – und so gut meint ers mit allen seinen Menschenkindern. Aufrichtiger Dank und guter Wille ist all das Bißchen Vergeltung – wenn ich so sagen darf, das wir ihm dafür zurückgeben können. Ist nun freilich nicht viel, oder wohl gar nichts, gegen seine vielen und grossen Geschenke, von denen wir kaum den geringsten Theil verstehen und anzuwenden wissen: aber der gute Vater will ja doch damit zufrieden seyn und ist's auch.

Und ich bin fest überzeugt, daß er auch damit zufrieden ist, wenn ich diesen heutigen Tag meinem Hause zu einem Fest gemacht habe. Wenn der Frühling schon in den Gärten und auf den Feldern seine Blumen ausgetheilt hätte: so müßte heute in meinem Hauße alles damit bestreut seyn, und mein Lorchen sich einen schönen Rosenkranz in ihr Haar flechten. Ich bin ein gar zu grosser Freund von einem so würdigen Gebrauch der Blumen, und ich hab'

oft gedacht, daß die Alten darinnen einen weit bessern Geschmack hatten, als wir, wenn sie ihre Zimmer mit wohlriechenden Blumen bestreuten, das gesunder und angenehmer ist, als wenn wir die unsrigen mit einem unerträglichen Gestanke von Firniß oder Oelfarbe vergiften. Ich sitze, mit meinem Brautkleide angethan, (denn dieser kleine Umstand macht auf meine ganze Familie keinen geringen Eindruck, und vermehrt den Antheil, den sie an der Feyer des Tags nehmen, um ein merkliches,) zwischen meinen Kindern, welchen beeden die Freude aus den Augen lacht. Herr Albrecht wird auf den Abend auch kommen, und – dann wird bey einen kleinen Abendmahle geopfert. – Von den kleinen Werken der Wohlthätigkeit, die ich an einem solchem Tage, einigen Haußarmen abzutragen pflege, will ich nichts sagen: denn von Schuldigkeit muß man kein grosses Geschrey machen. –

An Aedon.

Wie, sie hat dich getäuscht? Nicht mehr ein
Schmetterling
Der von Blume zu Blume hüpft,
Und nicht achtet, wenn auch, durch ihn des
Schmucks beraubt,
Noch am Morgen die Rose stirbt,
Nicht ein Flatterer mehr, der die Beständigkeit
Und des Amors Gewalt verlacht,
Fühlet izo dein Herz würkliche Lieb'? — Ist
ganz
Deiner Fanny nur unterthan?
Solchen Wankelmuth! — Kann ihn eine Sterb.
liche
Zäumen? Kann sie den flüchtigen
Zephyr fesseln? den Strom, der unaufhaltsam eilt,
Allgewaltig gebieten: Steh! —
Nein, solch eine Gewalt ward nie den Sterb.
lichen,
Ward den Göttern allein verliehn;
Eine Göttin allein konnte des Jünglings Stolz
Bänd'gen; Erato — Fanny nur!
Wer verkennet sie auch, wenn er dies Lächeln
sieht,
Von der Unschuld und Grazien
Auf der Wange geformt, wenn er die Stimme
hört,
Die auch Steine belebt und rührt?
Heil dir, Glücklicher, heil! wenn dich die Göt.
tin liebt,
Fühl dieß Glück und verdien' es auch!

Des.

Oefne Unbestand nie weiter dein Herze, nie
Dem verführenden Laster es!
Ate! — Fürchte sie sonst, fürchte die Rächerinn
Der beleidigten Götter! Ihr,
Ihr wirst du nicht entfliehn. Zitter', sie heftet schon
Ihren tödenden Blick auf dich!
Deiner Tücke entrinnt sicher die Göttin. Auf
Taubenflügeln von Unschuld ihr
Ihrer Freundinn geliehn, siehe! durchschneidet sie
Vor dir sicher die weite Luft,
Folg' ihr tollkühn, geblendt von deiner Leidenschaft
Wuth, Pyreneus; Ersteig des Thurms
Höchsten Gipfel, und wähn, wähn's dir zur Straf, es sey'n
Dir auch Flügel, wie ihr, verliehn!
Ha! schon stürzst du herab! Von der gerochenen
Erde dampft schon dein schwarzes Blut! —
Noch erschrocken erzählt ihre Gefahr und Sieg
Einst die Göttliche Atheneen.
Und ihr Oelbaum ersprießt in des gestraften Blut;
Wenn sein Schatten den Jüngling deckt,
Denkt er schaurend dann an diese Geschicht und seufzt,
Und verfluchet Cytherens Sohn.

Num. 11.

Ueber die Vortheile der Krankheiten.

Der Brief des Plinius, den ich in dem letzten Stück übersetzt habe, will ich heute zum Text nehmen und versuchen, ob ich nicht zu meinem Trost und zum Unterricht der Gesunden etwas gutes sagen kann. Das haben die Philosophen schon oft gesagt, und sich oft dadurch über Dinge, die sich nicht beweisen lassen, Beweise erkünsteln wollen, daß alles in der Welt gut sey; und da hätt' es oft nicht viel gefehlt, so hätte dieser oder jener dem Krieg, oder der Pestilenz oder dem Hunger als dem größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts eine Lobrede gehalten. Ich für meine Person werde allezeit tief in meinem Staub die Weisheit der Vorsicht anbeten, die da mitten aus dem gesalzenen und giftigen Unglücksmeer einige süsse und heilsame Tropfen herauszuziehen weiß; aber daß ich das Bittere süß und das

Schwarze weis nennen sollte – das kann ich nicht über mein Herze bringen.

Es wär' freilich in allen Absichten eine grosse Glückseeligkeit für das Menschengeschlecht, wenn die Krankheiten unter die unbekannten Uebel dieser Welt gehörten. Da sie aber nun einmal da sind: so thun wir am besten, wenn man sie, so viel als möglich, auf der erträglichsten Seite betrachtet und einen guten Gebrauch von ihnen zu machen sucht. Mit dieser Maxime pflegt man gewöhnlicher Weise am besten durch die Welt zu kommen. Es gehört zwar eine ziemliche Dosis von Selbstverläugnung dazu, wenn man aus dem Wirrwarr der unangenehmen Empfindungen, die dem ungeachtet doch immer Empfindungen bleiben, sich so herauswickeln, und da scharf sehen soll, wo man lieber die beyden Augen fest zudrückt. Man kanns aber doch manchmal thun, wenn der erste Sturm vorbey ist. Das können sich die Leser leicht einbilden, daß ich heute einen ziemlich erträglichen Tag habe, sonst wär's

über die Krankheiten ausphilosophirt. Wenn es durch alle Nerven sticht und der Schmerz die Zähne über einander beißt; dann möcht' ich den sehen, der ihm ein freundliches Empfehlungsschreiben mit auf dem Weg geben könnte!

Die Kranken sind die besten Leute von der Welt; wenn man das bißchen Ungeduld und den kleinen Eigensinn wegrechnet, der manchmal vor ihren Betten sitzt und auf die Anwesenden die Zähne bleckt. Weil das nun aber einmal in den Krankenzimmern so Mode ist, und der Eigensinn der Kranken eigentlich kein Eigensinn ist, weil sie selten dabey die würkliche Absicht haben, zu beleidigen: so verzeiht man das ihnen leichter, als den Gesunden. Besucht nur einmal den fetten Amtmann, wenn er, in weiche Küssen gehüllt, in seinem Lehnstuhl dasitzt und von dem Podagra rechtsgegründeter Massen gefoltert wird. Was er nicht für ein guter und sanftmüthiger Mann ist? Er der noch vor acht Tagen seine Bauern mit Blicken der

Hölle anschielte, und nicht anders, als mit der Stimme des Donners zu ihnen sprach — sitzt jetzt da, so freundlich und sanftmüthig, wie ein Bettler am Wege.

Wer meinen Sie wohl, daß dieses geduldige und fromme Weib ist, das mit gefalteten Händen und gen Himmel gerichteten Blicken an einer Brustkrankheit im Bette da liegt? Es ist eine von den Furienschwestern, die Mann, Kinder und Gesinde, so lang ihr noch die Gesundheit erlaubte, in dem Hause herumzupoltern, Tag und Nacht mit Scorpionen geisselte. — Dieß war der leichtsinnigste Bösewicht, der Gottes und aller Tugenden spottete, der, um die kleinste seiner Lüste zu befriedigen, hundert Seelen der Hölle geopfert hätte — der jetzt in seiner einsamen Krankenstube mit Bibeln, und Gebet- und Gesangbüchern umschanzt ist, und mit gerungenen Händen auf den Knien in den Himmel hineinkriechen will, der sonst so oft der Gegenstand seines Hohns war.

Leu-

Leute von diesem Korn und Schrot werden freilich durch Krankheiten wenig gebessert. Sie sind es nur so lang, als ihnen der Henker mit der Ruthe an dem Rücken steht.

Wenn aber doch Krankheiten im Stande sind, in den lasterhaftesten Menschen grosse Veränderungen hervorzubringen: so müssen sie auf Herzen von besserer Art ungleich stärkere und seeligere Würkungen machen. Manches gute Herz wäre sicher auf dem Pfade der Tugend fortgewandert, wenn es nicht unglücklicher Weise in ein Gedränge gekommen wäre, wodurch es wäre dahin gerissen worden. Je lebhafter seine Empfindungen sind, desto weniger kann es sich daraus loswickeln. Nun kommt aber eine Krankheit, und führt es ein wenig bey Seite. Da kommt nun eine solche gute Seele auf einmal aus dem betäubenden Gedränge heraus. Sie kann in ihrer Einsamkeit hören, was der liebe GOtt und die Vernunft sagt; giebt dem allen Beyfall; sieht sich auf allen Seiten ungestört um, und faßt Entschlüsse, die nicht alle unausgeführt bleiben.

Von den Besserungen auf dem Krankenbette halt ich freylich nicht viel und – es sey bey dieser Gelegenheit gesagt – ich kanns nicht begreifen, was der für Begriffe von Tugend und Religion haben muß, der jedem kranken Bösewicht fromm und seelig preißt, und ihn, so zu sagen, mit Gewalt in den Himmel hineinträgt. Das heißt dem Laster Thür und Thor öfnen und an der Gnade Gottes zum Veräthter werden, wenn man die Frömmigkeit nach den trügerischen Worten, die Schmerz und Elend ausgepreßt hat, abmessen will – oder wenn man das Unvermögen zu sündigen für Haß gegen die Sünde selbst hält. Ein Schurke kann in etlichen Tagen eben so wenig ein tugendhafter Mann werden, als ein unwissender Bauer in acht Tagen Doktor Theologiä.

Das hebt aber keineswegs die Vortheile auf, die ein gutes Herz und ein gesunder Menschenverstand aus den Krankheiten herus distilliren kann. Ich hab, zum Exempel, in meinen jüngern Jahren die schädliche Ge-

wohnheit gehabt, vom Aufstehen an biß zum Niederlegen die Pfeife in dem Mund herumzutragen. Da sagten mir alle Leute, daß mir dieß nicht gesund wär' – da wußt ichs selbst, daß ich dadurch meinem Körper, nicht etwann bloß die überflüssigen, sondern auch die nöthigsten Säfte entzöge, daß ich meine ohnehin gespannten jugendlichen Nerven schwächte: und doch war mir mein Pfeifgen so ans Herz gewachsen, daß ich von funfzehn täglich verdampften Pfeifen mir nicht eine einzige abbrechen konnte. Ich hätte mich eher dazu verstanden, an einem Brodkrummen zu nagen und mit einem Schluck kalten Wassers vorlieb zu nehmen, als eine Viertelstunde ohne Tobackrauchen vorbeystreichen zu lassen. Ich wollte Mann und Philosoph seyn, und einen Sieg über mich davon tragen: aber ich konnt' es nicht und blieb ein Sclav der Gewohnheit. Da kam ein Fiberchen dahergeschlichen, warf mich einige Wochen aufs Bette und da ich wieder aufstand, hatt ich gesiegt ohne Kampf. – Alle die tausend Unarten nun, die der Mensch

mit sich herumzutragen pflegt, und die er sich mit aller Mühe nicht von der Seite schaffen kann, stößt ihm öfters eine Krankheit von acht Tagen von dem Hals herunter, und erleichtert ihm einen Sieg, den er in gesunden Tagen niemals davon getragen hätte.

Wer nur ein wenig auf der Lebensstrasse ist herumgestossen oder von seinen Kammeraden bespritzt worden, der weiß, was Gleichmuth und Geduld für herrliche Tugenden sind. Diejenigen, die da immerzu gerade fortritten, poltern oder winseln laut auf, wenn sie etwas aufgehalten werden, oder wenn ihnen da oder dort ein Zaun im Wege steht, über den sie entweder wegklettern oder einen Umweg nehmen müssen. Laßt sie nur einige Tage krank seyn: was gilts? sie lernen Geduld und traben, wenn sie wieder gesund werden, weit ruhiger und standhafter ihren bestimmten Weg fort. Woher das komme? kann ich weiter hier so genau nicht untersuchen. Allein das bleibt immer richtig, daß Krankheiten geschmeidige Menschen

ma-

machen. Es kommt mir gerade so vor, als wenn man eine trokne Weide ins Wasser legt, sie wird so hübsch geschmeidig darinnen werden, wenn sie auch gleich vorher noch so starr und unbändig gewesen. Wenn einem die Krankheit hingeworfen hat und eins von ihren tausend Folterinstrumenten ansetzt: dann möcht ich den Poltron sehen, der sie durch Lermen und Verwünschungen von sich wieder wegtoben könnte.

Durch Schaden wird man klug – Dieß ist ein wahres und gemeines Sprichwort. Und da die Krankheiten nicht selten Folgen einiger vorhergegangenen Ausschweifungen sind: so kann sich der, so ein Bißchen auf sich Acht hat, aus den unangenehmen Empfindungen, die in der Zerrüttung seiner Maschine ihren Grund haben, manche heilsame Warnung herleiten. Mancher will sich nicht eher von einer Narrheit heilen lassen, biß sie ihm eine unangenehme Empfindung zugezogen hat. Lorchen ließ sich durch artige Püppgen verführen, ihren Leib in einen

Brustharnisch hinein zu pressen. Ich sagte ihrs lang und kurz, daß sie sich und vielleicht noch dazu ihre Nachkommenschaft um einen grossen Theil der Gesundheit bringen würde. Das half nun nicht viel; denn in ihrem Putz lassen sich die eigensinnigen Mädchen nicht viel einreden. Aber es ist nicht lang angestanden: so bekam Lorchen einen schwachen Magen, und eine Menge von Unpäßlichkeiten, die alle von dem Zusammenpressen des Schnürleibes hergekommen waren. Nun war das Mädchen aufeinmal von ihrer Thorheit geheilt.

Und dergleichen gute Nutzanwendungen, die man aus den Krankheiten weit ungekünstelter, als mancher Pfarrer die seinigen aus dem Text, herausziehen kann, ließen sich noch eine Menge machen. So viel weiß ich gewiß, daß ich für meine Person nicht ganz ohne Nutzen von der Krankheit einen Besuch erhalten habe. Ein unangenehmer Besuch bleibt es freilich immer: aber ich mach es eben damit, wie ich es mit allen unangeneh-

men Besuchen, die mir oft die Zeit zu lange und das Zimmer zu enge machten, gemacht habe.

Mein Dörfchen.

Mein Dörfchen sey gepriesen!
Einfältig, wie du bist,
Mit den bescheidnen Reitzen,
Die hier dein Thal umschließt,
Zieh' ich dich allen Städten
Im hellen Festagsglanz
Weit vor und ihrer Freuden
Erkünsteltbunten Tanz.

Dich nennt der Städter einsam,
Einförmig deine Lust!
Ich glaubs; er kann nicht fühlen
In seiner kranken Brust.
Einförmig! — Ach! Er lästert,
Mein liebes Dörfchen dich!
Was hat er dann für Freude,
Die deinen Freuden glich?

Kennt er wol deinen Morgen,
So wie er dich begrüßt,
Wenn Munterkeit und Leben
Von seinem Schimmer fließt?
Wann nun der leichte Schlummer
Vor seinem Strahl entflieht
Und mein erquicktes Auge
Erneut die Schöpfung sieht?

Wenn er in Assembleen
Beym üppgen Gastmal wacht,
Auch von dem Zwang entfesselt,
Bey muntern Scherzen lacht,
Kennt er die beßre Freude
Der heitern, holden Nacht,
Wenn zu der Gottheit Ehre
Der Sterne Schönheit wacht?

Wenn dann in süsses Staunen
Der Geist sich gern versenkt,
Voll Feuer der Entschliessung
Den grossen Schöpfer denkt?
Wann, nur vom Mondenschimmer
Erhellt, die Gegend liegt,
Des nahen Haines Rauschen
In sanfte Schwermuth wiegt?

Fühlt

Fühlt er wie ich die Freude
Wenn iezt der Winter flieht,
Und in dem iungen Grase
Das erste Veilchen blüht?
Wenn nach der Trennung Säumen
Der Freund iezt zu mir eilt,
Mein Dörfchen, deine Freuden
Empfindsam mit mir theilt?

Mir wechseln Lenz und Sommer
Die Freuden tausendfach,
Und selbst der strenge Winter
Wetteifert ihnen nach.
An Scherzen und an Freuden,
Die froher Umgang giebt,
Kann mir es niemals fehlen,
Wann mich die Muse liebt;

Wann du in meinem Dörfchen,
O Minna, bey mir bist,
Geliebte, die du alles
Mir seyn kanst, alles bist;
Wenn mir dein Arm entgegen
Den holden Knaben bringt,
Dem schon aus hellen Augen
Der Lust Empfinduug dringt.

Wie sehr beglückt die Liebe
Mein gutes Dörfchen nicht!
Hier lauret, sie zu stöhren,
Kein frecher Bösewicht;
Hier lauern keine Neider
Und keine Eifersucht,
Die mit geheimer Tücke
Sie zu vergiften sucht.

Wie zählt' ich deine Freuden,
Womit du mich beschenkst
Und voller, süsser Einfalt
Mein freies Herze tränkst!
O laß mich stets empfindlich
Für deine Reitze seyn!
Laß lang als dein Bewohner
Mich, gutes Dörfchen, freun!

Thrax.

Thrax.

Was spricht man Guts von mir? Nun hab ich mich gezeigt;
Schreibt Thrax, und legt die Stirn in hochgelehrte Falten. —
Man läßt, gelahrter Thrax, die Christenliebe walten,
Und schweigt.

Der Advokat und sein Freund.

Der Freund.

Mitleidger Mann! Die arme Mücke sank
In deine Supp', und trank
Schon ihren Tod. — Mitleidger wie,
Wie eilest du und rettest sie! —

Der Advocat.

Glaubst du ich sey ein Thor! der Mücke wegen!
Wärs meine Suppe nicht; sie hätt' ertrinken
mögen!

Num. 12.

Hymnus an die Gutherzigkeit.

Heil dir, liebenswürdige Nymphe, auf deren Wange, die holdlächelnde Aufrichtigkeit stets wohnt! Zu dir fleh ich am Morgen, am Abend, und in meinem mittäglichen Liede, meinen geselligen Spaziergang zu seegnen. Du bist es, die der moralischen Welt das Licht, und den Glanz der Sonne mittheilet. Finsterniß brütet und fürchterliches Dunkel verbreitet sein schwarzes Leichentuch über iede Scene der Freude, wo deine sanften Augen ihr gütiges Lächeln zurückhalten.

Höre deinen Anbeter, o Nymphe! Strecke deine Hand aus, weiß wie der sanfte Pflaum des Schwanes, und führe mich heim, daß ich wohnen möge bei dir, auf ewig bei dir, und vertrauten Umgangs pflegen, mit deinem Vater, dem muntern und frischen

Greise, dem gesunden Verstand; mit deiner Schwester der Barmherzigkeit, oft mich begebe in den einsamen Hain, daselbst eine Thräne zu weinen, und einen Seufzer der Menschheit Luft zu machen! – Denn du, süsse Nymphe, Königinn der Vollkommenheit, o Gutherzigkeit! warst von der Zärtlichkeit, der ländlichen Nymphe geboren. In den Schatten des Waldes, nahe bei einem Bache, der von röthlichen Farenkraut umgeben, über glatte Kieseln hinmürmelt, fand sie zuerst dein starker Vater, der gesunde Verstand. Müde von der Jagd suchte er an dem Bach seinen Durst zu stillen, und anmuthig hieng sein abgespannter Bogen über seine Schulter. Da fand er die sanfte Nymphe, deine Mutter, sah und liebte sie, bewarb um ihre Gunst sich und erhielt sie, und pflückte die kostbare Rose ihrer Jungfrauschaft: indeß Hymens Fakkel mit gedoppeltem Glanze flammte. Du, holde Nymphe, warest die geliebte Frucht ihres ersten jungen Glükkes! Gutherzigkeit entsprang von Zärtlichkeit, der Braut, und männlichem

chem Verstande, dem muntern glücklichen Bräutigam.

Zu dir fleh ich am Morgen, am Abend und am Mittag; denn dein zärtliches Herz, immer bemüht, die Glut des Vergnügens, auf ieder Rosenwange zu entzünden, verachtets, den Geringsten mit dem leichtesten Schmerz zu verwunden. Die Thräne von iedem Auge zu wischen, ist dein beständiger Wunsch, und selbst den Wurm unter deinen Füssen wolltest du gerne mitleidig von der geringsten Pein des körperlichen Leidens retten. Und doch kannst du, fern von stoischer Apathie, die Wunde, die du zu heilen denkst, mit standhaftem Muthe, bis in ihr Innerstes untersuchen; kannst mit aller der süssen Ueberredung der Achtung tadeln, und einen augenblicklichen Schmerz verursachen, eine würdige Seele von ihren unedlen Ketten zu befreien.

Ob du gleich auf den schnellsten Schwingen der schmachtenden Liebe, und aller Mühe

und Gefahr uneingedenk, forteiltest, das Wohl eines Bruders zu würken: so lässest du dich doch nie leicht, bei dem täuschenden Gesange ieder Sirene, von niedriger Gefälligkeit als eine Gefangne fortschleppen. Du bist eben so aufmerksam auf deine Schritte, als auf deine Gefährten, die du langsam wählest, und spät erst billigest, und fest kannst du dem lärmenden Toben der Wellen des unwissenden Lasters wiederstehen. Nicht so iene Aftergöttinn, die oft sich deines ehrwürdigen Namens anmasset, die schwindlichte, leichtsinnige und niedrige Tochter der Thorheit! Ihre nichts sagende Stirne trägt den Eindruck eines ewigen Lächelns! Nicht im Gleichgewichte durch die Tugend gehalten, läßt sie sich immer verführen, der buntbemahlten Barke zu folgen, die mit lärmendem Geräusche ihre seidenen Seegel nach iedem Hauche des Vergnügens auf dem gefährlichen Meere der Einfalt verbreitet, ohne sich um Gefahren, und Charte und Compaß und Anker zu bekümmern.

Nein,

Nein, gütige Nymphe, deine gründlichern, mäsigern Freuden, die nicht nur in dem Augenblikke des Gefühls, die auch noch in der Erinnerung gefallen, deine Freuden des sanften Wohlwollens wünsch ich zu geniessen! Deine Freuden, die dem Leben seine Würde, seinen Werth geben! Denn welch ein trauriges Geschenk sind alle Freuden des Lebens, wenn Unzufriedenheit das Fernglas umkehret, und alle Dinge in dem dikken Nebel der Bosheit vergrössert, wahrnimmt.

O so giesse dann, sanfte Gutherzigkeit, giesse dein Licht über mich aus, und würdige mich, gütige Nymphe, deines belebenden Lächelns! Laß alles durch dich meinen Blikken in reizender Gestalt erscheinen. Wenn ich in der Einsamkeit mäandrischen Schatten, auf den bebüschichten Hügeln, oder an dem Rande des riedgrasumwachsenen Baches, oder durch beblümte Wiesen irre: so erleuchte du mir, du, o schöne Nymphe jede Aussicht! Zeige du mir den bebüschten Hügel, und du den riedgrasumwachsenen Bach, oder

die beblümte Wiese mit gefälligen Lächeln, und mit der Wärme des Beifalls, wenn ich an der Seite meiner Braut, meiner Geliebten, lauschend die Musik ihrer Zunge trinke! O sei du stets, stets mir gegenwärtig! Gieb mir Augen, iede ihrer liebenswürdigen Vollkommenheiten zu spähen, iede ihrer Annehmlichkeiten zu verherrlichen, und den Schleier der zärtlichen Neigung – zärtlich nicht blind – über ihre kleinen Schwachheiten zu werfen, von denen ach! auch die vollkommensten Sterblichen nie befreyt sind!

Und so, wie in der Liebe, lehre mich auch in der Freundschaft geselligen Umgang, iede Handlung in dem schönsten Lichte zu sehen. Jeder Handlung den besten Bewegsgrund zuzuschreiben, Fehler zu verdekken, zu entschuldigen, wo ich kann, und aus dem Schlimmsten immer das Beste herauszuziehen, mit entzükter Freude vor dem Besten, den Edelen und Großmüthigen aufzustehen, und zu sagen: Siehe seine Tugenden! Bemerke sie, und ahme sie nach! Aber niemals

müs-

müsse boshafter Neid, mich verleiten, kleine Fehler da auszuspähen, wo das Verdienst mein Lob heischet, noch mich bewegen, den Werth in eine Nußschale zu fassen, indeß die halbe Welt kaum hinreicht, die tausend Fehler, die mein scharfsichtiger Stolz an denjenigen, den ich beneide, wahrnimmt, zu halten. Entferne diesen Gedanken! Berühre, o Gutherzirgkeit, gütige Nymphe! mit dem erweichenden Balsam deiner sanften Liebe, das mürrische, das sich selbstpeinigende Herz, das von so verderbenden Gedanken, wie diese genagt wird! Und sind, o ihr meine Freunde, sind etwa noch in meinen vaterlandischen Fluren, unter den Haufen glänzender Nymphen, oder den Hirten an den Ufern des schönen — Herzen gleich diesen, so laßt uns also bald unser Gebet an die Gutherzigkeit richten, daß sie entweder den schwarzen giftigen Tropfen aus ihren Herzen herausreissen, oder sie von iedem Flecken, iedem entehrenden Flecken der häßlichen Bosheit in den Wellen des alten Oceans, reinigen wolle.

So wird dann allgemeine Aufrichtigkeit auf ieder Stirne wohnen, und alle werden mit großmütiger Bemühung sterben, das inniggefühlte Glück des süssen Wohlwollens zu verbreiten. So wird dann ein Morgen des Himmels auf ihre Seele strahlen, und sie die vollkommenen Freuden der Seeligen fühlen, die immer geliebt sind, weil sie immer harmonisch leben, immer glücklich, weil glücklich zu machen das Geschäfte ihres Lebens ist. Ueberall müsse die lächelnde Nympfe ihre erweichende Freuden über euch ausgiessen, o meine Freunde. Sie kann die finstersten Scenen vergulden, und was sie berühret, wird zum lautersten Golde.

So lebet dann wohl, o meine Freunde, und ihr Gegenden, die ich so oft durchirrt, indem meine ganze Seele in Lob und Erstaunen über deine grossen Werke, allmächtiger Schöpfer! entzückt war. Lebet denn wohl, o meine Freunde! Aber von dir, geliebte Nymphe, Gutherzigkeit! Tochter der Zärtlichkeit und des Verstands von

dir nehm ich nicht Abschied. Nein! bis zur Stunde, in welcher der grosse Urheber aller Dinge, mich aufruft, den irrdischen Frieden und Harmonie, mit ewig dauernden Frieden und Harmonie in den Reichen des unaussprechlichen Glükkes zu vertauschen, will ich dich verehren!

O leite du mich stets durch dieses Leben hindurch! Lächle auf meiner Stirne und triumphire in meinem Herzen: so werd ich immer auf dem weichen Pflaum des Friedens ruhn, so werden immer meine weinende Freunde, wenn der lezte Seufzer mein entflohnes Leben ankündigt, an ihre Brust schlagen, und sagen: Er lebte geliebt, und liebte. Friede sei mit seinem Schatten! Erhalt ihn, Gedächtniß, und nimm ihn auf, o Himmel!

Dieß wäre also der Hymnus an die Gutherzigkeit, den ich meinen Lesern unlängst versprochen. Er zeiget nicht nur diese liebenswürdige Tugend in ihrem glänzendsten Lichte, sondern bestimmet sie auch so genau, und unterscheidet sie so sehr von den ihr ähnlichen Schwachheiten, als man es kaum von einem Gedichte zu erwarten berechtiget ist. Ob dieß Gedicht von mir, oder meinen Matthäus, oder Herrn Albrecht, oder Lorchen, oder von keinem unter uns allen; ob es eine Uebersezzung oder Original sei, das könnte dem geneigten Leser gleich viel seyn, wenn er sonst damit zufrieden ist, und wenn ers nicht, so versteht sichs, daß ich die Schuld tragen muß, es mag sein von wem es will. Doch weil ich mich niemals gerne mit fremden Federn habe schmücken mögen, so will ich's nur gleich gestehen, daß es nicht von mir sei: um aber auch meinen Lesern, die Freude, zu rathen, und zu entdekken nicht zu verderben, — die sie ohnehin in diesen Blättern so selten genießen, und die doch

manchen unter ihnen lieber als alles andere ist – will ich noch vor der Hand meinen Mann verschweigen, von dem ichs herhabe.

Der Weg nach Unsterblichkeit an * *.

Hier herauf, ihr Brüder!
Hier oben ist die Ebne weit
Zum Weltlauf nach Unsterblichkeit!
Hier herauf!
Schon blikt die Sonne wieder
Am Osten auf!
Eilet, da noch aus dem Schatten
Des Morgens Kühle weht!
Damit wir nicht zu bald im Sonnenbrand ermatten;
Denn ferne, ferne steht
Das Ziel und hoch!

Horcht! – Trompetenton,
Des Rufs Signal zum Antritt schon.

Hebet

Hebet an! Hebet an!
Das noch das Herz euch schlägt
Und euer Aug' und eure Wange
Das Feuer eures Busens trägt.
Du, Seelenfreund! tritst neben mir!
In meine Armen noch einmal
Bey des Aufrufs zweitem Schalle,
Und dann zum Ziele hin!

Welche himmlische Gefilde!
Welch belebend neues Licht
Wohlgerüche wehen milde
Uns den Schweiß vom Angesicht.
Siehst du jene Göttin nicht?
Nach schmachtender Flöten Gesang,
Wendet sich ihr Gang.
Sie nähert sich —
Mein Bruder, ach! Sie blickt auf mich
Ach, blicke nicht auf mich mit deinen Zauberaugen,
Mein Herz wird weich, und deine Blicke saugen
Die Kräfte meiner Glieder aus!

Ach laß mich los, aus deinen warmen
Wollüstig weichen, vollen Armen,
Ich sterbe sonst an deinem Busen hin,
Noch eh' ich dort an jenem Ziele bin.

Heil mir! ich habe mich aus ihren Armen gewunden!
Heil mir, ich habe überwunden!

Höher steht die Sonne schon. —
Horch! ich höre Kriegeston!
Der Sterbenden entferntes Röcheln
Verschlungen vom Triumph Gesang!
Der Roße Huf, der Schwerdter Klang!
Blut klebt warm an meinen Knöcheln,
Schädel hindern meinen Gang.
Den Himmel röthet Städte Brand,
Die Luft erfüllet Angstgeschrey,
Und Grauenvolle Wüsteney
Ist das verheerte Land.
Siehst du das blutige Gewand,
Und Blut am Lorbeer in der Hand
Des Feldherrn, der den Weg zu unsern Ziel nicht fand.

O!

O! Wende Freund dein Angesicht,
Dies ist der Weg zur Unsterblichkeit nicht.

Heil uns! Wir haben uns aus dem Getümmel gewunden,
Heil uns! Wir haben überwunden!

Es neiget sich die Sonne schon —
Und sieh, wie hier noch scharffe Klippen drohn,
Und wiltverwachsne Dornen Wege;
Wo noch in jedem Busch die giftge Natter lauscht,
Gefahren volle morsche Stege,
Worunter noch des Bergstroms Woge rauscht.

Komm! schlinge fester dich an meinen Arm! Nur weiter
Hinauf! Schon macht ein neues Licht
Die duncklen Pfade heiter.

Krän.

Kränze ragen schon
Uns entgegen.
Ungehörtes Harfenton
Tönnt Seegen.
Tönnt Frieden, Frieden,
Seeligkeit.
Sieh! Hier ruhn die Müden
Nach dem Streit.
Hier an dieses Tempels Halle
Ruhn auch wir!
Denn es sind für diese Pilgrim alle
Gräber hier.

An das Veilchen.

Warte noch im Schoose mütterlicher Erde,
Liebstes Veilchen! Keime nicht hervor!
Denn betrügrisch steiget eines falschen Lenzen
Sonne lächelnd über dir empor.

Hat sie deiner Hülle tükkisch dich ent-
schmeichelt,
So verbirgt sie unter Wolken sich,
Und die Schneegestöber, und der Fröste
Schauer,
Die bedecken, trautes Veilchen, dich!

Warte, bis in deiner Unschuld sanften
Blüthe
Dich kein Hauch des rauhen Nords mehr störk,
Bis zu dieses stillen Thales Freuden,
Theon, der dich liebet, wiederkehrt.

Num. 13.

Was sich die Leser schon lange werden eingebildet haben.

Ich wollte mich vor einigen Tagen nach Tisch, ein wenig aufs Bett legen, und gieng unter diesem Vorwand auch in eine Kammer hinaus, von der man in Garten sehen kann. Ich legte mich wohl hin, aber der Schlaf machte mir, wie den alten Leuten überhaupts, die Zeit zu lange. Mag er doch! Dacht ich – er kann seine Grillen für sich behalten. Ists doch ein so heiterer Frühlingstag; ich will mich lieber ans Fenster setzen, damit meine kalten Wangen die Sonnenstrahlen erwärmen und das sanfte Frühlingslüftchen auch einmal wieder mit meinen Silberlocken spielen möge. Wie ich nun so am Fenster da saß; da kam aus der Laube, die gerade unter dem Fenster steht, ein Geflüster herauf, gerade so, als wenn ein paar böse Gewissen mit einander etwas auszumachen hätte. Nach einer Weile kam Matthäus

zum Vorschein, schlich an der Buchenhecke herum, und nachdem er sich lange bald da, bald dort niedergebückt hatte: so sprang er mit einem ganz frohem Gesichte wieder auf die Laube zu; und dann lauscht ich folgendes kleine Gespräch ab:

Matthäus. Seh'n Sie, liebes Lorchen! Da hab ich schon ein Veilchen gefunden.

Lorchen. Und es abgepflückt? – Böser Matthäus! Hätt' er dießmal nicht etwas barmherziger seyn können.

Matthäus. Warum nicht gar barmherzig gegen die Blumen?

Lorchen. Lach' er da weiter nicht! Ich habe die Blümchen alle lieb, vor allen aber die ersten; Denn ich stell mir sie immer als gutherzige Seelen vor, die die Menschen recht lieb haben, weil sie so eilen uns aufzublühen – Und sich oft so freundschaftlich

oft mitten durch Schnee und Eis durchwagen, Und wenn diese lieben Gäste nun da sind: so pflückt man sie weg – Das ist nicht dankbar.

Matthäus. Sie kommen ja aber deswegen, um sich pflücken zu lassen. Das weiß ich sicher, daß dieß Veilchen da eine rechte herzliche Freude gehabt haben wird, da ichs abknickte; Denn ich habs ia fürs liebe Lottchen gepflückt.

Lorchen. Was wird denn da das Veilchen für einen Vortheil davon haben?

Matthäus. Da stell' ich mir eben auch vor – Wenn ich ein Blümchen wär, und es käm einer und pflückte mich weg, um mich so einem Engel zu bringen; und dieser Engel hielt mich dann so nah an seine Lippen hin, daß ich jeden leisen Odemzug, der ihnen entschlüpfte, an mich ziehen könnte – oder steckte mich wohl gar in die warme Nachbarschaft des Herzens, daß ich bey jedem Schlag des-

selbigen mit aufhüpfte — Dann wollt' ichs ihm mit Freuden verzeihen, daß er mich gepflückt.

Lorchen. Nun; so geb er es her! Ich will sehen: ob ich das arme gepflückte Veilchen schadlos halten kann.

Matthäus. Wär' doch ich's! *)

Mit

*) Der Alte hat seine Ohren brav gespitzt. Will mirs gesagt seyn lassen, daß alle Wände Ohren haben. Was ist doch aber das gute Gewissen für ein Engel! Hätte Lorchen und ich nicht den mit in der Gesellschaft gehabt: so wollt ich mir lieber meine zehn Finger herunterhacken lassen, als mich durch einen ausgeposaunten ehrlosen Liebeshandel so vor der Welt mit meiner eigenen Feder zu prostituiren. Wills lieber offenherzig gestehen, daß ich Lorchen gern sehe — gern mit ihr spreche — und daß ich mich dabey machmal so glücklich dünke, daß die übrige Welt mit all ihrem Plunder, wie ein Schattenspiel an der Wand vor mir vorüberschwindet. Es ist ein wunder.

Mit diesen Worten wurde das Geflüstere wieder leiser und unverständlicher, und ich war über meine Entdeckung theils froh, theils ungedultig.

An den Matthäus hat ich freilich schon lange etwas gemerkt. Er war gegen mein Lorchen ungemein dienstfertig; Er begoß ihre Blumentöpfe mit der größten Sorgfalt und schien ungemein froh, wenn er ihr durch einen Vorsprung eine kleine Mühe ersparen konnte. Seine Blicke hiengen immer auf ihrem Gesichte, und wenn er uns etwas vorlas, so schielte er so oft weg, daß er immer darüber die Zeilen verlor; denn ich glaub' überhaupts, daß man es den jungen Bur-

derbares Gefühl, das mich ganz füllt — und das ich doch nicht zu nennen weiß. Die Liebe kanns wohl nicht seyn; denn wenn Liebe ein solches Gefühl wäre, so wolt' ichs den Moralisten frey ins Gesichte sagen, daß sie Lügner wären und Menschenhasser und Steine, wenn sie den jungen Leuten es so gewaltig übel nehmen, daß sie einan-

der

schen bald von der Stirne herunterlesen kann, wenn in ihren Herzen das Fünklein der Liebe zu glimmen anfängt. Mädchen können ihre Herzen besser verschleyern; es mag nun von einen feinern Gefühl der Schaam herkommen, die alles, was nur ein Bißchen der Liebe ähnlich sieht, zu vermeiden suchen — oder es mag würklich mehr angebohrne Geschicklichkeit der Verstellung seyn.

Ich ließ also meine Kinder herauf kommen, und wie der Argwohn alles sieht, was er nur sehen mag; so schienen mir auch dießmal Lorchens Wangen roth geküßt zu seyn.*) Ich gabs ihnen im Diskours nicht undeutlich zu

der liebten. Wenn ich dann erst an meines Nachbarn Mägdlein und die Knaben all gedenke, die wie Mayenkäfer, zu Abends die Strasse hinauf und hinunterschwärmen, von welchen die Leute sagen, daß sie von der Liebe übel geplagt würden: so kann das freylich nicht wohl Liebe seyn.

*) Gerade, als wenns Sünde wäre, dieses Heiligthum mit eben so heiligen Lippen zu berüh-

zu verstehen: daß ich argwohnte, es möchten ihre Herzen angefangen haben, sich mit dem Faden der Liebe zusammen zu spinnen, und daß ich es also als Vater für meine Pflicht hielt, sie zu erinnern, sich nicht zu tief in einen Wirwarr hinein zu begeben, der auch für

berühren. Ich hab's nicht gethan. Freilich gewünscht; aber den Wunsch hat allezeit ein heiliger Schauder wieder in die Tiefe des Herzens zurückgeworfen, daß es mir warlich leichter gewesen wäre, eine glühende Kohle auf die Zunge zu nehmen, als Lorchen zu küssen. Ich kann's derohalben auch nicht begreifen, wie das Küssen unter jungen Leuten zu einer so unbedeutenden Höflichkeit hat werden können. Sehn sich die Aeff'chen ein, zweymal, so gehts so unverschämt über das Küssen her, als wenn sie vor Gott und der Welt schon zehn Jahre Eheleute wären. Sie heißen das freilich nur: Mäulchen geben — und weil nun das unvernünftige Vieh auch Mäuler hat, die sie einander geben können, so laß ichs mir noch gefallen.

Matthäus.

die besten Herzen eine Quelle von tausend unangenehmen Empfindungen seyn könnte. Ich that es freilich nicht mit der gefühllosen, unfreundlichen Mine eines Gesetzgebers, der seinem gutherz'gen Völkchen verbietet, nicht aus der kühlen Krystallquelle zu trinken, die mitten auf dem Markte für alle hervorsprudelt; weil ich gar wohl weiß, daß man in dieser Angelegenheit bey jungen Leuten durch Strenge und Ungestümm mehr verderben, als gut machen kann. **Lorchen** schlug bey der ganzen Unterredung ihre Augen nieder, ließ nur dann und wann einen vielbedeutenden Blick herausschiessen und versicherte mir übrigens in dem wahren naiven Ausdruck und Ton der Unschuld, daß ihr Herz nichts weniger, als verliebt wäre. **Matthäus** aber gestand mir mit der unbekümmerten Treuherzigkeit des guten Gewissens, daß er, wie es ganz natürlich wäre, auf **Lorchen** alles hielte, daß er nichts dafür könnte, wenn ihm zuweilen etwas entwischte, das einem Lob oder einer verliebten Schmeicheley ähnlich sähe — sein Herz meyn es würklich so, und

daß

daß ich ihn auf der Stelle aus dem Hause hinausjagen sollte, wenn ich nur das geringste Tadelswürdige in seiner Aufführung gegen **Lorchen** fände.

Das wußt' ich wohl lange, daß **Matthäus** ein edler Bursche ist, der da lieber in der weiten Gotteswelt herum betteln gienge, als nur das äußerste Blätchen von der Blume der Unschuld abpflückte — und daß **Lorchen** nicht unter die keuschen Mädchen gehört, deren Tugend einen Wächter nöthig hat, und eben deswegen der Wache nicht werth ist. Auch hab ich noch so andere Gedanken in meinem Herzen, die ich jetzt weiter noch nicht sagen darf, die einen grossen Theil meines Unwillens niedergedämpft haben würden, wenn ich Unwillen darüber empfunden hätte. Ich sah also den ganzen Vorgang für eine gute Gelegenheit an, meinen guten Kindern eine brauchbare Lehre zu geben, an der sie nicht schwer zu tragen haben, wenn sie auch gleich niemals von der Liebe auf dornichte und irrsame Pfade geführt würden.

Hört, lieben Kinder! es ist um die Liebe zwar ein liebliches Blümchen, in dem viel Nektar drinnen ist; wer ihn hüpsch mässig und vorsichtig herauszusaugen weis, der mag sich immer daran laben. Leicht aber kann man sich auch davon berauschen, und dann, wehe dem armen Pilgrim, der in einem solchen Rausche seinen Weg forttaumeln soll! Bald irrt er von der ebenen Strasse weg, klimmt Anhöhen hinauf oder rollt Anhöhen hinunter – bald thut die rosenfarbne Wolke auf ihn eben die Würkung, welche die sternlose Mitternacht hervorbringt, sie macht, daß er vor, und hinter und neben sich nichts sieht, als Dunkelheit – bald balgt er sich mit seinen Reisegefährden, wie mit Riesen und Drachen herum, und wenn ihn diese in Frieden ziehen lassen, mit seinem eigenen Schatten. Freilich bringt Liebe nicht in allen Herzen gleichstarke Würkungen hervor. Phlegmatische Seelen, deren Herzensfibern dichte und abgespannt sind, müßen wohl eine starke Dosis von diesem Nektar einschlürfen, wenn sie eine kleine Würkung von seiner berau-

rauschenden Kraft fühlen wollen. Wenn sie auch zuweilen berauscht scheinen, so kommt das von nichts weniger, als von einer Spannung der menschlichen Herzensgefühle — es ist bloß eine Veränderung, die in ihrer thierischen Maschine vorgeht und die sie mit den Katzen, die jetzt auf unsern Dächern so laut rumoren, gemein haben. Ihr, meine Kinder, seyd eine zu edle Art von Geschöpfen, als daß ich euch vor dieser, mit Unrecht so genannten, Liebe warnen sollte.

Ich weiß aber gar wohl, daß junge Leute verliebt, herzlich verliebt seyn können, ohne dabey schlechte Absichten gegen einander zu haben, oder Begierden in sich aufzuwecken, die sie nicht ohne Verletzung der heiligsten Pflichten, befriedigen können. Es kann eine ganz unschuldige Art der Liebe geben, so meint man, mit der man eben so sicher und furchtlos, wie mit einem Lämmchen spielen kann. Wenn man aber dieß Lämmchen oft noch so sorglos streichelt und nekt: so schnappt es um sich und beißt ins Herze, daß

es blutet. Ist schon mancher verwundet worden, der sein Herz für Stein hielte. . . . Die ernsthaftere und edlere Art der Liebe, so romantisch sie auch aussieht und so laut nnd oft sie auch vom Petrarch an bis auf unsere Zeiten ist besungen worden, bleibt deme ungeachtet für die besten Herzen eine Quelle von tausend Unordnungen, Leiden und Verirrungen.

Die Fortsetzung folgt.

Ich habe schon allerhand Briefe erhalten, die ich theils eindrucken lassen, theils beantworten sollte. Das eine hielt ich aber nicht immer für rathsam – und das andere ist einem Kranken nicht zuzumuthen. Es scheinen mir manche von diesen Briefen aus Absichten geschrieben zu seyn, die unsern Blätgens keine Ehre brächten, wenn wir sie zur Ausführung derselbigen herliehen. Was geht uns z. E. der unwürdige Jokast an, der einen schwarzen Rock trägt, aber zu Abends

beym

beym Wein Zoten und Possen reißt: Was kümmerts mich, daß Madam Spizlein nun über jedes unschuldige Kind ihr Teufelsnäschen rümpft, da sie doch als Jungfrau wenigstens 4 Duzend Schüler und Studenten zu Liebhabern hatte? Dergleiche Nekereyen, denn im Grunde sind sie doch nicht anderst, finden in unsern Blättern keine Statt. Ich hab dieß schon einmal gesagt, und wiederhol es hier, daß ich solche Briefe nicht kann eindrucken lassen. Die dienstfertigen Herren können also ihren Bogen fein Postpapier ersparen, und dafür bey ihrem Sprachmeister ein nüzliches Exercitiolum darauf schreiben. – Des Sonderbaren halben will ich doch folgendes Briefchen hersetzen, der mir durch einen Lehnbedienten ist eingehändiget worden.

Mein Herr!

Ich möchte gern einen Mann nehmen, und weis doch nicht recht, was ich thun soll! Es bewerben sich Leute von verschiedenen Stän-

den und Eigenschaften um mich; allein ich getraue mir nicht in einer so kützlichen Sache eine Wahl zu treffen. Geben Sie mir, wenn es seyn kann, nur einige allgemeine Winke, damit ich etwann leichter aus meiner Unentschlüßigkeit herauskomme. Ich bin mit aller Achtung

Ihre

ergebne Freundinn

R. A. W.

Es dient unterdessen zur freundlichen Nachricht, daß ich nächstens etwas davon reden werde.

An

An meine Freunde.

Kein schwerer Stein soll einst mein stilles Grab verschliessen,
Ein Blumengärt'gen decke mich,
Mit Thränen müßt ihr es begießen
Biß auch die Veilchen brüderlich
Hinunterwelkend auf die Erde sinken,
Und sich ihr Staub mit meinem Staube sich
Vermischet, und den Thau von euern Thränen trinken.

Schleicht oft in stillen Frühlingsnächten
Mit eurer Freundin an mein Grab
Und pflückt vom Staube des Gerechten
Für sie ein Blumensträußgen ab,
Und sagt: Hier schläft ein Herz voll warmes Triebe,
Es irrte einsam, ohne Stab,
Nicht so wie wir gestüzt durch einer Freundin Liebe.

Er war nicht reich. Hier diese kleine Leyer,
Die wir am Grabe aufgehängt,
Ein redlich Herz voll Sympathie und Feuer,
Ward ihm vom Himmel nur geschenkt.
Er hat sich gern mit uns gefreuet,
Eh Schwermuth ihm das Haupt gesenkt
Und seinen Pfad mit Dornen überstreuet.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Kranke, oder die Geschichte einer guten Familie

Bd.: 1.

Nürnberg (1775)

P.o.germ. 770-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113095-4
VD18 80275060-001